

Inhalt

- 3 *Matthias Dederichs*, Das neue St. Josef-Hospital in der Stadt Troisdorf
- 10 *Helmut Schulte*, Zwei neue Galerien in Troisdorf
- 15 *Albert Schulte*, Vierzig Tage Krieg an der Sieg
- 53 *Willy Neußer*, He senn ich deheem, mundartliche Gedichte
- 55 *Willy Neußer*, Uss Zoort Löck, mundartliche Geschichten
- 69 *Heinrich Brodeßer*, Der Altenforst - das Wald-Heide-Gebiet im östlichen Teil unserer Stadt
- 76 *Ralf Elbert*, Tagesstätte für spastisch gelähmte Kinder und andere Körperbehinderte
- 86 *Heinz Müller*, Kunst und Künstler in Troisdorf, Josef Mertens
- 88 *Wolfgang von Laufenberg*, Über Troisdorfer Honoratioren des 17. und 18. Jahrhunderts, ein familienkundlicher Beitrag
- 100 *Winfried Hellmund*, Der Aronstab, eine Charakterpflanze unseres Auwaldes
- 105 *Helmut Schulte*, Eine Statistik aus den Jahren 1821-1825

Die *Troisdorfer Jahreshefte* erscheinen jährlich im Herbst. Manuskripte müssen bis zum 1. Juli vorliegen.

Mitarbeiter dieses Heftes und ihre Anschriften

Matthias Dederichs, Landgraben 28; Helmut Schulte, Lindlaustr. 4; Dr. Albert Schulte, Heerstraße 88, Bonn-Bad Godesberg; Dr. Willy Neußer, Maienstraße 13; Heinrich Brodeßer, Arndtstraße 39; Ralf Elbert, Kaiserstr. 139, Siegburg; Wolfgang von Laufenberg, Wahnbachtalstraße 2a, Siegburg; Heinz Müller, Rheindorfer Straße 19; Winfried Hellmund, von-Loe-Straße 31.

Bildnachweis

H. Schulte: Titelfotos und 2-12, 66a/b, 83, 84; Stadtverwaltung: 1; A. Schulte: 13-35; H. Brodeßer: 36-53; R. Elbert: 54-60; H. Müller: 61-65; Siebmacher Wappenbuch, Bd. IV, 1 abgestorbener Bayer. Adel, Tafel 163: 67; Bayer. Hauptstaatsarchiv München: 68, 69; Personenstandsarchiv Brühl, Taufbuch der kath. Pfarre Uckerath: 70; Sterberegister St. Martin, Landshut/Bay., Bd. 3, S. 381: 71; W. v. Laufenberg: 72; W. Hellmund: 73-82.

Redaktion

Arbeitskreis Troisdorfer Jahreshefte

Grafik, Layout und Umschlag

Helmut Schulte

Druck und Gesamtherstellung

Günter Engelhardt, Mendener Straße
Troisdorf

September 1978

TROISDORFER JAHRESHEFTE

herausgegeben von der Stadt Troisdorf

Jahrgang VIII 1978

Das neue St. Josef-Hospital in der Stadt Troisdorf

Von **Matthias Dederichs**

In den nächsten Wochen wird das neugebaute St. Josef-Hospital Troisdorf fertiggestellt sein und dann seiner Bestimmung übergeben. Mit der Inbetriebnahme wird ein bedeutender Meilenstein innerhalb des Gesundheitswesens der Stadt Troisdorf gesetzt. Das neue Haus verbessert ganz wesentlich die Krankenhausversorgung der Einwohner der Stadt Troisdorf und seines Einzugsbereichs. Zusammen mit dem St. Johannes-Krankenhaus Troisdorf-Sieglar werden nunmehr ca. 560 Betten für Krankenhauspatienten vorgehalten. Die Stadt Troisdorf ist stolz auf die Leistungen der freien Träger innerhalb des Krankenhauswesens der Stadt und hier insbesondere auf den Orden der Franziskanerinnen zu Olpe, der die Trägerschaft des neuen Hauses beibehält. Der Orden ist seit dem 14. Juni 1899 in der Stadt tätig und betreibt seit 1903 das Krankenhaus¹⁾.

Die Gründe für den Neubau

Das alte St. Josef-Hospital hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich²⁾. Der älteste Teil entstand 1902/03; es handelt sich dabei um den jetzigen Mittelteil mit dem alten Eingang von der Schloßstraße her.

Als nächster Teil wurde der Gebäudekomplex an der Schloßstraße gebaut. Dieser, dem Haus von 1902/03 vorgelagerte Teil, ist ein architektonisch wohlgelegener Baukörper, der erhaltungswürdig ist und weiterhin Zwecken des Krankenhauses dienen sollte.

Im Jahre 1934 kamen drei Neubauteile hinzu, und zwar

- das sogenannte Elisabethhaus,
- die neue, größere Kapelle,
- der Operationstrakt an der Hospitalstraße.

Das Krankenhaus bot nach der Fertigstellung 90 Betten für die Versorgung der Bevölkerung an.

¹⁾ R. Müller „Troisdorf im Spiegel der Zeit (1950)“ Seite 145 ff.

²⁾ Die nachfolgenden Angaben beziehen sich zum Teil auf den Aufsatz von R. Müller a. a. O.

Am 29. 12. 1944 wurden wesentliche Einrichtungen des Krankenhauses, insbesondere der Operationstrakt und Teile des Bettenhauses, Opfer der Bombenabwürfe auf Troisdorf.

Das Haus wurde an vielen Teilen und Einrichtungen beschädigt. Der Betrieb mußte in behelfsmäßig eingerichteten Räumen und in andere Häuser verlegt werden.

Erst im Frühjahr 1945 war wieder die Aufnahme eines kleineren Betriebes im Krankenhaus möglich. Überall mußten Schäden beseitigt und ganze Teile des Hauses für die Krankenhausversorgung erneuert werden. Erst im Frühjahr 1945 war wieder die Aufnahme eines kleineren Betriebes im Krankenhaus möglich. Überall mußten Schäden beseitigt und ganze Teile des Hauses für die Krankenhausversorgung erneuert werden. Erst im Frühjahr 1945 war wieder die Aufnahme eines kleineren Betriebes im Krankenhaus möglich. Nur nach und nach war der Wiederaufbau des alten Operationsflügels möglich, der dann 1948/49 geringfügig erweitert wurde. Bei diesem Wiederaufbau wurden die Operationsräume in Richtung Friedensstraße an den 1934 gebauten und 1946 wieder behelfsmäßig errichteten Flügel angebaut. Die Fertigstellung gelang bis zum 14. Juni 1949, dem 50-jährigen Jubiläum der Anwesenheit der Schwestern der Franziskanerinnen in Troisdorf.

Das St. Josef-Hospital konnte nunmehr ein vergrößertes Angebot von 130 Betten zur Verfügung stellen und die Krankenhausversorgung für die Bürger der Stadt und des Einzugsbereichs sicherstellen. Es zeigte sich aber bald, daß das Wachsen der Stadt Troisdorf eine Vermehrung der Zahl der Betten nötig machte. Deshalb entschloß sich die Krankenhausleitung, das Dachgeschoß des Neubauflügels mit dem Operationstrakt als Krankenzimmer herzurichten, um damit insgesamt 220 Betten für Krankenhauspatienten vorrätig zu halten. Dies war aber nur eine behelfsmäßige Lösung, konnte doch dadurch den wachsenden Ansprüchen an die medizinische Krankenhausversorgung nur unwesentlich begegnet werden. Außerdem traten am Hause viele Nachfolgeschäden aus den Kriegsereignissen auf, die die Erneuerung der alten und neuen Gebäudekomplexe nötig machten. Wegen der verwinkelten Lage der einzelnen Gebäudeteile und der nicht organisch und systematisch richtigen Zuordnung der einzelnen Fachdisziplinen, der Verwaltung, der Ambulanz und den dadurch bedingten Schwächen der inneren Organisation, traten immer wieder Schwierigkeiten im Hause auf.

Das Haus war auf Dauer einer modernen medizinischen Versorgung nicht mehr gewachsen. Zwar wurden verstärkt neue medizinisch-technische Geräte und eine Intensivpflegestation mit 3 Betten eingerichtet, die eine Gesamtverbesserung bewirkten. Trotzdem konnte aber nicht übersehen werden, daß die alte Bausubstanz Mängel aufwies und unbedingt eine Verbesserung der Funktion des Hauses erreicht werden mußte.

In den sechziger Jahren wurden von der Krankenhaus- und Ordensleitung Überlegungen angestellt, das Haus grundlegend zu modernisieren. Für einen Neubau fehlten die finanziellen Mittel und man sorgte sich, daß für ein vergrößertes Haus künftig nicht genügend Ordensschwestern bereitgestellt werden könnten.

Zu dieser Zeit gab es noch nicht das Krankenhausfinanzierungsgesetz als eines Lastenausgleichsgesetzes zwischen Bund, Ländern und Kommunen auf der einen und den Trägern der Krankenhäuser auf der anderen Seite. Allgemein galt nach Richtlinien des Landes Nordrhein-Westfalen folgende finanzielle Regelung

- 70 % Land
- 20 % Kommunen (Kreise und Gemeinden)
- 10 % Träger.

Da die Träger der Krankenhäuser über die gewährten Pflegesätze keine Gewinne erzielten und in diesen auch keine Erneuerungsrücklage für die Altbausubstanz enthalten war, konnten die Träger sehr oft den 10%igen Anteil der enormen Baukosten der Neubauten nicht übernehmen. Dies war auch ein Grund, warum die Krankenhaus- und Ordensleitung des St. Josef-Hospitals von einem Neubau absehen wollte und sich zur Modernisierung entschloß.

Die Modernisierungspläne führten nach der Detaildurbearbeitung aber nicht zu einer greifbaren Verbesserung für Ärzte, Schwestern und Patienten. Eine Modernisierung konnte die Mängel an den einzelnen Gebäudeteilen nicht beheben, im Gegenteil, die Änderungen hätten nur zu einer augenscheinlichen Verbesserung beigetragen und den dringend notwendigen Neubau nur verzögert.

Wichtige Vorentscheidungen für den Neubau

Um überhaupt einen Neubau zu verwirklichen, mußten wichtige Vorentscheidungen getroffen werden, und zwar

- Festlegung der Bettenzahl,
- Festlegung der Fachabteilungen,
- Grundstückslage.

Bei früheren Besprechungen war man von einer Versorgungslücke im Einzugsbereich des Troisdorfer Hospitals ausgegangen und hatte die Bettenzahl eines neuen Hauses auf etwa 305 festgelegt. Die Aufteilung der Betten sollte folgendermaßen vorgenommen werden



105 Betten Chirurgie,
 70 Betten Innere Medizin,
 60 Betten Gynäkologie,
 60 Betten Orthopädie,
 10 Betten Hals-Nasen-Ohrenkrankheiten.

1 St. Josef-Hospital mit den verschiedenen Bauabschnitten von 1902/03, 1934, 1949.

Zusammen mit den weiter notwendigen Einrichtungen des Hauses für Operationen, Entbindungen, die Apotheke, das Labor, die Röntgenanlage, die physikalische Therapie, das Bewegungsbad, die Prosektur, die Ambulanzen, die Wäscherei, die Küche, die Bettenzentrale, die Verwaltung, das Archiv, das Hauslager und die technischen Zentralen (Heizung, Sanitär, Lüftung und Elektro) sowie den erforderlichen Parkplätzen für Ärzte, Schwestern, Verwaltungspersonal, Besucher und Krankenwagen war eine Grundstücksgröße erforderlich, die diesen Anforderungen entsprach.

Zur Erreichung dieses Zieles sind in den Jahren bis 1969 mehrere Grundstücke für einen Neubau untersucht worden, die aber aus den verschiedensten Gründen ausschieden.

Die Verzögerungen bei der Grundstücksbeschaffung und bei der Prüfung der Geeignetheit des bisherigen Grundstückes führten schließlich dazu, daß der Neubau nicht mehr in den ersten Stufenplan für Krankenhaus-

bauten des Landes Nordrhein-Westfalen aufgenommen wurde.

Eine Lösungsmöglichkeit auf dem bisherigen Grundstück ergab sich bei der Planung des Architektenbüros Monerjan, Düsseldorf. Das Architektenbüro erarbeitete eine Planung mit einem 3-geschossigen Breitfuß und einem 7-geschossigen Bettenhaus in Form eines T auf dem Breitfuß. Bei dieser Planung brauchten während der Bauausführung keine Gebäudeteile des alten Hospitals abgerissen werden. Der Neubau konnte auf dem nördlich gelegenen Teil des Grundstückes an der Hospital- und Friedensstraße, mit Zugang von der Hospitalstraße her, errichtet werden. Um die erforderlichen Einstellplätze für Kraftfahrzeuge zu erhalten, war eine Tiefgarage mit Parkdeck vorgesehen.

Verschiedene Altbauteile sollten nach dieser Konzeption – insbesondere die nach 1945 wieder aufgebauten Teile mit Operationstrakt – abgerissen werden, einschließlich des Schwesternwohnhauses mit der Wä-

scherei. Außerdem mußte noch ein Grundstück an der Friedensstraße erworben werden und das vorhandene Haus ebenfalls abgerissen werden, um die Konzeption zu verwirklichen. Neue Schwesternwohnheime sollten später an der Schloßstraße gebaut werden.

Dieses erste Raum- und Bauprogramm aus dem Jahre 1969 sah 64.456,85 m³ umbauten Raum vor und der erste Kostenanschlag schloß mit einer Bausumme von 19.850.00,00 DM ab, das waren Gesamtinvestitionskosten von 65.082,00 DM je Bett bei 305 Planbetten.

Auf der Grundlage der Planungsüberlegungen des Architektenbüros und in Absprache mit der Ordensleitung und der Stadtverwaltung der ehemaligen Stadt Troisdorf war am 22. 1. 1969 folgendes Besprechungsergebnis für den Neubau erzielt worden:

- a) Neubau eines 305 Planbetten umfassenden Hospitals auf dem bisherigen Grundstück;
- b) Hilfeleistung der Stadt Troisdorf bei den Vorbereitungen zum Neubau
 1. durch den Erwerb des Grundstückes an der Friedensstraße,
 2. durch Vorfinanzierung der Planungskosten,
 3. durch Übertragung der Gesamtplanung auf das Architektenbüro Monerjan Düsseldorf,
 4. durch Verhandlungen mit allen beteiligten Behörden zur Erreichung der Aufnahme des Vorhabens in den 2. Stufenplan des Landes Nordrhein-Westfalen für den Bau von Krankenhäusern ab 1972;
- c) Baudurchführung ohne Beeinträchtigung des Betriebes im alten Haus;
- d) Weiterführung der Trägerschaft des neuen Hospitals durch den Orden der Franziskanerinnen zu Olpe;
- e) Übertragung der Trägerschaft des Hauses auf die Stadt, wenn der Orden die Trägerschaft wegen des Schwermangels nicht mehr ausüben kann und die katholischen Pfarrgemeinden oder die Caritas die Trägerschaft ablehnen;
- f) Verteilung der finanziellen Lasten des Neubaus durch
 1. ein 70%iges Darlehen des Landes Nordrhein-Westfalen nach geltenden Landesrichtlinien,
 2. eine 20%ige Kreisbeihilfe nach den Zuschußrichtlinien des Kreises,
 3. eine 10%ige Eigenleistung des Ordens durch Aufnahme eines Fremddarlehens,
 4. Übernahme des Kapitaldienstes zu 1. ganz durch die Stadt und Tilgung zu 3. mit der Aufteilung = 2/3 Orden
= 1/3 Stadt.
Der Zinsendienst bei dem Kapital zu 3. wird in den Pflegesatz eingerechnet;
 5. Vorfinanzierung der Baukosten durch die Stadt vom Jahre 1971 ab, wenn die Genehmigung zum vorzeitigen Baubeginn erteilt wird.

Das vorgenannte Besprechungsergebnis wurde am 20. 2. 1969 vom Rat der ehemaligen Stadt Troisdorf gebilligt und von der Ordensleitung am 20. 3. 1969 bestätigt. Es war auch Grundlage der am 2. 4. 1969 im St. Josef-Hospital stattfindenden Grundsatzbesprechung der Krankenhauskommission über den Neubau des St. Josef-Hospitals durch das Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen. An dieser Besprechung nahmen Vertreter der beteiligten Ministerien, des Regierungspräsidenten, des Kreises, des Caritasverbandes, des Ordens, der Krankenhausleitung, des Architektenbüros, der Stadt Troisdorf sowie der Landtagsabgeordnete Pahlenberg teil.

Die Krankenhauskommission stimmte der Entwurfsplanung eines 305-Bettenhauses in 3-Bettzimmer auf dem bisherigen Grundstück nach den Vorschlägen des Architektenbüros zu und empfahl eine Weiterbearbeitung der Planung für die Vorlage antragsreifer Baupläne. Die Dringlichkeit des Neubaus wurde ausdrücklich anerkannt. Über die Finanzierung und die Aufnahme in den 2. Stufenplan sollten noch Verhandlung geführt werden.

Zeitplan der weiteren Maßnahmen

9. 4. 1969

Das Architektenbüro Monerjan legt eine neue Baubeschreibung mit Kostenvoranschlag auf der Basis von 62.000,- DM je Bett vor.

Der Kubikmeter umbauter Raum ist auf 63.047,64 festgesetzt. Die Gesamtbaukosten einschl. Sonderkosten belaufen sich auf 19.680.000,- DM.

24./26. 6. 1969

Abschluß des Architektenvertrages mit dem Architektenbüro Monerjan.

29. 7. 1969

Vorlage der Bauunterlagen an den Regierungspräsidenten Köln und das Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales.

31. 7. 1969

Abschluß des krankenhausewissenschaftlichen Beratervertrages mit dem Büro Dr. Petri.

18. 8. 1969

Bestätigungsschreiben des Rhein-Sieg-Kreises über die Notwendigkeit der Planung eines 305-Bettenhauses mit Hinweis auf die besondere Dringlichkeit.

19. 12. 1969

Das Ministerium teilt mit, daß die Beratungen über die Aufstellung des zweiten Stufenplanes erst im Frühjahr 1970 beginnen.

20. 4. 1970/6. 5. 1970

Vorlage eines Besprechungsvermerkes vom 27. 2. 1970 zum Neubau des St. Josef-Hospitals an den Haupt- und Finanzausschuß und den Stadtrat nach Bildung der

neuen Stadt Troisdorf. An der Besprechung hatten Vertreter der Stadt und des Kreises sowie der Büros Monerjan und Dr. Petri teilgenommen.

Der Haupt- und Finanzausschuß und der Stadtrat billigten das bisherige Verhandlungsergebnis und beauftragten die Stadtverwaltung zur Ausarbeitung eines Vertrages zwischen der Ordensleitung der Franziskanerinnen zu Olpe unter Berücksichtigung aller für den Neubau des Hauses eingegangener Verpflichtungen der Stadt.

10. 11./1. 12. 1970

Nach Vorberatung im Haupt- und Finanzausschuß stimmte der Rat der Stadt Troisdorf dem Vertrag zwischen dem Orden und der Stadt zu.

7. 12. 1970/9. 1. 1971

Vollzug des vom Rat der Stadt Troisdorf in seiner Sitzung vom 1. 12. 1970 beschlossenen Vertrages über die gegenseitigen Rechte und Pflichten des Ordens und der Stadt beim Bau des neuen St. Josef-Hospitals Troisdorf.

Der Vertrag enthält Absprachen zur Grundstückssicherung und zum Grundstückserwerb, zur Durchführung der Bauplanung durch das Architektenbüro Monerjan, zur krankenhauseissenschaftlichen Beratung durch das Büro Dr. Petri und zur Leistung von Amtshilfe durch die Stadt bei den Beratungen zur Aufnahme des Hauses in den zweiten Stufenplan der Krankenhausbauten des Landes Nordrhein-Westfalen. Außerdem enthält der Vertrag Regelungen über die Finanzierung des Bauvorhabens, ausgehend von Gesamtkosten in Höhe von 20.240.000,00 DM in der Aufteilung

= 70 % Land - 20 % Kreis - 10 % Orden.

Die übernommenen finanziellen Verpflichtungen der Stadt bezogen sich auf

- die Tilgung des Landesdarlehens
- die Zahlung eines Verwaltungskostenbeitrages anstelle der Erhebung von Zinsen
- den 33%igen Anteil des Tilgungsdienstes vom 10%igen Anteil des Ordens an den Baukosten.

Der Vertrag enthält weiterhin Regelungen bei der Beendigung der Trägerschaft des Hospitals durch den Orden, die Bauausführung und die Bildung eines Krankenhaus-Bauausschusses.

Dem Bauausschuß gehörten 2 Vertreter des Ordens, 2 Vertreter der Krankenhausleitung, der Bürgermeister sowie die Vorsitzenden der Fraktionen im Stadtrat an. Der zuständige Beigeordnete für das Sozialwesen in der Stadtverwaltung war ebenfalls Mitglied des Bauausschusses. Der Ausschuß hatte die Aufgabe, bei der Vorbereitung der Baumaßnahme tätig zu sein und hierfür Hilfestellung zu leisten.

Die finanziellen Regelungen des Vertrages wurden nach Inkrafttreten des Krankenhausfinanzierungsgesetzes am 29. 6. 1972 hinfällig. Das Krankenhausfinanzierungsgesetz sieht vor, daß die Bau- und Einrichtungskosten neuer Krankenhäuser von Bund und Land unter Beteiligung der Städte und Gemeinden aufzubringen sind.

In einem besonderen Umlageverfahren müssen seit 1973 alle Gemeinden und Städte diese Umlage an das Land als Kostenbeteiligung an den Gesamtmaßnahmen des Krankenhausbaues in Nordrhein-Westfalen abführen. Damit werden auch diejenigen Gemeinden an der Krankenhausfinanzierung beteiligt, die selbst nicht über ein eigenes Krankenhaus in ihrer Stadt oder Gemeinde verfügen.

Der Inhalt dieses Gesetzes für den Neubau des St. Josef-Hospitals war, daß sowohl der 20%ige Kreisanteil als auch der 10%ige Eigenanteil des Ordens am Krankenhausneubau wegfielen.

Seit Inkrafttreten des Gesetzes hat die Stadt Troisdorf 1.981.742,- DM Krankenhausumlage abführen müssen. Die veränderten rechtlichen Verhältnisse und die Kostenüberschreitungen innerhalb des ersten Stufenplanes des Landes führten dazu, daß der zweite Stufenplan erst für das Jahr 1974 vorbereitet werden konnte.

12. 5. 1971

Der zweite Stufenplan des Landes Nordrhein-Westfalen sieht vor, daß das neue St. Josef-Hospital Troisdorf mit 305 Betten ab 1974 mit Landesdarlehen gefördert werden soll.

9. 6. 1971

Besprechungen im Ministerium über die Notwendigkeit der Umplanung der Bauentwürfe von 3-Bettzimmer in 2- und 4-Bettzimmer bei einer Pflegeeinheit von 16 Betten. Die Pflegeeinheit darf nur 1 Vierbettzimmer, 4- oder 2-Einbettzimmer oder 5- bzw. 4 Zweibettzimmer umfassen.

24. 2. 1972/5. 9. 1972

Vorlage überarbeiteter Baupläne des Architektenbüros Monerjan auf der Grundlage von 2-Bettzimmern für das neue Haus unter gleichzeitiger Erhöhung der Gesamtbettzahl auf 352. Die Umplanung wurde erforderlich, weil nach neueren Erkenntnissen die Pflegeeinheiten auf 2- und 4-Bettzimmer mit vorgelagerten Naßzellen und Pflegearbeitsplätzen auszurichten waren, um einen optimalen Einsatz der Pflegekräfte zu gewährleisten.

Die neuen Pläne wurden dem Regierungspräsidenten Köln vorgelegt, der sie dann am 5. 9. 1972 an das Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales weitergab.

7. 2. 1973

Mit seiner Anfrage vom 15. 1. 1973 hatte sich Herr Dr. Nöfer, MdL, an das Ministerium gewandt und um Mitteilung über den Planungsstand gebeten. Das Ministerium teilte Herrn Dr. Nöfer mit, daß das St. Josef-Hospital in den zweiten Stufenplan aufgenommen sei und mit einer Anfinanzierung im Jahre 1974 gerechnet werden könne. Eine Baufreigabe schon für das Jahr 1973 sei nicht möglich.

17. 4. 1973

An diesem Tag fand die zweite Grundsatzbesprechung der Landes-Krankenhauskommission im St. Josef-Hospital Troisdorf statt. Teilnehmer waren Vertreter der beteiligten Landesministerien, des Regierungspräsidenten Köln, des Rhein-Sieg-Kreises, des Caritasverbandes, des Ordens, der Krankenhausleitung, des Rates der Stadt und der Stadtverwaltung, die Chefärzte, Vertreter der Büros Monerjan und Dr. Petri.

Bei dieser zweiten Grundsatzbesprechung wurden behandelt:

- a) die Krankenhauspolitik des Landes mit dem Ziel einer flächendeckenden Bettenversorgung,
- b) die 10-jährige Planungsphase,
- c) die Standortfrage des Neubaus,
- d) der Baubeginn mit Delegation der Baumaßnahme auf den Regierungspräsidenten Köln,
- e) die Bedarfsfeststellung für 352 Planbetten, 2 Radiumbetten, 2 Nachtaufnahmebetten und 33 Betten für Neugeborene,
- f) die Aufteilung der Planbetten auf die Fachdisziplinen wie folgt:

- 105 Betten Chirurgie,
- 105 Betten Innere Medizin,
- 58 Betten Gynäkologie,
- 64 Betten Orthopädie,
- 10 Betten Hals-, Nasen- Ohrenkrankheiten,
- 10 Betten Intensivpflege

352

- g) die Herausnahme der Wäscherei und Angliederung an ein anderes Haus oder an eine Großwäscherei,
- h) die Überprüfung des Labors unter Mitbeteiligung des St. Johannes-Krankenhauses Sieglar,
- i) die Einführung einer elektronischen Datenerfassung und Datenverarbeitung,
- j) die Einführung eines einheitlichen Formularwesens,
- k) die Verwaltungsorganisation und die Planung der Betriebsabläufe,
- l) die Baukosten des Neubaus nach einem Richtsatz von 97.000,00 DM je Bett (mit Sonderkosten und Inneneinrichtung etwa 36 Millionen DM),
- m) der Bau einer Stelzengarage mit Unter- und Oberdeck anstelle einer Tiefgarage,
- n) die Einrichtung einer Hausbücherei,
- o) die Einrichtung der Ambulanzen,
- p) die Kosten der Inneneinrichtung,
- q) der voraussichtliche Beginn im Frühjahr 1974.

Die Landes-Krankenhauskommission bejahte bei dieser Grundsatzbesprechung ausdrücklich den Neubau des St. Josef-Hospitals an dieser Stelle mit der geplanten Bettenzahl und nach der baulichen Konzeption des Architektenbüros Monerjan.

Dem Orden wurde für die Bereitschaft gedankt, das neue Haus in eigener Trägerschaft weiterzuführen.

Bei Inbetriebnahme des neuen Hauses müsse allerdings damit gerechnet werden, daß die beiden kleineren Häuser des Ordens in Hennef und Neunkirchen-Seelscheid geschlossen werden.

Der Neubau

Nach den Plänen des Architektenbüros Monerjan ist auf dem 3-geschossigen Breitfuß ein 6-geschossiges Bettengeschoß in Form eines T aufgebaut.

Die statische Konstruktion ist ein Stahlbetonskelett mit Stahlbetonwandscheiben an Aufzügen, Treppenhaus und Giebeln.

Die Aufteilung der Fachdisziplin wurde nach der Grundsatzbesprechung vom 17. 4. 1973 endgültig wie folgt vorgenommen:

Chirurgie	105 Betten
Innere Medizin	105 Betten
Gynäkologie	58 Betten
Orthopädie	64 Betten
HNO	10 Betten
Intensivpflege	10 Betten
<hr/>	
zusammen:	352 Betten
zusätzlich	2 Radiumbetten
	2 Nachtaufnahmebetten
	33 Neugeborenenbetten
<hr/>	
	389

Im Kellergeschoß befinden sich die Heizzentrale, die Lüftungszentrale, die Vorratsräume und das Archiv.

Das Untergeschoß enthält die Hauptküche, den Speisesaal, die physikalische Therapie, die Bettenzentrale und die Prosektur. Zwischengeschaltet zwischen dem Bewegungsbad und der Prosektur ist eine Raumgruppe für die Strahlentherapie.

Im Erdgeschoß gelangt man vom Haupteingang direkt auf das Treppenhaus und die Aufzüge, die ihrerseits Besucher von den Hauspatienten streng trennen. Die Außenzone umfaßt bei voller natürlicher Belichtung der einzelnen Räume die Chefarztgruppe für den Röntgologen, den Orthopäden und den Chirurgen, die Nachtaufnahme, die Labors, die Untersuchungsräume für den Internisten und die Verwaltung. In der Eingangsgemeinschaft sind ein Konferenzzimmer, ein Besprechungszimmer und ein Archiv. In der Innenzone liegen die Röntgenabteilung, die Unfallambulanz mit aseptischen OP-Räumen sowie Endoskopie, Rektoskopie und EKG. Die Unfallambulanz hat einen eigenen

Eingang, dem eine Krankenwagenhalle vorgeschaltet ist. Die einzelnen Raumgruppen sind verkehrsgünstig einander zugeordnet.

Das erste Obergeschoß umfaßt den aseptischen OP-Bereich mit 3 OP-Räumen, einen Gipsraum und den zugeordneten Funktionsräumen. Präoperative und postoperative Zone sind scharf voneinander getrennt. Unmittelbar dem OP-Bereich zugeordnet sind der Aufwachraum und die Intensivpflege. Neben den Zimmern für die Bereitschaftsärzte und einem Gemeinschaftsraum weist das 1. Obergeschoß noch die Untersuchungszimmer des Gynäkologen, die Entbindung, die Zentralsterilisation und die Apothekenausgabe aus.

Die Bettenstationen sind in den Obergeschossen 2-6 gleich angelegt und zwar die nach Süden gerichtete Station mit 32 Betten, die nach Osten und Westen ausgewiesenen Stationen mit 29 Betten. In den Stationen sind meistens 2-Bettzimmer vorhanden. Die kleinere Station verfügt außerdem über ein 1-Bettzimmer und ein 4-Bettzimmer, die größere Station über zwei 1-Bettzimmer und zwei 4-Bettzimmer.

Jeweils 4 Krankenzimmer sind 2 Naßzellen und ein Fäkalienraum vorgelagert. Die Funktionsräume sind in dem südlichen Bettentrakt zentral zusammengefaßt. Jedes Geschoß verfügt dabei über zwei Arztzimmer mit einem Untersuchungszimmer, ein Bad, einen Schwesternarbeitsplatz, eine Tee-Küche, einen Abstellraum und eine Wäschekammer. Die Tagesräume sind in den Verbindungsstücken zu den beiden Stationen untergebracht.

Das 7. Obergeschoß zeigt in dem südlichen Bettentrakt den gleichen Aufriß wie die Obergeschosse 2-6. In dem nach Westen und Osten ausgerichteten Trakt sind 18 Betten für Wöchnerinnen und die Säuglingsabteilung vorgesehen.

Insgesamt zeigt der Neubau eine klar gegliederte Konzeption.

Nach baufachtechnischer Prüfung haben sich förderungsfähige Gesamtkosten in Höhe von 54.343.000,- DM ergeben.

Unter Beachtung der von der Landesregierung NW aufgestellten Richtlinien wurde hier auf äußerst beengtem Raum eine vorzügliche Planung konzipiert.

Baubeginn

Vor der Erteilung des Bewilligungsbescheides des Regierungspräsidenten Köln vom 14. 4. 1975 mit einer genehmigten Bausumme von 54 Millionen DM wurde das Bauvorhaben in technischer Hinsicht und nach dem Bebauungsplan der Stadt überprüft. Dabei stellte das Gewerbeaufsichtsamt fest, daß die Sicherheitsabstände

zur Firma Dynamit Nobel AG nicht eingehalten waren. Es wurde zwischen der Firma und der Stadt Troisdorf eine Vereinbarung getroffen, nach der es möglich wurde, das St. Josef-Hospital an der vorgesehenen Stelle zu bauen.



2 Krankenhausneubau Ecke Hospitalstraße/Friedensstraße. Zustand Mai 1978

Der erste Spatenstich konnte am 10. 7. 1975 festlich begangen werden. Unter Anwesenheit des Herrn Staatssekretärs Nelles vom Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales und zahlreicher Ehrengäste wurde das Ereignis des Neubaus nach 12-jähriger Planungszeit hinreichend gewürdigt. Sprecher an diesem denkwürdigen Tage waren:

Hochwürdige Schwester Wenefrieda
Herr Staatssekretär Nelles
Herr Architekt Monerjan
Herr Caritasdirektor Splett
Stellvertr. Landrätin Fr. Dr. Penner
Bürgermeister Hans Jaax
Dechant Edmund Geller
Chefarzt Dr. Maintz

Richtfest wurde am 16. 3. 1977 gefeiert. Dabei konnten Architekt und Bauleute das Jahrhundertbauwerk in der Stadt Troisdorf der Öffentlichkeit vorstellen und stolz auf die in 20 Monaten geleistete Arbeit sein.

Nach einer weiteren Bauzeit von 20 Monaten für den Innenausbau, hoffen Architekt, Schwestern, Ärzte und die Bevölkerung der Stadt, daß das neue St. Josef-Hospital Ende 1978 fertiggestellt sein wird und seiner Bestimmung übergeben werden kann.

Dann sind aber noch nicht alle Sorgen bewältigt. Das

Haus wird mit seiner neuen medizinischen Einrichtung leistungsstark auf dem Gebiet der Krankenhausversorgung für unsere Stadt und seinen Einzugsbereich arbeiten. Es wird sicher einen verantwortungsvollen Platz in der Krankenhausversorgung der Stadt und der Umgebung einnehmen.

Auch nach der Inbetriebnahme des St. Josef-Hospitals sind die Umbaupläne und die Finanzierung des Schwesternwohnheimes und der Kapelle nicht endgültig gelöst. Mögen auch diese Baumaßnahmen zu einem glücklichen Ende geführt werden.

Zwei neue Galerien in Troisdorf

Von Helmut Schulte

Die kommunale Neuordnung hat Troisdorf zu einer Mittelstadt mit 60 000 Einwohner anwachsen lassen. Im Bereich künstlerischer Aktivitäten gibt es einige Einzelgrößen, ein paar mehr oder weniger lockere Vereinigungen, die meist das Hobby über das künstlerische Niveau stellen; hin und wieder finden Ausstellungen statt. Matter Glanz großer Kunst berührt Troisdorf in Stadtausstellungen mit oft zweitrangigen Objekten großer Namen. Wer darüber hinaus die Auseinandersetzung mit „großer Kunst“ der Vergangenheit oder Versuchen der Avantgarde sucht, wendet sich nach Düsseldorf oder Köln, notfalls nach Bonn.

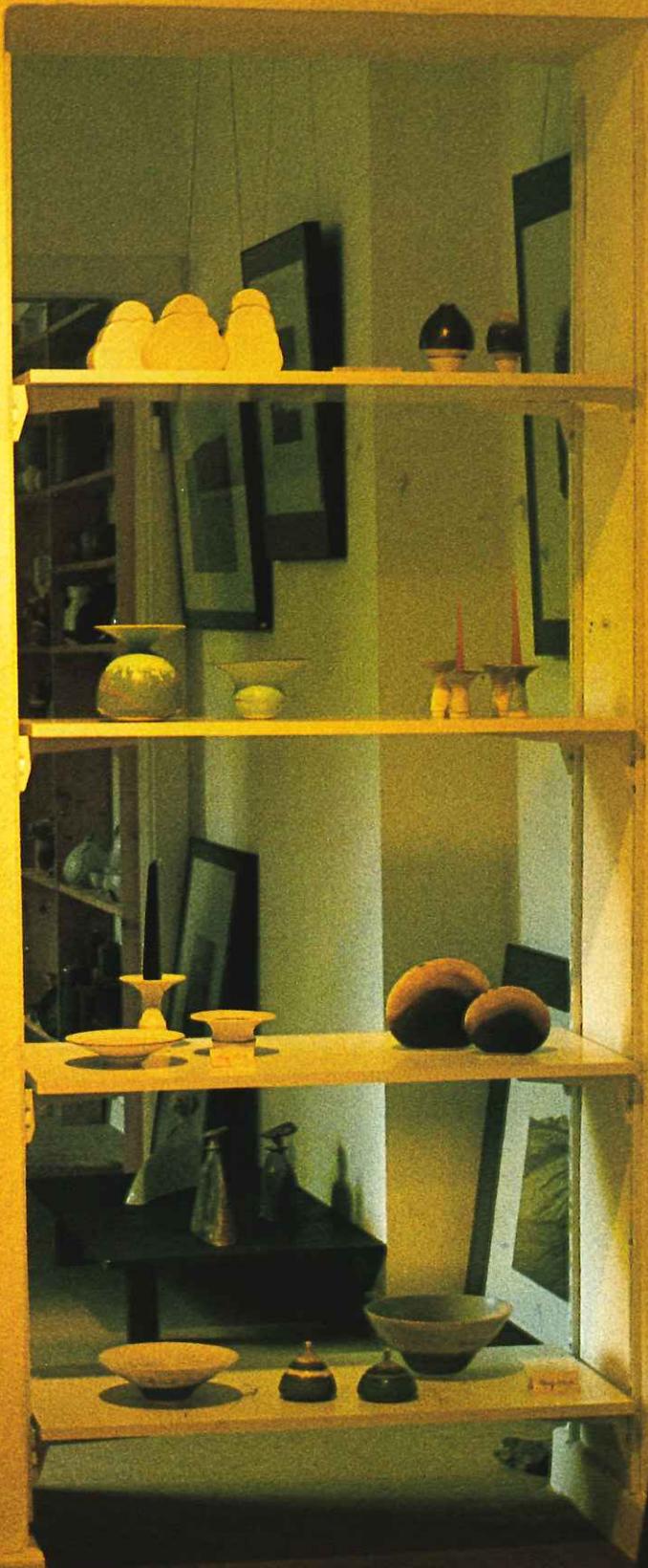
Es ist sicher ein unbestrittenes Verdienst von Inge Donath und Giovanni Vetere, in die künstlerisch wenig berührte Troisdorfer Landschaft zwei Galerien hineinzusetzen. Seit etwa einem Jahr bieten beide in der Hippolytusstraße (früher: Wilhelmstr.) und im Talweg Troisdorfer Kunstschaaffenden und Kunstfreunden Vergleichsmöglichkeiten zur Kunst der Gegenwart, wie sie „draußen“ entsteht. Das geschieht durch die jeweilige Brille des Galeristen und mit ganz spezifischer Zielsetzung.

Die Galerie Inge Donath in der Hippolytusstraße

Als im November 1976 in der Wilhelmstraße die „Troisdorfer Kunstetage“ eröffnet wurde, die unter Umbenennung („Galerie Inge Donath“) im Oktober 1977 in die

Hippolytusstraße umzog, erfüllte sich Inge Donath einen ganz persönlichen Wunsch. Sie hat ein starkes Interesse an bildender Kunst, umgibt sich mit ihren Werken, geht gerne mit ihnen um. Es ist eine ganz besondere Kunst, eine etablierte und doch engagierte Kunst, die emotional anspricht, intellektuell provoziert, ohne schreiend wehzutun oder die Haut aufzureißen, eine Kunst, die sich vielleicht spielerisch mit gesellschaftlichen Umwälzungen auseinandersetzt, weil „es das Hirn trainiert“, die aber durch Ästhetik, „Form und Farbe“, alles schnell wieder zurückführt in den Bereich der Wohlanständigkeit. Ihre Werke regen zum Nachdenken an – auch über die ganz einfachen Dinge – und lassen sich doch ohne weiteres im geruhsamen Wohnzimmer verkraften, ja wirken dort sogar schön und dekorativ. Es überwiegen die Brauntöne und gedeckte Farbnuancen, die skurrilen Formen, aber alle doch irgendwie wieder im Gleichgewicht, und es überwiegen die „ungefährlichen“ Motive: Landschaften, abstrakte Spielereien, Stilleben, kurz: schöne Dinge, mit denen man leben möchte, die zu der alten und zu der modernen Wohnungseinrichtung passen. Unterstrichen wird dieser Eindruck von der Keramik, von Glas und Schmuckgegenständen.

3 *Blick in einen Ausstellungsraum der Galerie Inge Donath. Juni 1978.*



Die Galerie Inge Donath füllt mit ihrem Angebot eine wichtige Lücke im Bedarf der Troisdorfer Bürger. Sie wird vor allem der Mittelschicht etwas zu bieten haben, denen vornehmlich, die „es geschafft“ haben, aber aktuell bleiben möchten. Wie die Galeristin selbst äußert, geschieht durch die Galerie damit – bei Vernissagen, bei Einzel- und Gruppenbesuchen – Kommunikation und Solidarisierung unter Kunstfreunden verbunden mit der Möglichkeit, den Personenkreis der Kunstinteressierten ständig zu erweitern. Hierbei wird auch eine gewisse pädagogische Wirkung angesprochen, zur Kunst hin zu erziehen, Sehweisen zu vermitteln, Kunstschaffen differenziert zu erleben.

Das wird bei Inge Donath jedem möglich sein, der das Schöne, das Warme, nicht Schreiende liebt, für den Kunst nicht nur emotionale Ansprache, sondern auch ein Großteil Intellekt bedeutet. Wer von der Kunst „angesprungen“ werden muß, wer aufrüttelndes Engagement, politischen Auftrag, avantgardistisches Experiment sucht, wird bei Inge Donath enttäuscht werden. Das hat sicher seine Gründe. Die Galeristin selbst liebt „niveauvolle Kunst“, und viele Troisdorfer Kunstfreunde werden von dieser Kunst angesprochen. Der andere Bereich wird in Troisdorf leicht mit bestimmten parteipolitischen Anliegen identifiziert.

Für den Besucher einer Galerie ist es interessant zu erfahren, wie der Galerist an seine Werke kommt. Bei Inge Donath ist es so: Sie beobachtet die Entwicklung der Kunst der Gegenwart und versucht dann Künstler, die sie kennt oder zu denen sie brieflichen oder persönlichen Kontakt aufnimmt, zur Ausstellung in ihrer Galerie zu bewegen. Auf diese Weise ist für die Galeristin gewährleistet, daß das Anliegen der Galerie (Intention und Objekte) optimal verwirklicht werden kann.

Daß Inge Donath mit ihrer autonom betriebenen Galerie ziemlich richtig liegt, zeigt das Echo der kunstinteressierten Troisdorfer, das hoffen läßt, daß sich die Galerie in Zukunft wirtschaftlich tragen kann. Das wird sicher der Fall sein, wenn durch die Fußgängerzone-Hippolytusstraße die Möglichkeit besteht – Ansätze zeigten sich beim Nikolausmarkt 1977 und beim Troisdorfer Sommer 1978 –, die Schwellenangst Troisdorfer Bürger, die beim Betreten einer Galerie spürbar wird, durch unmittelbares Straßen-Angebot zu überspielen. Dazu gehört natürlich auch eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit. Vernissagen, Ausstellungen mit renommierten Leuten und originelle Kataloge auf der einen Seite sind genauso wichtig wie Verkaufserfolge. So wird die geistige und die pekuniäre Kommunikation zwischen Künstler und Betrachter mit dem Vehikel Kunst-Objekt in Gang gehalten.

Es ist sicher gut, von Anfang an – so war es in der Galerie Inge Donath – eine stilistische Frontenklärung vorzunehmen. Man gewinnt Profil, und die Interessenten wissen: Hier finden wir immer etwas für unseren „Geschmack“.

Die Galerie Giovanni Vetere

Im November 1977 erfüllten sich Giovanni Vetere und seine Frau einen langgehegten Wunsch, sie eröffneten im gekauften Haus der Jahrhundertwende im Talweg eine Galerie. Der Südtaliener Vetere ist künstlerischer Autodidakt, malt in Öl und Acryl, bildhauert und schafft Keramiken. Bilder und Eindrücke seiner calabrischen Heimat, voll Schwermut, voll Farbkontrast und Leidenschaft, mit vielen Gegensätzen in der Form, bizarr, wild und immer ein wenig traurig. Vetere reagiert so sein Heimweh ab, seine Aggressionen, die der Beruf in ihm anstaut, die die Situation seiner Gastarbeiterkollegen entstehen läßt. Vetere ist seit Jahren in Troisdorf politisch engagiert und Mitglied des *Alternativkreises*.

Kunst ist für Giovanni Vetere Befreiung. Um auch anderen diese Möglichkeit zum unblutigen Protest, zur Sublimierung von Fehlgefühlen zu geben, unternahm er den Versuch, eine Galerie in einem Bereich zu eröffnen (Talweg), der sicher nicht zur attraktiven Citylage zu zählen ist. Er wählt selbst aus, was in seinen Räumen und im großen Garten ausgestellt wird: Schwerpunkt ist die Plastik.

Durch Reisen, Ausstellungs- und Werkstattbesuche sowie auf Kunstmessen lernen die Veteres Künstler kennen, nehmen zu ihnen Kontakt auf. Die Künstler sehen sich die Räume in Troisdorf an und geben ihre Stücke in Kommission. Ähnlich verhält es sich mit Drucken, die Verlage zur Verfügung stellen. Giovanni Vetere vertritt das Prinzip, bekannte Künstler mit unbekanntem zu kombinieren. So gewinnt der Betrachter Vergleichsmöglichkeiten, und der unbekannte Künstler kann von der Attraktivität des bekannten profitieren. Kitsch und Massenware, aber auch kunsthandwerkliche Zugeständnisse lehnt Vetere ab, er öffnet dann lieber dem Hobbykünstler, wie etwa einem Großteil der Kollegen des *Alternativkreises*, seine Räume.

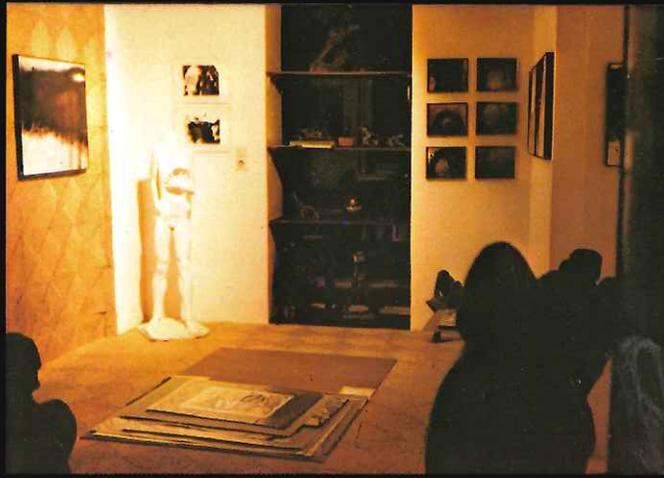
Auf Wunsch führen die Veteres ihre Besucher. Eindrucksvoll tastete vor kurzem ein blindes Kind die plastischen Werke ab.

Positiv, aber zurückhaltend reagierten die Nachbarn – es sind überwiegend Arbeitnehmer der DB – auf die Galerie Vetere.

Ähnlich wie bei Inge Donath gilt auch für die Werke der Galerie Vetere: Die Avantgarde – vor allem im zerstörerisch-revolutionären Sinn – fehlt. Es werden Arbeiten gezeigt, die sich den Gesetzen der Kunstästhetik verpflichtet fühlen, die handwerkliches Können, Materialverständnis, Komposition, Farbgleichgewicht und inhaltliche Verdichtung verraten. Arbeiten, die engagiert sind, aber dabei noch so schön, daß man mit ihnen leben, wohnen möchte, daß man sich nicht andauernd

4 *Blick in einen Ausstellungsraum der Galerie Giovanni Vetere. Juni 1978.*





5—12 *Eindrücke von Ausstellungen der Galerien Vetere (linke Spalte) und Donath (rechte Spalte). Winter 1977/78.*

„betroffen“, angegriffen fühlen muß. Die Bilder des Galeristen selbst sprechen als seelische Selbstentäußerungen da z. T. eine andere Sprache, mit ihnen – vor allem: *nur* mit ihnen – zu leben, fiele manchem schwer. Die Auswahlkriterien der Galerie Vetere sind denen der Galerie Donath verwandt. Naive und Realisten werden abgelehnt, aber auch Radikale (politisch, sexuell, brutal). Der Publikumsgeschmack wird nicht als Richtschnur angesehen, Verkaufenwollen steht nicht im Vordergrund.

Auch die Galerie Vetere verfügt noch nicht über einen Katalog. Angesichts ihrer Lage wäre eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit sicher angebracht.

Zwei Galerien in Troisdorf

Im Vergleich der beiden Galerien in der Hippolytustraße und im Talweg zeigen sich zahlreiche Gemeinsamkeiten.

Die Galeristen betreiben ihre Galerien nicht in erster Linie nach dem Publikumsgeschmack als Verkaufsgalerien; Liebe zur Kunst, Sublimierung gesellschaftlich-defizitärer Erscheinungen, Freude an schöner Form und Farbe sind die Triebfedern.

Künstlerischer Radikalismus, politischer sexueller Avantgardismus, „kaputte Kunst“, sind nicht gefragt. Handwerkliches und inhaltliches Niveau, farbliche Ausgewogenheit, Harmonie der Formen, werden groß geschrieben. Kolossalwerke scheiden aus. Schwerpunkte der Galerie Donath sind grafische Werke, Kleinplastiken, Keramiken, Gläser, künstlerischer Schmuck – *überwiegend filigrane, ein wenig elitäre Stücke.*

Schwerpunkte der Galerie Vetere sind plastische Arbeiten in Holz, Bronze, Schwarzmetall und Stein sowie Malerei und Grafik, die plastischen Werken verwandt sind – *überwiegend rustikale, erdverbundene, grobe Arbeiten.*

Für Troisdorf sind beide Galerien beachtenswerte Brennpunkte im zaghaft sich entfaltenden Kulturleben einer Mittelstadt.

Vierzig Tage Krieg an der Sieg

Von Albert Schulte

Im folgenden werden die Kriegereignisse an der unteren Sieg vom 1. März bis zum Einmarsch der Amerikaner am 10. bis 12. April 1945 chronikartig zusammengestellt, so wie sie sich von Tag zu Tag zutragen. Im wesentlichen beschränkt sich die Darstellung auf den Raum zwischen Siegburg und dem Rhein bei Mondorf.

Außer mündlichen Überlieferungen von Augenzeugen aus Siegburg-Mülldorf (Heinrich Franken), aus Menden (vom ersten Nachkriegsbürgermeister Michael Frey) und aus Sieglar (Peter Quadt), sind zahlreiche chronikartige Aufzeichnungen, die sich u. a. damals Pfarrer Hoven, Hauptlehrer Schürmann (beide Bergheim), Rektor Hönninghausen (Spich) und die Schwestern des Sieglarer Krankenhauses machten, verwertet worden.

Dazu kommen hier und da auftauchende Tagebuchnotizen, etwa eines Lülsdorfer Schulmädchens oder einer Hausfrau aus Hennef, oder später abgefaßte Berichte und Briefe deutscher Soldaten, die damals dabei waren (und heute bei uns wohnen), und schließlich lieferte auch die Heimatliteratur von Troisdorf,

Eitorf, Hennef und Bad Honnef dieses oder jenes willkommene Détail.

Trotzdem kann eine solche, ein Vierteljahrhundert nach den Ereignissen abgefaßte „Chronik“ nicht im entferntesten vollständig sein. Für weitere Hinweise, Ergänzungen oder gar Fotos, Briefe oder Augenzeugenberichte wäre ich dankbar. Die unmittelbare Not und Gefahr dieser langen Kriegswochen gerade für die Zivilbevölkerung dürfte die Not des Dreißigjährigen Krieges übertreffen, d. h. daß unser Landstrich im Frühjahr 1945 die furchtbarste Zeit seiner ganzen Geschichte durchgemacht hat.

Zur psychologischen Situation

Über die innere Einstellung der Soldaten und der Zivilbevölkerung im März 1945 zu dem unsinnig gewordenen Krieg zitieren wir aus dem Buch L. Gruchmanns „Der Zweite Weltkrieg“:

„Mit dem Verlust der Rheinlinie hatte eine Fortsetzung des Krieges bei dem bestehenden Kräfteverhältnis auch den letzten Sinn verloren. Der alliierte Vormarsch konnte von nun an nur unter Aufbietung aller Kräfte an einzelnen Frontabschnitten – und auch dort nur vorübergehend – aufgehalten werden. Doch Hitler trotzte dem unabwendbaren Schicksal bis zuletzt. Wenn ihm selbst der Untergang bestimmt war, sollte auch das deutsche Volk mit in die Katastrophe gerissen werden und die Alliierten bei seinem Abgang von der weltgeschichtlichen Bühne in Mitteleuropa nur ein Trümmerfeld vorfinden.“ Wenn der Krieg verlorengeht, wird auch das Volk verloren sein. Dieses Schicksal ist unabwendbar. Da die »Guten« gefallen seien und nur die »Minderwertigen« übrigblieben, sei es nicht nötig, »auf die Grundlagen, die das Volk zu seinem primitivsten Weiterleben braucht, Rücksicht zu nehmen«. Im Fall einer Niederlage habe sich das deutsche Volk sowieso »als das schwächere erwiesen« und dem »stärkeren Ostvolk« gehöre in Europa die Zukunft. Speer, den diese Auffassung Hitlers erschütterte, fuhr sofort ins Ruhrgebiet zu Feldmarschall Model. Mit dessen Einvernehmen wurde aller Sprengstoff nach Möglichkeit in der Hand des Militärs zurückgehalten und an vertrauenswürdige Angehörige der Werksleitungen Waffen und Maschinenpistolen ausgegeben, um fanatische Parteifunktionäre gegebenenfalls an dem sinnlosen Vernichtungswerk hindern zu können.

Die Beweggründe, die die einfachen Soldaten – die die Lage nicht überschauen konnten – daran hinderten, die Waffe wegzuwerfen, waren mannigfaltig. Manche glaubten noch immer an Hitler oder an kommende Wunderwaffen. Ihre Pflichtauffassung gegenüber dem Vaterland, oft auch ein einfacher Herdentrieb, die Furcht vor dem Schicksal, das die Alliierten der nationalsozialistischen Propaganda zufolge dem deutschen Volk zgedacht hatten und die Angst vor Repressalien der eigenen Führung gegen die Angehörigen in der Heimat zwangen sie zum Gehorsam. An der Ostfront dürfte die Furcht vor der Rache, die die Sowjetsoldaten an der deutschen Bevölkerung nahmen, als Motiv für das Weiterkämpfen überwogen haben. Die Situation bei der Truppe glich derjenigen in der Heimat, wo – abgesehen von denjenigen, die sich dem Regime mit Haut und Haaren verschworen hatten – ein Teil der Bevölkerung, angesichts der Zerstörung ihrer Arbeits- und Wohnstätten, des ständigen Näherrückens der Front, der Furcht um das eigene Leben und des Drucks des bis zum Schluß funktionierenden nationalsozialistischen Herrschaftsapparates, von Fatalismus und Apathie erfaßt worden und ein anderer Teil von einem hilflosen Vertrauen zur Führung getragen war. Dem einfachen Mann war das Maß von Verlogenheit einfach nicht vorstellbar, mit der Goebbels dem Volk immer wieder neue Hoffnungen machte, indem er ohne die geringste reale Voraussetzung den kommenden Endsieg prophezeite. Vor allem die Begeisterungsfähigkeit der Jugend wurde in jener letzten Phase in gewissenloser Weise

ausgenutzt und brachte noch erstaunliche – wenn im Grunde auch sinnlose – Beweise von Hingabe und Tapferkeit hervor. Doch auch der fanatischste Glaube an den Sieg vermochte die Realitäten nicht zu ändern, die die militärische Lage an der Front immer ungünstiger gestalteten.“

1.–3. März 1945

Nach der gescheiterten deutschen „Ardennenoffensive“, nach erbitterten Kämpfen im Reichswald bei Goch am Niederrhein und im Hürtgenwald in der Eifel erreichten die Amerikaner und Engländer an diesem Tag gegenüber von Düsseldorf den Rhein (Das war für manche alliierte Journalisten so aufregend, daß sie in ihren Depeschen den 30. Februar (!) als Datum nannten).

Die Engländer setzten sich für einen einzigen massierten Stoß aller Kräfte nördlich des Ruhrgebietes in die norddeutsche Tiefebene ein, um auf jeden Fall die Häfen von Bremen und Hamburg vor der Roten Armee zu erreichen. Der amerikanische Oberkommandierende Eisenhower setzte aber unter Androhung seines Rücktritts durch, zunächst alle deutschen Kräfte westlich des Rheins zu vernichten, Brückenköpfe über den Rhein zu gewinnen und dann das „Industriedickicht des Ruhrgebietes“ durch eine Umfassungsoperation vom Niederrhein und vom Frankfurter Raum aus einzuschließen.

Der englische Marschall Montgomery wollte die Sowjets von der Nordsee fernhalten, der amerikanische Oberbefehlshaber ängstigte sich vor dem Häuser-Nahkampf im riesigen Ruhrgebiet – und setzte sich durch. Er bekam seine „Pocket of the Ruhr“, seinen „Ruhrkessel“, und für unsere Heimat bedeutete dies vierzig Tage Krieg an der Sieg.

Verschlimmert für das untere Sieggebiet wurde die Kriegssituation noch dadurch, daß die Amerikaner nicht aus dem Raum Frankfurt nach Norden vorzustößen brauchten, sondern daß ihnen die Rheinbrücke bei Remagen am 7. März fast unbeschädigt in die Hände fiel. Sie drangen von dem sofort ohne Gegenwehr gebildeten Brückenkopf aus nach Norden vor, und machten an der Sieg halt, nicht wegen etwaiger starker deutscher Abwehrkräfte, sondern weil sie die Sieg als südliche Grenze des Ruhrgebietes ansahen, das es ja einzukesseln galt. Ihr Vorstoß ging statt dessen nach Osten in Richtung Siegen und Marburg und tatsächlich konnten sie sich am 1. April mit den nördlich des Ruhrgebietes vorgestoßenen Engländern, Kanadiern und Amerikanern vereinigen und den Ruhrkessel schließen.

Die ersten März tage brachten dem unteren Sieggebiet eine Völkerwanderung ohnegleichen. Zunächst hatte man in Mondorf befürchtet, daß hier – wie 1918 – eine Pionierbrücke errichtet würde, aber dazu kam es nicht. Doch mit der Mondorfer Fähre und über die Bonner Rheinbrücke wichen nicht nur die deutsche Armee vor

den Amerikanern über den Rhein zurück, sondern auch Flüchtlinge, versprengte Soldaten, Deserteure, „Fremdarbeiter“ und allerhand zwielichtiges Volk. Engelbert Reick, damals Lehrer in Uckendorf, nach Kriegsende der erste Spicher Bürgermeister und Rektor der Volksschule, schrieb seine Eindrücke der ersten März Tage auf losen Blättern nieder und wagte es erst lange nach dem Krieg, diese Notizen der Schulchronik anzuvertrauen, zunächst aus Angst vor Spitzeln der örtlichen Nazi-Machthaber und später wegen der Überwachung der Schule durch die Militärregierung.

Er schreibt: „Ehe unseren Ort die letzte Phase des Krieges in ihrer ganzen Brutalität und Bitterkeit traf, hatten wir schon reichlichen Anteil an der Not der rheinischen Lande. Wohl kein Haus der Gemeinden Sieglar und Troisdorf blieb ohne Flüchtlinge. Verwandte und Bekannte, aber auch Unbekannte, kamen und baten um ein Obdach, viele nur für Tage, bis die Angst und neue Sorge sie weiter trieb. Die meisten blieben aber auch, als wir Front wurden und bis sie endlich wieder nach Haus konnten und ihr Obdach an die abtraten, die dann tiefer aus dem Reich zurückkamen.“

„Immer mehr Kriegstroß und Truppen kommen über den Rhein. Zuerst Schanzabteilungen, von russischen Freiwilligen durchsetzt, aber auch Zuchthausler in ihren gestreiften Uniformen, verdreckt und durchnäßt, abgerissen und hungrig, zum Teil aber auch wirklich verkommen in ihrer Haltung, ihren Reden und ihrem frivolen Treiben.“

Der militärische Ortskommandant wohnt bei Fabrikant Wester, die Kommandantur ist im Hause Waldstraße 12. Aber schon die ersten Artillerietreffer der Amerikaner fegten die kaum warm gewordenen Stäbe wieder fort.“

Die Schwestern des Sieglarer St. Joseph-Krankenhauses, die sich ebenfalls von Tag zu Tag Aufzeichnungen machten, bestätigten das traurige Bild: „Den ganzen Februar und März über gab es täglich Großalarm. Der Keller ist sozusagen unser Daueraufenthalt. Die amerikanischen Tiefflieger werden immer unerträglicher. Bordwaffenbeschuß und Bombenwurf lösen einander ab. Ferner Kanonendonner verkündet das Näherkommen der Front.“

Man glaubt fast, das Kriegstagebuch eines Regimentschronisten zu lesen. Es bleibt erstaunlich, an was sich die Zivilbevölkerung, Frauen, Kinder und alte Leute, in dieser Schreckenszeit gewöhnten. Im Sieglarer Krankenhaus trug eine Mutter ihren Säugling, den sie am Morgen des 1. Februar geboren hatte, nachmittags bei Fliegeralarm eigenhändig und im Trainingsanzug vom zweiten Stock des Krankenhauses in den Luftschutzkeller. Bei der Taufe gab sie dem Jungen den Namen „Ernst“.

4. März 1945

Die amerikanische Armeespitze erreichte den westlichen Stadtrand von Bonn. Gegen Abend begann der Artilleriebeschuß des Stadtgebietes um die Rheinbrücke, der einzigen Brücke zwischen Köln und Remagen, über welche ein nie abreißender Bandwurm von Militär und Flüchtlingen auf das rechte Rheinufer strömte. Außer den gewohnten Bomben und dem seit einigen Wochen üblichen Bordwaffenbeschuß durch Flugzeuge lernte die Zivilbevölkerung nun auch noch Kanonendonner und bald den Einschlag von Granaten kennen und voneinander unterscheiden. Im Januar und Februar 1945 hatte es im Siegkreis je 133 mal, also durchschnittlich viermal am Tag, Fliegeralarm gegeben. Im März 1945 zählte man die Alarme nicht mehr. In der Spicher Schulchronik steht stattdessen über die Dauer der Alarme schlicht: „immer“. In Bergheim hatte man sich immer nach den Bonner Alarmsignalen gerichtet, die die Flugzeuge früher anzeigten als die heimische Sirene. Bei Alarm wurden die Schulkinder sofort nach Hause geschickt, da der Luftschutzkeller der Schule nicht geeignet war. „Diese Methode bewährt sich“, so schreibt Lehrer Schürmann“ (Bild 13), „denn in drei Mi-



13 Der Bergheimer Lehrer Schürmann (rechts), der Chronist der Kriegsgeschehnisse, mit seinen Kollegen Schell, Geihs, Gronewald und Puhl.

nuten kann unser letzter Schüler zu Hause sein“. Ohne waren die Herbstferien des Jahres 1944 wegen der dauernden Fliegergefahr auf den 15. November verlängert worden. „Später hörten die Ferien praktisch überhaupt nicht mehr auf“.

Ein Beispiel möge die praktischen Auswirkungen des Bombenkrieges erläutern: Als im Dattenfelder Krankenhaus die mit dem Sieglarer Krankenhaus freundschaftlich verbundene Schwester Wilburgis verstarb, gelangte diese traurige Nachricht nicht etwa telefonisch nach Sieglar, sondern mündlich durch einen aus Dattenfeld stammenden Arbeiter, der bei den Mannstaedtwerken beschäftigt war. Eine Sieglarer Schwester wollte nach Dattenfeld zur Beerdigung fahren. „Nachdem sie in Troisdorf zwei Stunden vergeblich auf den Zug gewartet hatte, der dann schließlich überhaupt nicht fuhr,



14 Der zweite Bergheimer Chronist, Pfarrer (Dechant) Hoven.

kam sie am Abend wieder niedergeschlagen nach Sieglar zurück.“

Der sonst so gütige Bergheimer Pfarrer Hoven (Bild 14) schrieb an diesem Tag: „Die Stimmung der Bevölkerung ist unsagbar trostlos. Jedermann ist überzeugt, daß der Krieg hoffnungslos verloren ist. Aber das darf man mit Gefahr für Leib und Leben niemals sagen. Alle warten auf das Ende des Krieges mit steigender Ungeduld und Wut. Wehe der Partei nach Kriegsende! Weil die Parteibonzen wissen, daß sie mit ihrem Leben und Vermögen einstehen müssen, darum wird der Krieg mit allen Mitteln in die Länge gezogen.“

Er sollte, als dies geschrieben wurde, für unser Gebiet noch vierzig Tage dauern und an Leid und Sorge alles übertreffen, was man in den fünf Kriegsjahren zuvor hatte durchstehen müssen.

5. März 1945

An diesem Tag verbreitete der amerikanische Rundfunk von „Küste zu Küste“ eine Sondermeldung: „Unsere Truppen sind in das Stadtgebiet von Köln eingedrungen.“ Wenige Tage zuvor hatte die Royal Air Force zum letzten Mal mit 850 Flugzeugen über 3000 Tonnen Bomben auf die schwer geprüfte Stadt abgeworfen.

Wahrscheinlich an diesem Tag ging ein abgeschossener amerikanischer Flieger in der Nähe des Kalkofens vor Mondorf mit dem Fallschirm nieder. Er wurde verhaftet und zunächst in der Eschmarer Schule verhört. Dann wurde er im Triumph durch das Sieglarer Unterdorf zum Bürgermeisteramt geführt, begleitet von begeisterten Sieglarer Schuljungen. Die Bevölkerung verhielt sich aber korrekt und hat keineswegs versucht, an dem „Terroristen“ ihr Mütchen zu kühlen. Nur ein schwächliches Sieglarer Männchen lief neben dem baumlangen Amerikaner her und schrie zur Belustigung der Schuljugend: „Schlagt ihn kaputt, die schwächliche Kreatur!“ Immerhin hatte man dem Flieger, was die Amerikaner später hundertfach wiederholten, die Armbanduhr abgenommen.

Die Flugzeuge warfen aber nicht nur Bomben, sondern oft nur Flugblätter ab, die den Kampfgeist der deutschen Truppe und die Moral der Zivilbevölkerung „zersetzen“ sollten. Unter der Leitung der Lehrer wurde diese „Feindpropaganda“ anderen Tags auf den Feldern eingesammelt und vernichtet. Obwohl es streng verboten war, nahmen manche Kinder die interessanten Blättchen mit nach Hause. Ein Sieglarer übergab dem Verfasser nach dem Krieg an die zwanzig Stück. Die Amerikaner nannten ihre Flugblätter in den ersten Kriegsjahren „Luftpost“ und, als die Front näher rückte, „Frontpost“ (Bild 15). Auf einem Flugblatt, das leider nicht mehr vorliegt, soll sogar der in englische Kriegsgefangenschaft geratene Sieglarer Peter Stein abgebildet gewesen sein.

Am 5. März 1945 wurde der Zivilbevölkerung der Gemeinden Troisdorf und Sieglar von der NS-Partei erstmals der Befehl erteilt, die Heimat zu verlassen, um in das Innere des Reiches evakuiert zu werden. Aber kein Ortsansässiger hat sich ausquartieren lassen, obwohl ausgerechnet an diesem Tag der amerikanische Artilleriebeschuss von der anderen Rheinseite aus einsetzte.

Die damals fünfzehnjährige Cornelia Immendorf aus Lülsdorf schrieb damals in ihr Tagebuch: „In den frühen Morgenstunden beginnt ein unheimliches Getöse, das uns allen noch unbekannt ist. Erst beim Morgengrauen erkennen wir die Artillerieeinschläge kurz hinter unserem Dorf. Da heißt es packen und fort. Wir warten auf Befehl, doch es passiert nichts“.

6. März 1945

An diesem Tag meldete der Deutsche Wehrmachtbericht mit schäbiger Offenheit: „Der Trümmerhaufen Köln wurde dem Feinde überlassen.“

In der gleichen Nacht hatten sich die Amis an Hersel auf der linken Rheinseite herangepircht, und sofort begann von dort aus der nun wochenlang anhaltende Artilleriebeschuss auf unsere Heimat.

Die Zivilbevölkerung lernte bald, sich wie Frontsoldaten zu verhalten. Bisher konnte man die Abschüsse der deutschen Flak-Kanonen, den Bombenabwurf und den Bordwaffenbeschuß feindlicher Flugzeuge am Geräusch voneinander unterscheiden. Nun kam auch noch als neuer Ton der Einschlag von Sprenggranaten hinzu, und bald sprachen auch ältere Damen von „Ari-Beschuß“ oder einfach „Beschuß“, als wenn sie bei der Artillerie gedient hätten. Und das kriegsmäßige Langhinwerfen auf den Boden – etwa bei Beerdigungen oder Einkäufen – gehörte allemal auch dazu. Im Rheindorf Mondorf trat man an diesem Morgen den Weg in die Keller an, die im Laufe der nächsten Wochen mit Kohleöfen, Möbeln und Betten, so gut es ging, wohnlich gemacht wurden. An diesem Tag fiel auch der elektrische Strom aus, und es begannen lange Wochen der Angst, der Not, ohne Licht, ohne Rundfunk und ohne Zeitungen. Umso mehr blühte das Gerücht.

Der deutsche Wehrmachtsbericht prahlte mit der angeblich „unüberwindlichen Front an der unteren Sieg“, dabei gab es von Sieglar bis Mondorf und rheinabwärts bis Köln damals nur eine dünne Postenkette und nur wenige Geschütze, aber Gott sei Dank keine Pionierbrücke der deutschen Wehrmacht, die Mondorf zweifellos zum Ziel Hunderter alliierter Bomber gemacht hätte.

An diesem Tag schlug auch die erste Artilleriegranate in Sieglar ein, ausgerechnet vor einem Bienenhaus in der Nähe des Krankenhauses und tötete ein spielendes Kind. 20 Minuten später schlug eine zweite Salve hinter dem Bienenhaus ein, und ein Splitter tötete ein Mädchen, das mit seinen Eltern am Mittagstisch saß. Wieder 20 Minuten später explodierte eine Granate in einem Haus an der Rathausstraße und tötete im Wohnzimmer eine Frau, von der man keine Spur mehr fand. Als die Sieglarer wieder aus den Kellern stiegen, wußten auch sie, was Ari-Beschuß war.

In Bergheim bekam man an diesem Tag noch kaum etwas mit. Man hörte nur, wie sich die Amerikaner auf die Bonner Rheinbrücke einschossen, um den chaotischen Rückzug von Wehrmacht und Zivilbevölkerung über die Brücke zu stören. Pfarrer Hoven notierte in seiner Pfarrchronik: „Die Geschütze scheinen am Vorgebirge zu stehen. Einige feuern auch aus Richtung Wesseling. Man hört viele Einschläge aus Richtung Beuel.“ Immerhin machte die Volksschule, in der man wegen der ständigen Fliegerangriffe bisher nur stundenweise unterrichtet hatte, nun endgültig zu.

Die „Ortsgruppe Sieglar“ der NS-Partei (Bild 16), die aus neun Einheimischen bestand und von dem früheren Mendener Ortsgruppenleiter, einem Lehrer, angeführt wurde, forderte die Bevölkerung erstmals auf, sich „in das Innere des Reiches“ evakuieren zu lassen, aber niemand leistete Folge.

Der „Führer“, Hitler, im Bunker seiner Reichskanzlei in Berlin, unterzeichnete an diesem Tag einen Befehl, nachdem nun auch der Jahrgang 1929, also die Fünfzehen- bis Sechzehnjährigen, zur Wehrmacht eingezogen wurden. Ferner beförderte er an diesem Tag den im „Reichsprotectorat Böhmen und Mähren“ kommandierenden General Schörner zum Feldmarschall, der bald tönte, „in diesen schwersten Tagen unseres Reiches nicht die Nerven zu verlieren und nicht feige zu werden“, sich aber dann in einem bayrischen Trachtenanzug und mit einem „Fieseler Storch“, also per Flugzeug, nach Hause „absetzte“.

7. März 1945

Zwischen 16.00 und 17.00 Uhr erreichte die 1. Amerikanische Armee, von der Eifel kommend, den Rhein bei Remagen. Was der amerikanische Kommandeur von der Höhe aus erblickte, ließ sein Herz höher schlagen: Die unversehrte Eisenbahnbrücke über den Rhein. In kühnem Vorstoß überschritt die 9. Panzerdivision sofort die Brücke und richtete einen starken Brückenkopf ein, der sich entscheidend auf den weiteren Kampfverlauf und damit das Kriegsende ausgewirkt hat. Der für die Sprengung verantwortliche Pioniermajor wurde wenige Tage später vor ein Kriegsgericht gestellt und in Limbach bei Asbach erschossen.

Panik griff auch im Hauptquartier der deutschen Heeresgruppe West unter Generalfeldmarschall Model um sich. Unter dem Eindruck der Katastrophe von Remagen versenkte man z. B. die Mondorfer Fähre, die in der alten Siegmündung vor Anker lag.

In Mondorf hatte man bis dahin stündlich den Angriff der Amerikaner über den Rhein erwartet. Nach der Bildung des Brückenkopfes von Remagen sprengten die in Mondorf stationierten Pioniere stattdessen ihre Anlegebrücken in die Luft und machten sich davon – und mutige Mondorfer wagten sich ans Rheinufer hinunter und „organisierten“ sich das Material als Brenn- oder Bauholz, obwohl schon vereinzelt die Schüsse amerikanischer Infanteristen über den Rhein peitschten.

Im übrigen verbrachten die Mondorfer von jetzt ab 38 lange Tage und Nächte im Keller. Eine deutsche Pionierbrücke hatte es nicht gegeben, nach Remagen war auch ein amerikanischer Flußübergang unwahrscheinlich, aber stattdessen gab es für lange Wochen Artillerie- und Infanteriebeschuß, dem im März zwei Mondorfer Kinder und fünf Erwachsene zum Opfer fielen.

Der Paster hielt Gottesdienste in den Kellern ab. Über das Wann und Wo unterrichteten Zettelanschlüsse an dem einzigen Platz im Dorf, an den man sich tagsüber noch hinwagte: an die wieder in Gang gesetzte Dorf-pumpe. Am Passions-, am Palm- und am Ostersonntag versammelte man sich zur Messe jeweils im Keller einer



Frontpost

„Der Starke braucht die Wahrheit nicht zu scheuen.“
Ernst Moritz Arndt

März Nr. 3

Nummer 51 — 12 MG

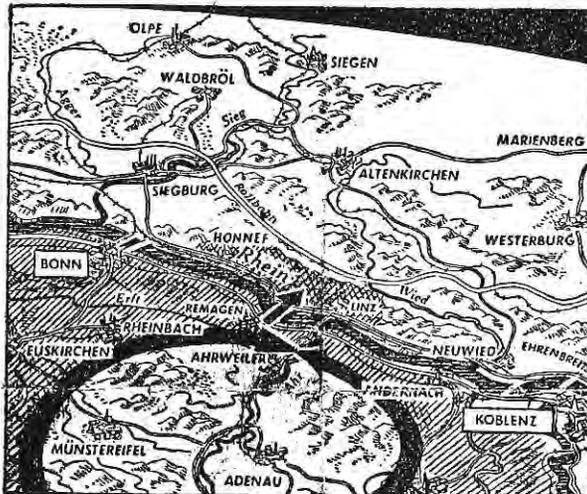
NÄCHRICHTEN FÜR DEUTSCHE SOLDATEN. HERAUSGEBER: DIE AMERIKANISCHEN TRUPPEN IN WESTEUROPA

Amerikaner über den Rhein

PARIS. — Amerikanische Truppen haben bei Remagen den Rhein überschritten und auf dem Ostufer einen Brückenkopf gebildet. Das linksrheinische Ufer von Nijmegen bis vor Koblenz, in einer Länge von 320 km, ist in alliiertes Hand. Im Raum Andernach wurden 6 deutsche Divisionen eingekesselt.

Bonn erobert — Wesel-Brückenkopf vernichtet

Die amerikanische Erste Armee, die Köln erobert hatte, erreichte in raschem Vorstoß Remagen, überraschte die deutsche Besatzung, die die Rheinbrücke sprengen sollte, und stürmte über den Rhein. Innerhalb weniger Tage wurde der amerikanische Brückenkopf am rechtsrheinischen Ufer zu einer festen Stellung von 15 km Breite und 5 km Tiefe ausgebaut, die das Ufer beherrschenden Höhen wurden erobert, und die Städte Linz, Rheinbreitbach, Bruchhausen und Ohlenburg genommen. In Honnef wird gekämpft.



Essen, Duisburg und Düsseldorf werden vom linksrheinischen Ufer beschossen. Britische und amerikanische schwere Bomber haben militärische und industrielle Ziele in Essen, Bremen, Hamburg, Kassel, Münster, Osnabrück, Frankfurt am Main und Dessau angegriffen. Berlin wird seit über drei Wochen allnächtlich von RAF-Schnellbomben bombardiert.

Acht alliierte Armeen

Eine neue amerikanische Armee, die Fünfzehnte, ist an der Westfront eingesetzt worden. Die Alliierten haben jetzt acht Armeen an der Westfront im Einsatz.

Auf der deutschen Seite dagegen haben die Erste Fallschirmjäger-Armee und die deutsche Fünfzehnte Armee so schwere Verluste erlitten, daß sie als Kampfeinheiten zu bestehen aufgehört haben. Die Alliierten haben in der Schlacht ums Rheinland einen vollen Sieg errungen.

Xanten genommen

Am Nördabschnitt der Westfront vernichteten die kanadische Erste und die britische Zweite Armee den deutschen Brückenkopf bei Wesel, der von deutschen Fallschirmjägern verzweifelt verteidigt worden war. Der deutsche Stützpunkt Xanten wurde erobert. Das westliche Ufer des Rheins ist von Nijmegen bis kurz vor Koblenz in alliiertes Hand.

Kessel bei Andernach

Truppen der amerikanischen Ersten und Dritten Armee haben sich bei Andernach vereinigt, die Stadt genommen, und 6 deutsche Divisionen, die sich noch auf der linken Seite des Rheines befanden, eingekesselt. Tausen-

de deutscher Soldaten und Offiziere haben hier und an anderen Stellen der Westfront den Kampf eingestellt. Seit Beginn der alliierten Rheinlandoffensive am 23. Februar haben 106 626 Deutsche den Widerstand aufgegeben. Das industrielle Herz Deutschlands, das Ruhrgebiet, liegt unter schwerem Luft- und Artilleriebombardement.

Russen erobern Küstrin

MOSKAU. — Marschall Stalin hat in einem Tagesbefehl bekannt gegeben, daß Truppen der Heeresgruppe Zhukov die Festung Küstrin an der Oder erobert haben. Küstrin war der wichtigste Punkt im Verteidigungssystem der Deutschen im östlichen Vorfeld von Berlin und beherrschte den Übergang über die Oder.

Sowjets an der Odermündung bei Stettin

Der rechte Flügel der Heeresgruppe Zhukov hat die Außenbezirke von Stettin erreicht und Deutschlands wichtigster Ostseehafen ist unter Artilleriebeschuß. Die Russen sind in der Vorstadt Altdam, an der Mündung der Oder ins Stettiner Haff eingedrungen. Cammin, Gollnow und Stepenitz wurden erobert.

Russen in den Vororten von Danzig

Truppen der Heeresgruppe Rokossovsky haben Danzig vom Rest des Festlandes abgeschnitten und stehen zwischen Danzig und Gdingen knapp vor der Stadt. Sie sind in den Vororten von Danzig eingedrungen, und die Stadt liegt unter Artilleriebeschuß. Meisterwalde wurde erobert. Zwischen Danzig und Stettin ist fast ganz Pommern bis zur Ostsee genommen. Die befestigten Höhen von Lauenburg, Stolpmünde, Stolp, Schlawe und Rügenwalde wurden erobert. In Ungarn greifen die Deutschen im Raubzug in dem Bestreben, zur Donau durchzubrechen. Die Angriffe der Russen sind blutig abgewiesen. An einem einzigen Tag wurden 162 deutsch-

Hitler empfiehlt

„Wenn durch die Hilfsmittel der Regierungsgewalt ein Volkstum dem Untergang entgegengeführt wird, dann ist die Rebellion eines jeden Angehörigen eines solchen Volkes nicht nur Recht, sondern Pflicht.“

Adolf Hitler, „Mein Kampf“, Volksausgabe, S. 104.

Brauerei. Die Hostien besorgte ein couragierter Meßdiener von einem Fräulein aus Rheidt, die Hostien zu backen mußte – wenn man ihr das kostbare Mehl mitbrachte.

Unsere Lülsdorfer Cornelia vermeldet für diesen Tag „schweres Artilleriefeuer in den Weiden und auf Langel, Verluste unter den deutschen Soldaten“, und daß ihr Vater nun auch zu den Soldaten, wahrscheinlich zum „Volkssturm“ eingezogen sei und „Tag und Nacht beim Scheinwerfer in den Weiden Dienst“ tue.

Es sei hier vorweg gesagt, daß die „Amis“ nicht wie erwartet mit Sturmbooten über den Rhein, sondern erst fünf Wochen später mit einem Jeep nach Mondorf kamen, und zwar kampflös und auf einer Landstraße Erster Ordnung.

Ein Barometer für die Kampfhandlungen war damals das Sieglarer St. Josephs-Krankenhaus, denn hier wurden fast alle durch „Ari-Beschuß“, Bombenwurf oder Bordwaffenbeschuß Verletzten eingeliefert und betreut. Eine Schwester machte sich über den 7. März folgende Notizen: „Der am 6. März auf die hiesige Gegend angesetzte Artilleriebeschuß richtete sich heute besonders auf Mondorf am Rhein, wo sich viel Militär befand. Das Granatfeuer wurde immer heftiger und alle Insassen unseres Krankenhauses schlafen nachts im Keller. Vom Abend bis zum Morgen wird das Allerheiligste aus der Kapelle in den Vorratsraum im Keller gebracht. Wegen der Enge des Raumes muß die hl. Kommunion stehend empfangen werden.“

Herr Pastor Josef Willems aus Oberlar, dessen Pastorat durch Bomben zerstört wurde, und der jetzt bei uns wohnt, nimmt sich mit rührender Sorge der Kranken, Verwundeten und Sterbenden an. Immer mehr Verletzte bringt man in unser Haus. Viele davon sterben bereits, bevor man sie verbunden hat. Herr Pastor Willems hält abends immer eine kurze Andacht und segnet alle mit dem Allerheiligsten. Alsdann sagt er jedem Kranken „Gute Nacht“ und sucht sein Lager, einen Liegestuhl, auf.“

Siegburg erlebte an diesem Tag zwischen 16.00 und 17.00 Uhr wieder einen schweren Bombenangriff. Zwei „Bombenteppiche“ vernichteten einen großen Teil der Stadtmitte, vor allem die untere Kaiserstraße und den oberen Markt, damals „Adolf-Hitler-Platz“ geheißen. Auch die Abtei und das Rathaus in der Mühlenstraße erhielten mehrere Volltreffer. Der Feuerschein der riesigen Brände hielt bis in die Nachtstunden an. Seit diesem Tag hat Siegburg für zwei Monate kein Licht und kein Wasser mehr. In den Büros der Stadtverwaltung arbeitete man nun bei Kerzenschein und in Mantel und Hut.

Der Kampf geht weiter!

Der Feind hat nicht gesiegt. Durch Lüge und Hetze will er Dich in Verwirrung bringen.

Leih nicht dem Feind Dein Ohr!

Stehe und kämpfe! Die Wende kommt!

Nur der Verräter und Gesinnungslump verliert den Mut. Sei zum Äussersten entschlossen!

Deutscher sein, heisst Kämpfer sein.

„Lever dood as Slav.“

16 Von der NS-Partei verbreitete Durchhalteparolen.

8. März 1945

Im Amt Menden ist fast jedes Haus bis unters Dach mit Einquartierung belegt, und zwar sind es meist Einheiten der SA-Division „Feldherrnhalle“. Die Soldaten glauben vielfach noch an den „Endsieg“ und man muß feindliche Flugblätter vor ihnen verstecken. Der Adjutant des Divisionskommandeurs, im übrigen ein „feiner Kerl“, ist bei Heinrich Franken in Siegburg-Mülldorf, Dammstraße untergebracht. Ihm hatten es die guten Reibekuchen der Hausfrau, der er das nötige äußerst knappe Fett besorgt hatte, angetan. Aber bevor die „Riefkooche“ fertig waren, wurde er mit einer Gruppe Pioniere nach Bonn abkommandiert. In der Nacht zum 9. 3. kehrte er zurück, bekam seine kalten Reibekuchen und teilte mit, daß seine Soldaten um 20.20 Uhr die Bonner Rheinbrücke in die Luft gejagt hätten.

Nachmittags nehmen die amerikanischen Geschütze, die bei Hersel stehen, eine deutsche Batterie unter Beschuß, die in der Nähe des Birkenwäldchens am Wolfsweg bei Spich in Stellung gegangen war. Noch am gleichen Tag erscheinen drei deutsche Soldaten aus dieser Stellung am Spicher Dorfeingang an der Brückenstraße und berichten, daß ihre Einheit schwere Verluste erlitten habe und daß in ihrer Stellung gefallene Kameraden lägen. Erst drei Tage später, nach Einstellung des Beschusses, konnten sich Spicher Dorfbewohner und eine Bergungskolonnie unter Führung des Sanitäters Paul Röhrig auf die Heide hinauswagen. Sie fanden fünf verbrannte Leichen und drei Schwerverwundete vor, die drei Tage und drei Nächte ohne Verband und Betreuung in der Stellung gelegen hatten. Einer der Verwundeten starb auf dem Transport nach Spich, ein zweiter drei Tage später und der dritte erhielt im Spicher Lazarett, dem heutigen Caritashaus, gute Pflege und geriet später in amerikanische Kriegsgefangenschaft.

Auch in Bergheim schlugen in der Nacht vom 7. zum 8. März die ersten Granaten ein, und zwar in der Glockenstraße (u. a. die Wohnung des Lehrers Bussard) und in der Bergstraße. Das Haus von Christian Schell stürzte zusammen und begrub den Besitzer unter sich. Nachbarn konnten ihn unverletzt befreien.

15 Flugblatt der amerikanischen Truppen in Westeuropa, März 1945.

Am gleichen Tag räumte die erste deutsche Fallschirmjägerdivision fast kampfflos Godesberg. Von der Sollstärke von 16.000 Mann waren noch 6.000 Soldaten übriggeblieben. Sie wurden größtenteils in unserem Gebiet einquartiert.

Wie sinnlos der Krieg inzwischen geworden war, mögen zwei Geschehnisse dieses Tages in geradezu absurder Weise demonstrieren. Der hochdekorierte SS-General Wolff nahm an diesem Tag in der Schweiz Fühlung mit amerikanischen Stellen über eine Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Italien auf, die dann bald tatsächlich erfolgte, und Hitler verkündete in Berlin am gleichen Tag seinen berüchtigten Erlaß über die „Sippenhaft“: „Wer in Gefangenschaft gerät, ohne verwundet zu sein oder nachweisbar bis zum äußersten gekämpft zu haben, hat seine Ehre verwirkt. Seine Angehörigen haften für ihn!“

9. März 1945

Um 9.00 Uhr morgens wurde die Stadt Bonn auf dem Rathaus den Amerikanern übergeben. Eine militärische Kapitulation fand nicht statt. Schon am Vortag war der größte Teil der Stadt fast ohne größere Kämpfe besetzt worden. Für mehrere Wochen wurde der Rhein „Hauptkampflinie“. Der Kreisleiter der NSDAP Bonn hatte sich zwar schon im Morgengrauen „verdrückt“, aber der militärische Stadtkommandant von Bonn, Generalleutnant von Bothmer, wurde, weil er die „Festung Bonn“ entgegen den Befehlen Hitlers, kampfflos übergab, am gleichen Tag in Niederdollendorf von der Feldgendarmarie verhaftet und in einem Haus der Baumschule Jüngstfeld im Pleistal vor ein Kriegsgericht gestellt. Der Kreisleiter von Siegburg THIEL, soll bei dieser Verhandlung anwesend gewesen sein und für Bothmer die Todesstrafe gefordert haben. Die Offiziere des Kriegsgerichtes verurteilten von Bothmer jedoch zu fünf Jahren Zuchthaus und degradierten ihn vom General zum gemeinen Soldaten. Nach dem Urteilsspruch ließen sie den General - den Retter der Stadt Bonn - mit seiner Pistole allein im Zimmer und er tat, was man von ihm erwartete: Er schoß sich eine Kugel durch die Schläfe. Er liegt heute auf dem Soldatenfriedhof von Hennef begraben.

In Bergheim, das ja heute noch zum Fernsprechamt Bonn gehört, hatte man auch noch nach der Besetzung der Stadt durch die Amerikaner Telefonverbindung nach Bonn. Die Familie Boss in der Siegstraße und die Geschwister Schell in der Bergstraße, die beide Verwandten in Bonn hatten, erkundigten sich also dort per Ortsgespräch, wie das Befinden nach der Besetzung durch die Amerikaner sei und erfuhren zu ihrer Erleichterung, daß sich die „Amis“ gegenüber der Zivilbevölkerung recht human aufführen. Von den Greuelmärchen, die die NSDAP im Siebkreis über die Alliierten verbreitete, hatte man in Bonn nichts gemerkt.

In der Nacht zum 9. März rückten in Bergheim Pioniere ein. Sie hatten die letzten Kämpfe bei Köln mitgemacht und auch den Gauleiter Grohé über den Rhein gesetzt. Bei Buschmann in der Siegstraße hatten sie ihren Gefechtsstand und bei Johann Grommes ihre Funkstation.

Der amerikanischen Artillerie blieben die Truppenbewegungen nicht verborgen. Gegen Mittag setzte ihr Feuer ein. Die Bäckerei Buschmann erhielt zwar einen Treffer, aber die meisten Granaten gingen in die Gärten. Einen Tag vorher hatte es die Wohnung des Lehrers Schürmann in der Glockenstraße erwischt.

Aus Troisdorf wurde für den Tag zuvor folgendes gemeldet: „17.10 Uhr schlugen die ersten Artilleriegranaten ein, und zwar an der Kölner Straße, Ecke Grüner Weg, Von Loéstraße. Das Artilleriefeuer dauert ununterbrochen bis zum anderen Morgen gegen 5 Uhr an. Die Salven folgen einander im Abstand von zwanzig Minuten. Gegen 21 Uhr wurde das Feuer auf den Raum Hippolytuskirche-Leostraße und Marktplatz bis zur Pastorat verlegt. Es wurden etwa 250 Granateneinschläge gezählt. Die Granaten haben zwar keine große Durchschlagskraft, aber hohe Splitterwirkung. Sie verursachen starke Beschädigungen an Wohnhäusern und an der Kirche.“

Die Schwestern des Sieglarer Krankenhauses machten sich am 9. 3. 1945 folgende Notizen: „Gestern nachmittag wurde der Güterbahnhof Troisdorf von Fliegern angegriffen. Ein Bahnbeamter, ein Soldat und ein Belgier wurden schwer verletzt bei uns eingeliefert. Zwei der Schwerverletzten starben am gleichen Tage noch. Gegen 23 Uhr setzte heftiger Granatbeschuß auf unseren Ort ein. Die erste Granate durchschlug den Keller unseres Nachbarhauses. Einem sich darin befindenden Stabsarzt wurde das Bein abgerissen, er starb zwei Stunden später. Einem Fräulein aus Oberlar, das auch in diesem Keller Unterkunft gefunden hatte, drang ein Granatsplitter in den Leib, es starb am Tage darauf.“

Der Bahnhof von Troisdorf wurde an diesem Tag offiziell aufgegeben, einmal wegen der umfangreichen Zerstörungen am Bahnkörper und zweitens, weil man einen unmittelbar bevorstehenden Großangriff der Amerikaner annahm (der dann erst einen Monat später erfolgte). Die in Troisdorf stationierten Eisenbahner erhalten Marschbefehl nach Dillenburg an der Lahn.

Der heute in Mondorf lebende Hans Grzesick nahm seit Februar 1944 an einem Unteroffizierlehrgang in Bonn-Duisdorf teil, wurde dann im März gegen die anrückenden Amerikaner eingesetzt, aber bald mit dem Gros der deutschen Gruppen nach Beuel über den Rhein gesetzt. Mit weiteren sieben Soldaten bekam er dort einen Marschbefehl nach Mondorf. Er schrieb mir: „Beim Abmarsch aus Beuel erhielten zwei meiner Kameraden einen Granattreffer. Einer war sofort tot und ein anderer schwer verletzt. Wir waren sechs Mann aus dem Ruhr-

gebiet, einer aus Aachen und einer aus dem Osten. Mit nur noch sechs Mann gingen wir am 9. März über die Bergheimer Fähre nach Mondorf. Die erste Nacht wurden wir in der Mondorfer Schule untergebracht, und ab 10. März hatten wir unser Quartier im Unterdorf in einer Korbmacherwerkstatt, bis diese am 12. März einen Volltreffer erhielt. Hierbei wurden wieder zwei Mann verwundet. Der Bauer Sieberg aus dem Oberdorf ließ uns einen Wagen und ein Pferd. Damit transportierten wir unsere zwei Verwundeten nach Sieglar."

10. März 1945

In Siegburg schlug um 14.15 Uhr eine Bombe „Am Hülsenhof“ und 17.44 Uhr eine weitere in das Lazarett auf dem Michaelsberg ein. Obwohl die Dächer der Abtei mit riesigen Roten Kreuzen gekennzeichnet waren, wurde sie am gleichen Tag von einem Tiefflieger mit Bordwaffen beschossen.

Siegburg erlebte an diesem schrecklichen Tag Fliegerangriffe um 10.25 Uhr (Brandbomben), 11.25 Uhr (12 Bomben auf freies Gelände am Neuenhof), 11.50 Uhr (Wolsdorf), 12.00 (Brandbomben am Michaelsberg), 12.10 Uhr (Sprengbomben an der Papagei), 12.30 Uhr (12 Bomben in die Innenstadt) und dann die Angriffe um 14.15 Uhr und 17.44 Uhr. Die Leute lebten nur noch im Keller.

In Lülsdorf machte sich die amerikanische Artillerie an diesem Tag einen Spaß: Sie versenkte die kleine Rheinfähre einschließlich Anlegebrücke. Ein Schulmädchen schrieb sich ins Poesiealbum: „Sobald jemand durch den Garten geht, beginnt eine tolle Schießerei.“ Das klingt fast nach Neujahrnacht.

Im ganzen unteren Siegkreis, von Siegburg bis zum Rhein, wich das demoralisierte, verwahrloste deutsche Heer, dem nichts mehr von dem Glanz und nur wenig von der Disziplin der ersten Kriegsjahre verblieben war, vor den Amerikanern zurück. Was der damalige Pastor von Bergheim, Hoven, früher Kaplan an St. Servatius in Siegburg, der über die zurückflutende Armee entsetzt war, damals in seine Pfarrchronik schrieb, konnte so oder ähnlich an allen Straßen des Kreisgebietes beobachtet werden: „Die Kampfmoral der deutschen Truppen scheint nicht mehr viel wert zu sein. Desertierte Soldaten aller Waffengattungen kommen nach Bergheim, quartieren sich ein und verschwinden wieder nach einigen Tagen. Sie sind gut mit Lebensmitteln versorgt, tragen jedoch keine Waffen.“

In der Schule ist eine SS-Sanitätsstaffel untergebracht. Sie setzt sich aus Leuten aller europäischen Zonen zusammen und macht einen wenig vertrauenerweckenden Eindruck. Aus Gründen der Disziplin können die Mannschaften nicht bei der Bevölkerung, sondern nur in Sälen untergebracht werden.

„Es geht dem Ende zu, wir verlieren den Krieg“, so geht hier das allgemeine Gerede. Die Stimmung ist sehr

schlecht, aber die religiöse Betätigung sehr rege. Auch die Werktagsmessen sind sehr gut besucht. Nachmittags versammeln sich täglich Frauen und Mädchen, um den Kreuzweg zu beten.“

An diesem Tage ersetzte Hitler den bisherigen Oberbefehlshaber der Westfront, von Rundstedt, durch Generalfeldmarschall Kesselring.

11. März 1945

Der Brückenkopf von Remagen war inzwischen fünf Kilometer tief und fünfzehn Kilometer breit. Die Kommandeure der im Kreisgebiet stehenden deutschen Einheiten, insbesondere aber die Parteileitungen, wurden allmählich nervös und begannen Vorbereitungen für den Angriff der Amerikaner zu treffen. Offenbar war die Sieglinie als Auffangstellung für die Truppe geplant.

Am Uhlrath in Siegburg ging bald eine deutsche Batterie in Stellung. In der Scheune des Gutshofes Frenger in Kriegsdorf wurde ein Minenlager angelegt. Der „Volkssturm“, d. h. eine aus alten oder kranken Männern sowie aus Jugendlichen gebildete fast unbewaffnete Organisation (16 bis 60 Jahre alt) wurde auch in unserem Gebiet listenmäßig aufgestellt, und manche Männer überlegten, wo sie sich im Falle eines Einsatzes verbergen wollten.

Die Bevölkerung begann, sich gegen die Schikane der Partei zu wehren. In Sieglar versuchte die „Ortsgruppe“ die Evakuierung mit der Drohung durchzusetzen: „Wir werden alle Bäckereien und Mühlen sprengen und alles Vieh wegführen.“ Eine beherzte Frau schrie den gefährlichsten der örtlichen NS-Scharfmacher, Mathias H. an: „Dann esse me watt me em Keller hann!“

Die obere Sieg war als Evakuierungsgebiet für den unteren Siegkreis vorgesehen. (Sie war übrigens viel eher in amerikanischer Hand als der untere Siegkreis.)

12. März 1945

Die Amerikaner stoßen vom Brückenkopf Remagen aus nach Norden vor und liefern sich inzwischen bei Bad Honnef und Hönningen schwere Kämpfe mit den deutschen Truppen.

Viele Zivilisten aus Bad Honnef und Rhöndorf zogen damals das Löwentaler Tal hoch zur „Lehmkuhl“ und suchten dort in den alten Steinbruchstollen, in denen man einmal nach Lehm für Backofensteine gegraben hatte, Zuflucht. Hunderte Frauen und Kinder aus den Rheinorten und dem nahen Westerwald hatten sich hier, so gut es ging, teils mit Öfen und sogar Möbeln, eingerichtet. Wasser bezog man aus einer nahen Quelle, und regelmäßig kam ein Kaplan aus Königswinter im Stahlhelm und mit Priesterkoffer, brachte in den Höhlen das Meßopfer dar und sprach Worte des Trostes. „Auch ich stand ergriffen in der Menge“, schreibt eine Kölner Teilnehmerin an diesen unwirklichen Katakomben-

Gottesdiensten „und mein Gesicht war naß von Tränen“. Am 12. März waren „die Amis“ in Königswinter, und für die Siebengebirgler war der Krieg zu Ende.

Für unsere Heimat sollte er noch einen ganzen Monat dauern.

Der verlassene Vorbahnhof von Troisdorf, auf dem Hunderte von Waggonen unbewacht abgestellt waren, diente der Bevölkerung der Umgebung von jetzt ab als willkommene Möglichkeit, sich Lebensmittel und Heizbrand zu besorgen. Man brach die Güterwagen auf und holte sich, was man brauchte. In der Spicher Schulchronik lesen wir darüber: „Trotz des Ari-Beschusses wagen sich viele Menschen aus Spich, Oberlar, Troisdorf und der näheren Umgebung, aus den Häusern und holen, was immer sie kriegen können: Lebensmittel, Brand, Holz, Glas, Spaten, Büroartikel, Porzellan, Geschirr, Gummibereifung, verzinkte Eisenplatten, Werkzeuge, Wachs, Stoffe, aber auch Möbel von Evakuierten. Es war wie eine ansteckende Krankheit und nur wenige blieben ehrlich. Die Nazi-Parteileitung schritt nicht ein. Sie stahl sogar selbst. Diese Diebereien wiederholten sich später bei der Kommandantur in Wahn, in der Dynamit AG in Troisdorf, im Kasino und in der Sieglarer Flakstellung.“

Aus Hennef haben wir von diesem Tag einen anschaulichen Bericht, wie so etwas vor sich ging:

„Heute haben wir einen ganz besonderen Plan. In Hennef gibt es etwas zu organisieren, und zwar Briketts. Ein ganzer Güterzug steht etwa 300 Meter vom Bahnhof in Richtung Siegburg auf freier Strecke. Die Maschine wurde von Tieffliegern unbrauchbar geschossen, und der Zug ist nun das Opfer der Bewohner von Hennef und der ganzen Umgebung. Am frühen Morgen ziehen Vater und ich mit unserem Bollerwagen los. Die Artilleriegeschosse zischen über uns her in Richtung Allnerbrücke. Die Tiefflieger summen schon sehr verdächtig. Von der Schlageterstraße ist der Zug erreichbar. Menschen und noch mal Menschen drängen sich dort. Die Briketts liegen in rauhen Mengen da. Nun heißt es flink an die Arbeit und schnell wieder weg. Aber schon beginnt das Theater. Die ersten Tiefflieger stürzen mit Sirenengeheul nieder. Wagen und alles im Stich gelassen und wir unter die Eisenbahnwagen. Die Frauen schreien, andere beten. Die Tiefflieger schießen mit Maschinengewehren in die Menge, aber schon bald ziehen sie ab. Das Hasten beginnt von neuem, und schon wieder kommen die Flieger. So geht das noch einige Male, aber endlich haben wir unseren kleinen Wagen voll und ziehen stolz in Richtung Heimat.“

13. März 1945

Die Bevölkerung, die von Tag zu Tag auf ein Ende des Schreckens hoffte, war enttäuscht, daß die Amerikaner am Siebengebirge stecken blieben. Mit größter Beunruhigung beobachtete man, daß deutsche Pioniere damit begannen, das Gebiet zwischen der Sieg und dem

Siegdam systematisch zu verminen, und zwar zunächst am Bergheimer „Schanzenkopf“ oder dem Kemper Werth. Die Minen lagerten in Kriegsdorf in einer Scheune des Gutes Frenger. Hier wurden sie tagsüber „scharf gemacht“ und nachts von einem zehnköpfigen Trupp Pioniere hinter den Siegdämmen verlegt. Nach dem Kriege waren natürlich keine Unterlagen über die Verminung vorhanden, so daß noch wochenlang nach Kriegsende vor allem spielende Kinder, – aber kein einziger Amerikaner, – auf die im Gras versteckten Minen traten und zerrissen wurden.

Fast den ganzen März und April durch blieb das Wetter beständig und schön. Die Natur prangte in herrlicher Frühlingspracht. Da auch der Beschuß seit dem 11. März, einem Höhepunkt, sehr nachgelassen hatte, wagten sich die ersten Kleingärtner und Bauern zur Frühjahrsbestellung auf die Felder. „Eine ruhige Nacht und ein ebenso stiller Tag“, schrieb Pfarrer Hoven in Bergheim. „Die Bevölkerung wird mutiger. Bei dem herrlichen Wetter fangen einige Männer an, in den Gärten zu arbeiten. Die Bäcker Billen und Buschmann setzen bestimmte Zeiten für den Brotverkauf fest. Aber gegen Abend wird es lebhaft.“

„Lebhaft“ bedeutete tödliches Granatfeuer. Frau Schell wurde im Schlaf von einem Granatsplitter getötet, der Saal Siegburg wurde beschädigt und stürzte einen Tag später zusammen und mehrere Pioniere, die mit einem Wagen unterwegs waren, wurden verwundet.

Auch in Sieglar hatte man die zweitägige Unterbrechung des Beschusses genossen. Aber vom 11. März her, einem Sonntag, lagen noch zwölf Tote, unter ihnen zwei Soldaten und ein Kind, im Leichenhaus aufgebahrt.

Die Sieglarer Schwestern, die ja im Krankenhaus Hunderte von Menschen zu betreuen hatten, mußten sich aber auch um praktische Dinge Sorgen machen, wie folgende Notiz dieses Tages erweist: „Das ganze Hühnerhaus und das Treibhaus mit den Mistbeeten ist völlig zerstört. Eine Granate in unserer Bleiche zerfetzte die dort zum Trocknen aufgehängte Wäsche. In der Nachbarschaft haben wir uns vier Waschmaschinen ausgeliehen und im Hof aufgestellt. Aber das Waschen ist schwierig, denn immer wieder mußten wir weglaufen, wenn die Granaten zu nahe kamen. Kaum daß ein Teil der Wäsche zum Trocknen aufhing, schlug die Granate in die Bleiche ein.“

Aus Troisdorf und Sieglar marschierten um diese Zeit über 500 Volkssturmlaute zum Truppenübungsplatz Wahn, wo sie eine dürftige Ausbildung im Gebrauch von Infanteriewaffen erhielten. Das „Batallion“ wurde später bei Eitorf im Kampf eingesetzt und hatte zahlreiche Verluste. Mehrere Sieglarer versteckten sich in den Kellern von Freunden, u. a. beim „Stommels Fritz“ am Sieglarer Mühlenberg, oder flohen von Wahn aus nach Hause, wo sie nun mehrere Wochen in ständiger Gefahr

lebten, von den Parteileuten oder der Feldgendarmarie entdeckt und standrechtlich erschossen zu werden.

In allen Dörfern des Amtes Menden begann man, auf Anweisung der Partei, „Panzersperren“ zu errichten. Dies waren mächtige Baumstämme, aus dem Sauerland herantransportiert, die quer über die Straßen gelegt und an den Enden von beidseitig eingerammten Pflöcken gehalten wurden. Aber keine einzige der vielleicht hundert Sperren im unteren Sieggebiet hat jemals einen amerikanischen Panzer aufgehalten.

14. März 1945

Die amerikanischen Batterien auf der linken Rheinseite beginnen wieder zu schießen. In Spich werden Kirche und Schule schwer beschädigt. Manchmal versuchten die Deutschen, das Feuer zu erwidern. „Aber“, so heißt es in der Bergheimer Chronik, „für eine einzige kleine Granate, die die Unsrigen hinüberschickten, kriegen wir fünfzig gründliche zurück“.

Gegen Abend zog die Pionierkompanie von Bergheim ab.

Späterer Kommentar des Pfarrers Hoven: „Die Kerle hatten noch nicht einmal eine rechte Karte mit Angaben über den Ort der Minen angefertigt oder sie wieder verloren, so daß in den letzten paar Tagen noch sechs deutsche Soldaten in die eigenen Minen liefen und getötet wurden. Es waren feige, verdorbene junge Kerle, Siebzehn- bis Achtzehnjährige, so rechte Produkte national-sozialistischer Erziehung.“

Mehr Freude hatte er dagegen an einem in der Schule einquartierten Zug junger Russen, die unter dem General Wlassow auf deutscher Seite kämpften: „Es sind junge disziplinierte Burschen.“

Immer noch tauchten in Troisdorf und Spich obdachlose Flüchtlinge auf. „Viele bleiben nur für Tage, bis die Angst und Not sie weiter treibt.“

In Spich stritten sich die verschiedensten Truppenteile um Quartier in der Schule: „Im Erdgeschoß sind drei Räume mit rückgeführten Ausländern belegt. Einen Saal hat die Organisation Todt, und um die verbleibenden Räume kämpfen sechs Einheiten. Jeweils zwanzig Schulkinder werden in drei Schichten am Tage im ehemaligen Lehrmittelzimmer, der Volksbücherei, unterrichtet. Auch das Schuleigentum bleibt nicht ungeschoren. Ein Lautsprechergerät ist verschwunden und ein Schrank wurde erbrochen und daraus ein älterer Band der Schulchronik entwendet.“

Dieser „ältere“ verschwundene Band behandelte ausgerechnet die Zeit des Nationalsozialismus und wird daher allerhand Eintragungen aufgewiesen haben, die sich nach einem verlorenen Krieg nicht mehr gut anhörten. Als Begründung für den Diebstahl wurde angegeben, „daß die zahlreichen Landschaftsaufnahmen des Bandes wohl begehrenswert erschienen“. Damals ging

es aber um Leib und Leben, und kaum um ein paar Bilder von der Spicher Heide. Anscheinend warf hier die später von der Militärregierung betriebene „Entnazifizierung“ ihre Schatten voraus.

15. März 1945

In Sieglar hatten sich an diesem Tag zwei Bauern zur Frühjahrsbestellung aufs Feld gewagt. Eine Granate schlug ein und traf den einen tödlich. Auch der andere starb wenige Stunden später.

In Siegburg-Mülldorf, Menden und Meindorf gingen in diesen Tagen statt der gewohnten Bomben Flugblätter neuer Sorte nieder. Sie waren von der amerikanischen Armee und nicht, wie bisher, von deutschen Emigranten in London verfaßt worden, und hießen auch nicht mehr „Luftpost“, sondern „Frontpost“. Eine Karte zeigte, daß der Remagener Brückenkopf inzwischen bis

MATERIAL-SCHLACHT!

VERHALTUNGSMASSREGELN

Wenn der Amerikaner angreift, so tut er das gewöhnlich in grossem Stil. Er verschwendet Granaten, um Menschenleben zu sparen. Er kann sich das leisten, denn er hat die Mittel — er hat übergenug an Artillerie, Fliegern, Flammenwerfern, Panzern, Panzerpflügen und Raketenwaffen, um jeden Widerstand zu brechen. Das steht fest.

Wenn der Angriff Dich erreicht,

kannst Du versuchen, ihn aufzuhalten — mit unzureichenden Waffen, unzureichender Munition, unzureichender Ausrüstung. Ob Du es versuchst, ist Deine Sache. Millionen sind auf diese Weise schon gefallen.

Oder Du rettest Dich,

indem Du in Deiner Stellung liegen bleibst und der amerikanischen Infanterie klar zu verstehen gibst, dass Du Dich ergibst. Ob Du Dich ergibst, ist ebenfalls Deine Sache. Millionen haben sich auf diese Weise gerettet und wissen mit Bestimmtheit, dass sie nach Kriegsende die Heimat wiedersehen werden.

Die umstehenden Ratschläge an deutsche Soldaten sind der amerikanischen Infanterie bekannt. Falls Du gefangengenommen wirst, zeige dieses Flugblatt vor!

WAS ~~KAPITULATION~~ BEDEUTET :

im Kleinen :

Kapitulation bedeutet, dass die Hoffnungslosigkeit der örtlichen Lage anerkannt wird. Alliierte Kommandeure mussten in diesem Krieg in Singapur und auf Corregidor selbst kapitulieren. Deutsche Kapitulationen erfolgten während des vergangenen Sommers örtlich an mehreren Stellen im Osten und Westen, wo rein militärisch erkannt wurde, dass weiteres Blutvergießen nicht mehr gerechtfertigt war. In allen Fällen wurde die Übergabe korrekt und mit vollen Ehren vorgenommen.

im Grossen :

Kapitulation bedeutet, dass die Hoffnungslosigkeit der Gesamtlage anerkannt wird. Die Alliierten sind der Ansicht, dass man mit dem Nationalsozialismus nicht verhandeln kann, und dass die Kapitulation bedingungslos sein muss, damit nicht noch einmal (wie nach dem letzten Krieg) behauptet werden kann, Deutschland sei auf feindliche Versprechungen „hineingefallen“. Deshalb sagen die Alliierten: Keine Versprechungen und keine Verhandlungen mit den Nazis!

WAS KAPITULATION ~~NICHT~~ BEDEUTET :

im Kleinen : Kapitulation bedeutet nicht, dass der einzelne Soldat jemals der Willkür eines Feindes ausgesetzt ist. Als Kriegsgefangener untersteht er dem Schutz der Genfer Konvention, welche genaue Bestimmungen über seine Behandlung, Verpflegung, Unterbringung, usw. enthält und welche vorsieht (Artikel 75, Vertrag vom 27.VII.1929), dass Kriegsgefangene so bald wie möglich nach Friedensschluss nach Hause zurückzuschicken sind.

im Grossen : Kapitulation bedeutet nicht, dass der einzelne an Kriegsverbrechen unbeteiligte Deutsche von den Alliierten zur Verantwortung gezogen wird. Massenvergeltung gehört zu den Dingen, gegen welche die Alliierten kämpfen. Präsident Roosevelt hat erklärt: „Die Vereinten Nationen haben nicht die Absicht, das deutsche Volk zu versklaven. Es ist unser Wunsch, dem deutschen Volk die Möglichkeit zu normaler, friedlicher Entwicklung als nützliche und geachtete Glieder der europäischen Völkerfamilie zu geben.“

Honnef reichte. Die Armeedrucker hatten also schnell gearbeitet. Dies war die erste „Zeitung“, die es seit Monaten in Menden und Umgebung zu lesen gab.

Sie gab den deutschen Soldaten praktische Hinweise, für die Gefangennahme: „El sörrender“ („I surrender“ = Ich ergebe mich) sollten sie den Amerikanern entgegenrufen und als Ausweis das Flugblatt schwenken (vgl. vorher Bild 15 und Bilder 17-20). Die damals noch südlich der Sieg stehende SA-Division „Feldherrnhalle“ war aber „politisch besonders zuverlässig“ und viele Soldaten glaubten auch damals noch an den Einsatz deutscher Wunderwaffen und Hitlers „Endsieg“. Die Flugblätter mußte man vor ihnen verstecken. Als Frau Franken aus Siegburg-Mülldorf zu dem bei ihr einquartierten Divisionsadjutanten unverblümt sagte: „In ein paar Tagen sind die Amis hier“ (Sie kamen genau eine Woche später), wurde der Offizier nachdenklich und fragte, unsicher geworden, zurück: „Meinen Sie das wirklich?“. Selbst dieser kluge Offizier vermochte sich, wenige Wochen vor Kriegsende, einfach nicht vorzu-



18 Ein amerikanisches Flugblatt will die Kapitulation „schmackhaft“ machen.

19 Ein Flugblatt-Passierschein soll es dem deutschen Soldaten erleichtern, sich in Gefangenschaft zu begeben.

stellen, daß es mit dem Dritten oder Tausendjährigen Reich zu Ende ging.

16. März 1945

Die Amerikaner besetzten Königswinter und Ägidienberg. Um die Kuppe des Ölbergs, die mehrfach den Besitzer wechselte, wurde erbittert gerungen. Im Kampf um die dahinter liegende Löwenburg fielen über hundert Soldaten. Erstmals konnten die Amerikaner die Siegebene direkt einsehen.

Von der linken Rheinseite aus schossen sie morgens mit schweren Granatwerfern auf Mondorf und Bergheim. Die Bevölkerung lernt also ein weiteres Vernichtungsmittel kennen. Frau Bauer wurde tödlich und der Schüler Johannes Schell wird leicht verwundet. Beide wurden in ein Lazarett nach Lohmar gebracht. Im Stall von Josef Knoch wurden zwei Pferde erschlagen. Auch die Häuser Knoch und Brodessaer in der Bergstraße

WAS KANN MAN TUN?

Fast jeder Deutsche weiss, dass der Krieg verloren ist — und dass es an Deutschland selbst liegt, das Ende zu beschleunigen. Viele fragen sich aber, was man unternehmen kann. Man kann allerhand:

▶ **Man kann sich zusammenschliessen** — mit gleichgesinnten Nachbarn und als Arbeiter mit anderen deutschen und fremden Arbeitskameraden.

▶ **Man kann die Nazis genau beobachten und sich die Namen von Kriegsverlängerern merken** — und insbesondere Personen, die sich Greuelthaten, ob gegen Deutsche oder Ausländer, zuschulden kommen lassen.

▶ **Man kann die Wahrheit verbreiten, indem man sich über den tatsächlichen Stand der Dinge unterrichtet und mutig den Nazi-Phrasendreschern und Gerüchtemachern entgegentritt.**

▶ **Man kann mit den Soldaten sprechen und ihnen klarmachen, dass ihr Opfermut den Krieg und damit die Leiden der Heimat jetzt nur noch verlängert.**

▶ **Man kann sich der Evakuierung widersetzen, indem man sich und seine Familie versteckt hält und seine Habe im Verein mit Gleichgesinnten gegen Plünderer schützt.**

▶ **Man kann Unterschlupf gewähren den Todeskandidaten des Volkssturms, den Fremdarbeitern und den Volksgenossen, die insgeheim mutig gegen das nationalsozialistische Terror-System arbeiten.***

▶ **Man kann Lebensmittel zurückbehalten, wenn die Parteifanatiker Bestände ins Reichsinnere verschleppen wollen. Was zurückbleibt, wird der Gemeinschaft helfen.**

▶ **Man kann das Gemeingut schützen, wenn sich die alliierten Truppen nähern und es dann gewissenlose Partei-Elemente gibt, die vor ihrem Verschwinden noch möglichst viel Schaden stiften wollen.**

Man kann selbst für den Frieden kämpfen. Dazu ist Mut erforderlich — und straffes Zusammenhalten gegen Gestapo und SS. Aufträge und Befehle kommen von den Führern der Widerstandsgruppen.

So haben tausende Deutsche in den Westgebieten gehandelt — in Kohlscheide, Kornelimünster, Ubach, Brand, Esingen, Grotenrath und vielen anderen Gemeinden. Sie hatten erkannt:

MAN KANN DEN FRIEDEN BESCHLEUNIGEN!

* Wer Mitglieder der Wehrmacht beherbergt, hat dies sofort nach Eintreffen der Alliierten den Militärbehörden zu melden.

20. Ein Flugblatt gibt Verhaltensmaßregeln für die Zivilbevölkerung.

sowie Schütz und Klein in der Wilhelmstraße verzeichneten Einschläge.

Entlang der Siegdämme von Siegburg bis zur Siegmündung bei Mondorf gingen deutsche Soldaten in Stellung. In den Damm hinein wurden Maschinengewehrnerster und Einmannlöcher gebaut. Das Vorgelände bis zur Sieg wurde vermint. Den Amerikanern blieben die Truppenbewegungen nicht verborgen. Das Granatfeuer lebte wieder auf. Von Sieglar aus, das auf dem Steilufer der Niederterrasse liegt, beobachteten Zivilisten seelenruhig den Einschlag der Granaten „im Überfeld“, weniger als 500 Meter entfernt. Eine Mutter wickelte ihr sieben Wochen altes Baby auf dem Küchentisch und sah dabei fast ohne Reaktion, wie Granaten

mit Getöse und Gezische in den Mühlengraben einschlugen.

Der Mangel an Wasser bereitete immer größere Sorgen. Überall in den Dörfern waren die alten, seit 1910 nicht mehr benötigten Handpumpen wieder instandgesetzt worden. Im Sieglarer Unterdorf gab es ausgerechnet am Mühlenberg, also an dem der Sieg zugewandten Hang, das „Pömpsche“ von Stommels Fritz zu dem man Tag und Nacht mit Eimern und Krügen strömte. Der Besitzer der Pumpe, humorvoll und beliebt, sah dieser Völkerwanderung mit gemischten Gefühlen zu, da er um sein weithin sichtbares Haus fürchten mußte. Es mag sein, daß die „Amis“ die Pumpe und ihre Umgebung bewußt geschont haben.

Nur eine junge Mutter durfte in dem bei der Pumpe gelegenen „Büddchen“ die Babywindeln waschen. Die bunte Wäsche wusch man damals, ebenfalls mit Gefahr für Leib und Leben, im Mühlengraben aus. Das Sieglarer Mitteldorf pilgerte zur Pumpe von Fritz Meis am „Spicher Leichenweg“. Meist gab man dem Beckers Willi morgens Töpfe und Eimer mit. Er trieb sich mit seinem Handkarren den ganzen Tag im Gelände herum, aber ihm passierte nie etwas. Abends fand er sich dann wieder mit dem heiß ersehnten Wasser im Dorf ein.

Niemand vermochte mir zu sagen, wo und wie die Siegburger und Troisdorfer in dieser Zeit an Wasser gekommen sind. Den Mühlengraben in Siegburg hatte man seit dem letzten Bombenangriff absperren müssen, da die Ufereinfassungen zerstört waren und das Wasser in viele Keller gedrungen war.

In Kriegsdorf mußte man feststellen, daß das Steigrohr einer alten Pumpe durchgerostet war. Aber es gab noch jemand, der wußte, wie man so etwas reparierte: Mit einer Speckschwarte, die damals im bäuerlichen Kriegsdorf noch aufzutreiben war. Sie wurde um die defekte Stelle gewickelt und schon beim ersten Pumpversuch floß herrliches Grundwasser heraus. Mensch und Vieh waren gerettet.

17. März 1945

Nach einer ruhigen Nacht schossen sich die Amerikaner ab morgens sechs Uhr wie wild auf den Bergheimer Kirchturm ein, in dem sie einen deutschen Artilleriebeobachter vermuteten. „Rege Feuertätigkeit“ nannte Lehrer Schürmann dies ziemlich undramatisch in der Schulchronik. Der Helm des Kirchturms wurde von 37 Panzergranaten regelrecht zerfetzt (Bild 21), aber natürlich bekamen auch die umliegenden Häuser Rödder, Siegburg, Knoch, Wieland und viele andere ihr Teil ab.

Zunächst hielt man Gottesdienst in der kleinen Kapelle des Schwesternhauses und reinigte die Kirche vom größten Schutt. Dann ging man trotz des Ari-Beschusses doch wieder in die baufällig gewordene Kirche. Die „Schwere Maschinengewehr-Gruppe“ von Hans Grzesick in Mondorf also ganze sechs Mann, sollte den



21 Die schwerbeschädigte Bergheimer Pfarrkirche St. Lambertus.

haushoch überlegenen Amerikanern von Zeit zu Zeit klarmachen, daß es noch eine deutsche Wehrmacht gab, - zum Leidwesen der Mondorfer Zivilbevölkerung. Grzesick schrieb: „An den folgenden Tagen bauten wir Splittergräben und Stellungen für unser S. M. G. Der unsinnige Befehl, die Straße Bonn-Hersel nachts mit Maschinengewehrfeuer zu belegen, kostete uns am 17. März wieder zwei Tote. Ein Granatwerferüberfall auf unsere Stellung war die Antwort. Durch einen Baumkrepierer kamen zwei unserer Kameraden, der aus Aachen und der aus Ostdeutschland, um's Leben. So löschte eine Granate noch kurz vor dem Ende zwei Menschenleben aus. Am Abend hat der Troßwagen die beiden Toten mit nach Sieglar genommen. Dort liegen sie nun nebeneinander auf dem Sieglarer Friedhof.“ (Abschließend heißt es in Grzesicks Bericht: „Ich bin nach dem Kriege wieder nach Mondorf gekommen und habe hier dank vieler Freunde und guter Nachbarn eine zweite Heimat gefunden.“).

18. März 1945

Die Amerikaner brachten an diesem Tag Ittenbach in ihre Hand. Damit waren sie im Besitz von sieben Kilometern der Autobahn Köln-Frankfurt. Sie begnügten sich damit, rheinabwärts auf dem Weg zur Sieg jeden Tag nur ein Dorf zu besetzen, obwohl die deutschen Truppen jetzt kaum noch Widerstand leisteten. Die

deutschen „Blitzkriege“ der ersten Kriegsjahre lagen den „Amis“ offenbar nicht. Am 16. April wurde Königswinter genommen, am 17. Ittenbach, am 18. Oberdoldorf, am 19. Oberkassel, am 20. Beuel und Schwarz-Rheindorf, am 21. Meindorf, Menden und Siegburg-Müllendorf und am 22. Hennef. Nachdem auch für die Amerikaner höchst überraschenden Übergang von Remagen planten Eisenhower und General Bradley von Anfang an, die Front an der Sieg stehenzulassen. In seinem Buch „Kreuzzug in Europa“ bezeichnet Eisenhower die Sieg als „südliche Grenze des Ruhrgebietes“. Er nahm an, daß diese Linie als wichtigster Zugang zum Ruhrgebiet stark befestigt war und von der 1. Deutschen Fallschirmjäger-Division bis zum letzten Mann verteidigt würde. Stattdessen stießen die Amerikaner über Eitorf und Siegen nach Nordosten vor, bis sie sich am 1. April bei Lippstadt mit der 9. amerikanischen Armee vereinigten und ihren berühmten „Ruhrkessel“ („Pocket of the Ruhr“) bildeten.

Wir wissen heute, daß Eisenhower sich gründlich irrte. Es gab kaum ernstzunehmende Befestigungen an der Sieg und nach allen vorliegenden Augenzeugenberichten auch nur wenige Soldaten. Für unser Gebiet hatte Eisenhowers Strategie zur Folge, daß die Kette der Dörfer entlang dem nördlichen Ufer der Sieg von Hennef über Siegburg, Troisdorf, Sieglar und Bergheim bis zum Rhein „Hauptkampflinie“, also vorderste Front, wurde, und zwar drei Wochen lang.

Am 18. März 1945 wurde das Lazarett auf dem Siegburger Michaelsberg endgültig geräumt. Der Berg sollte in die deutsche Verteidigungslinie einbezogen werden. Man hatte hier zuletzt bei Karbidlicht im Keller operiert. Die meisten Verwundeten kamen nach Arnsberg im Sauerland und wurden also schon lange vor Siegburg von den Amerikanern überrollt.

Die Rote Kreuz-Fahne auf dem Berg wurde eingezogen, und der Stadtkommandant von Siegburg mit seinem Stab nistete sich hier ein, zog aber wegen des anhaltenden Artilleriefeuers bald wieder nach unten in die Stadt. Nur ein Pater und die Krankenschwestern, anscheinend Franziskanerinnen aus Aachen, harrten in den verlassenem Gebäuden aus.

An der unteren Sieg, von Troisdorf bis zum Rhein, ließ der Artilleriebeschuß in diesen Tagen merklich nach, wahrscheinlich weil die amerikanischen Batterien jetzt in den am Siebengebirge tobenden Kämpfen eingesetzt wurden. Da das Wetter weiterhin schön blieb, wagten sich immer mehr Leute in ihre Gärten, um die Frühjahrsbestellung aufzunehmen. Nach der (jetzt absehbaren) Not des Krieges wollte man nicht auch noch Hungersnot danach leiden.

Der Troisdorfer Vorbahnhof mit seinen Hunderten von unbewachten Güterwagen wurde aus immer entfernteren Orten zum „Organisieren“ aufgesucht. Der Bergheimer Lehrer Schürmann schrieb in seiner Schulchronik: „In Troisdorf gibt es Dinge, die sehens- und

begehrtest sind. Zerstörte und erbrochene Eisenbahnwagen voller Kabel, Werkzeuge, Arzneien und Textilien. Wer immer will und die paar Granaten in Kauf nimmt, kann holen was er will. Es ist niemand da, der ihn hindert. Da machen sich auch manche Bergheimer auf und holen sich, was sie brauchen.“

In Siegburg-Mülldorf, Menden und Hangelar versuchte die Partei in dieser Zeit vergebens, einen „Volkssturm“ auf die Beine zu bringen. Mit allen möglichen Tricks entzogen sich die Männer und Knaben der „Erfassung“. Wenn man nachts genau hin hörte, vernahm man das Grollen der Kämpfe am Siebengebirge.

Die Klöcknerwerke auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte arbeiteten trotz des Artilleriebeschusses bis zum April durch. Die Fabrik sollte bei der Eroberung Troisdorfs noch eine besondere Rolle spielen. Die 97. amerikanische Infanterie-Division aus Texas erhielt hier ihre Feuertaufe und bezeichnete später „das Aufknöpfen der Klöckner-Werke in Troisdorf als eine der verbissensten Schlachten des Ruhrkessel-Feldzuges“. Es brauchte aber nur eine amerikanische Kompanie eingesetzt zu werden und die hatte es in der Hauptsache mit einheimischen Volkssturmlern zu tun.

19. März 1945

Oberkassel ist in amerikanischer Hand. Im ganzen Amt Menden wurden die Panzersperren geschlossen. Die Parteileute werden nervös. Der Ortsgruppenleiter von Menden, ein Lehrer, sorgte für sein eigenes „planmäßiges Absetzen“. Er war nach der Einnahme von Menden noch drei Wochen lang Ortsgruppenleiter von Sieglar. Aber Pfarrer Gottfried Salz von Siegburg-Mülldorf war im Dorf ein ruhender Pol, bei dem sich mancher Kraft zum Durchhalten holte.

Der Abschnittskommandant von Troisdorf hieß Hauptmann Petersilie und war ein, wie man damals sagte, „150 Prozentiger“ (Nazi). Auch er ließ Straßensperren bauen und sogar Schützengräben ausheben. In der Spicher Schulchronik heißt es über den Hauptmann Petersilie (Der ungewöhnliche Nachname scheint kein Spitzname gewesen zu sein): „Er trieb den Wahnsinn so weit, daß er Frauen und Mädchen vom 18. bis zum 25. Lebensjahre zum Schanzen kommandieren wollte“. Die Schützengräben zogen sich zum Schluß über 1500 Meter hin, vom Waldsaum an der Rodderstraße bis zum Eisenbahndamm und darüber hinaus bis zur Kriegsdorfer Grenze. Sie sollten wohl, falls die Sieglinie nicht zu halten war, eine Auffangstellung bilden.

Pfarrer Hoven in Bergheim glaubte um diese Zeit, daß das Eintreffen der Amerikaner nur eine Sache von Tagen sei. In seiner Chronik heißt es: „Wir rechnen hier mit einer schnellen Besetzung. Bis Wahn und Troisdorf findet sich kein deutscher Soldat“. Über das Treiben der Nazis machte er sich die größten Sorgen: „16jährige Jungen, 18jährige Mädchen (?), alle Krüppel und alten

Leute werden zum Volkssturm eingezogen. So etwas ist noch nie dagewesen!“

Die Sieglarer Schwestern unterbrachen ihre Tagebucheinträge für zehn Tage. Die paar Granaten oder Verwundeten und auch Tote täglich waren so an der Tagesordnung, daß sie nicht mehr darüber berichteten.

An diesem Tag gab Hitler seinen berüchtigten „Nero-Befehl“ heraus: „Ich befehle: Alle militärischen, Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie Sachwerte innerhalb des Reichsgebietes, die sich der Feind für die Fortsetzung seines Kampfes irgendwie nutzbar machen kann, sind zu zerstören. Dieser Befehl ist schnellstens allen Truppenführern bekanntzugeben.“

Dieser wahnsinnige Befehl, nach dem eigentlich auch alle Wasserwerke und die Fabriken in Troisdorf und „auf der Hütte“ hätten zerstört werden müssen, ist längst nicht überall befolgt worden, aber vielleicht war es der in Spich wirkende Truppenführer Hauptmann Petersilie, der dafür sorgte, daß die Sieglarbrücken bei Siegburg und Menden und sogar die schlichten, in Ziegelgewölbe errichteten Mühlengrabenbrücken an der Sieglarer (Bild 22. Bild 24 zeigt das Ergebnis der Brückenspren-



22 Die Sieglarer Brücke über dem Mühlengraben vor ihrer Zerstörung 1945.

gung in Oberlar) und an der Eschmarer Mühle an diesem Tag in die Luft flogen. An der nun wirklich unsinnigen Sprengung der beiden letzten Brücken hatte sogar ein nicht sonderlich beleumundeter gebürtiger Sieglarer Bauer (mit Grundstücken im „Überfeld“ jenseits des Mühlengrabens) wurden mit Parolen wie „Führer, Volk und Vaterland“ und mit „Verrat“ abgewiesen.

20. März 1945

Der deutsche Wehrmachtbericht meldete „starke deutsche Gegenwehr östlich von Beuel“. Da an diesem Tage auch Schwarz-Rheindorf in amerikanische Hand geriet, war das erste Ziel Eisenhowers, die Sieglar als südliche Grenze des Ruhrgebietes, erreicht. Absichtlich ließen die Amerikaner die Front hier wochenlang stehen. Sie



23 Straßenbahn in Sieglar nach einem Bombenangriff
24 Oberlarer Unterführung nach der Sprengung 1945

waren auf ihre Erfolge ungeheuer stolz. Der Verfasser erinnert sich, am 20. oder 21. März 1945 als englischer Kriegsgefangener an der Anschlagtafel eines Lagers bei Oxford eine Stelle aus dem amerikanischen Wehrmachtsbericht gelesen zu haben: „Geislar, Hangelar und Ludwigshafen (!) im Sturm genommen“.

Eisenhower zog seine kampferprobten Soldaten, die aus dem Brückenkopf von Remagen nach Norden

gestoßen waren, bald von der Sieg ab und ersetzte sie, da hier kaum noch Kämpfe zu erwarten waren, durch die 97. Infanterie-Division. Diese Einheit war 1943 in Texas aufgestellt worden, hatte erst im gleichen März 1945 deutschen Boden betreten und sollte jetzt an der Sieg erstmals „Feindberührung“, also ihre Feuerprobe, erleben. Die Boys von Texas waren keine üblen Kerle. Sie kamen mit der deutschen Zivilbevölkerung im allgemeinen gut zurecht, hatten aber sprichwörtlich „mehr Angst als Vaterlandsliebe“. So waren sie später bei Hausdurchsuchungen in Menden und Mülldorf keinesfalls dafür zu haben, etwa ein „Röches“ (Rauchkammer für Fleischwaren) oder einen dunklen Stall in die Untersuchung einzubeziehen. Als Divisionsabzeichen führten sie einen weißen Dreizack auf blauem Feld.

Getreu dem „Nero-Befehl“ Hitlers gingen am 20. März 1945 deutsche Sprengkommandos daran, die Gebäude des Klosters Augustin in die Luft zu sprengen. Es soll dem beherzten Eingreifen des Siegburg-Mülldorfer Pastors Salz zu verdanken sein, daß die unsinnige Sprengung unterblieb. Übrigens hatte das Kloster auch schon durch Bombenangriffe unsäglich gelitten.

Neben der alten Post in Siegburg-Mülldorf stand an diesem Tag ein deutscher Funkpeilwagen, dessen Sendetätigkeit seinen amerikanischen „Kollegen“ nicht unbekannt blieb. Alle zehn Minuten gab amerikanische Artillerie eine Salve auf diesen Funkwagen ab und schoß – ohne den Wagen zu treffen – auf diese Weise eine Gasse quer durch den Ort. Damals lag der Kommandeur der SA-Division „Feldherrnhalle“, ein General, im Dorf im Quartier. Sein Adjutant, ein Oberleutnant Richter, war bei Franken in der Dammstraße untergebracht. Er soll später bei Ruppichteroth gefallen sein.

In Menden und Meindorf ahnte man an diesem Tag nicht, daß man am folgenden Tag „dran“ sein würde, d. h. je nach politischer Einstellung von den Amerikanern besetzt, befreit oder erobert würde. In der Nacht zum 21. März zogen sich bis auf eine ganz kleine Gruppe die letzten deutschen Truppen kampfflos über die Sieg zurück.

Troisdorf scheint in dieser Zeit die Befehlsstellen aller deutschen Einheiten unserer Gegend beherbergt zu haben. Im Hause Beermann in der Alte Straße 51 waren eine Dienststelle der Fallschirmjägerdivision, ein Kommando der Geheimen Staatspolizei, die Leitung des Troisdorfer Volkssturms und der Feldgendarmarie und eine Kommission der Hitlerjugend untergebracht. Diese sollte alle Jugendlichen der unteren Sieg „erfassen“ und zu einem Einsatz nach Much überführen. Viele der Jungen, die schon im Herbst 1944 zum „Schanzen am Westwall“ eingesetzt worden waren, waren jedoch gewitzt und kannten manche Schliche, sich der Erfassung zu entziehen. In Sieglar hielten sich zwei Jungen tagsüber in einem mit Reisig abgedeckten Stollen auf, den man an sich gegen Fliegerschutz in den Mühlenberg gegraben hatte. Die Parteileute haben sie nie zu Gesicht bekommen.

Die Kämpfe um den Ölberg und die Löwenburg, die Hunderten von Deutschen und Amerikanern das Leben kosteten – der „Heldenfriedhof“ bei Ittenbach gibt heute noch Zeugnis davon – die damals gefallenen Amerikaner wurden kurz nach dem Krieg in Zinksärgen in die USA überführt – mögen auf beiden Seiten höchste soldatische Tugenden herausgefordert haben, aber hier sei der Augenzeugenbericht eines Teilnehmers auf deutscher Seite zitiert, der dabei war und der heute in Müllekoven wohnt: „Nachts ging es mit Lastkraftwagen in die Bereitstellungsräume im Siebengebirge. Ich gehörte einem Stoßtrupp an, der aus kampferfahrenen Soldaten zusammengesetzt war. Das Batallion griff im Morgengrauen eine Ortschaft an, die von den Amis besetzt war. Und plötzlich schoß es von allen Seiten. Unser Leutnant, ein ehemaliger Fliegeroffizier, zum ersten Mal im Erdeinsatz, gab den ersten Schuß auf sich selber ab. Er war etwas feige und schoß sich nur durch den Arm. Wir kämpften uns zurück, und das ging nicht ohne Verluste ab. Einer fiel durch Herzschuß, ein anderer wurde verwundet. Mit Hilfe der Zivilbevölkerung gelang es uns, uns nachts wieder an die neuen deutschen Linien heranzuarbeiten. Mit List gelang es uns, mit vier Mann der Feldgendarmarie zu entkommen. Zur Überraschung – wir wurden eigentlich gar nicht mehr erwartet – gab es in Eitorf für jeden noch ein Frontpäckchen und ab ging's per Lastkraftwagen nach Mondorf am Rhein. Das war nun der ruhigste Abschnitt (!) während der letzten Kriegstage. Auf der anderen Rheinseite fuhr der Ami am hellen Tage mit Militärfahrzeugen hin und her. Wir hatten Schießverbot.“ So weit der Fallschirmjäger T. Grün, der heute in Müllekoven wohnt.

Aber der Artilleriebeschuß zwischen Mondorf und Troisdorf ging inzwischen „normal“ weiter. Ferner fielen in Siegburg vierzig Sprengbomben, zerstreut über das ganze Stadtgebiet.

Pfarrer Hoven aus Bergheim machte seiner Wut über die Nazis Luft: „Das alles, weil eine unfähige, verbrecherische Parteilique einige Flakgeschütze in und um das Dorf eingesetzt hat. Alles, alles ist sinnlos und verrückt. Im Dorfe werden in diesen schrecklichen Tagen acht Personen auf der Straße oder in ihren Häusern getötet. Die Beerdigungen sind ohne Geleit und Zeremonien, kurz und mit einfacher Einsegnung auf dem Friedhof, in den Pausen oder auch während des Artilleriefeuers. Die Exequien werden auf später verschoben.“

In der Siegstraße im Hause Johann Grommes stand eine deutsche Funkstation, die sich die Amerikaner aufs Korn nahmen. Durch die Beschießung wurde die Schule, die Pastorat und die Wohnhäuser Wolf, Billen, Schmitz und Schürmann schwer beschädigt. „Die Siegstraße liegt voller Ziegel-, Schiefer-, Holz- und Glas-Trümmer. Die einzige öffentliche Wasserpumpe Bergheims wird gebrauchsfähig gemacht, und nun gibt es von morgens bis abends einen Wettlauf dahin. Die Stelle ist zum Glück vom Gegner nicht leicht einzusehen.“

Die Sieglarer Schwestern notierten sich folgendes an diesem Tag: „Es wird immer schlimmer mit dem Ari-Beschuß und damit werden auch der Verletzten immer mehr. Wir sahen uns gezwungen, Patienten zu verlegen. Das Troisdorfer Krankenhaus ist stark beschädigt und nicht in der Lage, neue Patienten aufzunehmen. Siegburg ist mit Kranken und Verletzten überfüllt. Der Arzt schlug Dattenfeld vor, da dort mehr Zivilisten als Kranke im Hause seien. Ein Lastauto wurde als Krankenwagen eingerichtet und mit der Flagge des Roten Kreuzes versehen. In Begleitung unserer Schwestern Liboriana und Irmentraud wurde die Fahrt angetreten. Dattenfeld konnte wegen Überfüllung nur eine sterbende Frau annehmen, die übrigen Patienten brachten wir in der Lungenheilstätte Rosbach/Sieg unter.“

21. März 1945

„Frühlingsanfang“, schrieb damals Frau Göhring in ihrem Keller bei Hennef ins Tagebuch, „Stahlblauer Himmel. Es ist genau so, als ob die Natur in überschwenglicher Fülle heute alles gäbe, was sie nur zu bieten hat. Aber all dies empfindet man nur für Bruchteile einer Sekunde, denn die rauhe Wirklichkeit ist zu grausam. Ein unaufhörliches Trommelfeuer hagelt auf unsere schöne Heimat, die einmal schön war. Aber trotz allem harret das biedere Siegvölkchen in den Trümmern aus.“

Wie an jedem Morgen fuhr der damals 16jährige Mülldorfer Junge Leo Hönscheid, der bei seinen Eltern im Rathaus eine Wohnung hatte, etwa um acht Uhr mit dem Fahrrad los, um beim Bauern Milch zu holen. Als er auf die Bonner Straße einbog, wurde er eines unwahrscheinlichen Anblicks gewahr: Rechts und links der Straße trotteten im Gänsemarsch zwei lange Reihen von Soldaten in khakifarbenen Uniformen, die Leo Hönscheid noch nicht kannte: Die Amerikaner waren da!

Völlig undramatisch, Kaugummi kauend, dauernd in ihre „Walkie-Talkies“ (Sprechfunkgeräte) schwatzend und ohne den entsetzten Jungen auch nur zu beachten, marschierten sie in Richtung Sieg und besetzten Siegburg-Mülldorf, ohne einen Schuß abzugeben. Erst an der Sieg feuerte ein deutsches Maschinengewehr. Morgens gegen sechs Uhr war eine im Keller des Rathauses untergebrachte deutsche Abteilung, die noch einen Panzer besaß, aufgebrochen. „Es wird Zeit“ hatte der deutsche Feldwebel gesagt. Er brachte seinen Panzer an dem Straßknick an der Apotheke in Siegburg-Mülldorf in Stellung, „um die Amis zu empfangen“. Pfarrer Gottfried Salz, ein Offizier des Ersten Weltkriegs mit dem Eisernen Kreuz, hat es jedoch fertiggebracht, den Panzerkommandanten von dem Unsinn einer Verteidigung des Dorfes zu überzeugen. Der mutige Pfarrer soll sogar damit gedroht haben, die Mülldorfer Volksturmeute würden ihre Gewehre „umdrehen“, d. h. gegen die deutschen Soldaten richten. Auf jeden Fall zog der Panzer in Richtung Hennef ab, und für Siegburg-Mülldorf war der Krieg im wesentlichen zu Ende.

Die Wohnhäuser an der Peripherie des Ortes zur Sieg zu, die im Schußfeld der auf der Siegburger Zange liegenden deutschen Maschinengewehre lagen, mußten geräumt werden und wurden von den Amerikanern besetzt. Im übrigen waren die Amis gegenüber den Zivilisten gleichgültig bis gutmütig.

Die „Eroberung“ von Menden ging ähnlich harmlos vor sich. Vom Hangelarer Flughafen aus näherten sich die Amerikaner morgens gegen halb neun Uhr und drangen in Menden ein, ebenfalls ohne einen Schuß abzugeben. Die Bevölkerung hielt sich in den Kellern auf und wurde nur durch den Knall einer gewaltigen Explosion erschreckt. In dem Augenblick, als die Amerikaner den Ortsrand von Menden erreichten, sprengten deutsche Pioniere die Straßenbrücke über die Sieg in die Luft.

Als erstes verlangten die Amerikaner die Beseitigung der „Panzersperren“, die als solche nie in Erscheinung getreten waren. Die Panzer waren seitlich an den Sperren vorbeigefahren und hatten dabei einige Gartenzäune und Schuppen zusammengewalzt. Vermutlich hat die Sache den Texasboys sogar Spaß gemacht.

22. März 1945

In Menden wurden die riesigen Baumstämme aus dem Sauerland an die örtlichen Schreiner verteilt, die sie zu Brettern zersägten und daraus Särge anfertigten, und zwar Särge für deutsche Zivilisten.

Eine an der Siegburger Uhlerrath stehende deutsche Batterie schoß an diesem Tag in das gerade erst von den Amerikanern besetzte Menden hinein und tötete sechzehn Dorfbewohner, während die Amerikaner anscheinend keinen Schaden nahmen.

Die Amerikaner haben die untere Sieg auf eine Strecke von elf Kilometern erreicht. Sie gehen aber wegen der dort liegenden deutschen Minen nicht am südlichen Siegufer, sondern an den Dorfrändern von Meindorf, Menden, Siegburg-Mülldorf, usw. in Stellung (Bild 25). Auf dem nördlichen Siegufer haben sich deutsche Posten und Maschinengewehrnester von Siegburg bis zur Siegmündung in den Siegdamm eingegraben. Die Bevölkerung erwartet stündlich den Angriff der Amerikaner, der indessen erst drei Wochen später erfolgt. Die Sieg war also „Hauptkampflinie“ geworden, und man lebte jetzt unmittelbar „an der Front“.

An diesem Tag wurde auch die Siegbrücke bei Allner gesprengt. „Als wir heute mittag gerade bei Tisch saßen“, schreibt Frau Göhring, „gab es eine gewaltige Detonation, und die schöne Brücke bei Allner war nur noch ein Trümmerhaufen. Nach kaum zwanzig Jahren wurde auch sie ein Opfer des Krieges. Die Waldschänke an der rechten Brückenseite liegt schon acht Tage in Trümmern. Eine Granate zerstörte sie bis zum Fundament.“

In Menden wurde Michael Frey, Markstr. 13, ein gebürtiger Sieglarer, von den Amerikanern zum Bürgermeister eingesetzt. Seine wichtigste Aufgabe war die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln. Die Amis stellten ihm einen Ausweis aus, gaben ihm eine weiße Armbinde und versorgten ihn mit Benzin für sein Motorrad. Bis nach Birlinghoven fuhr Bürgermeister Frey zu den Bauern, um insbesondere Fleisch heranzuschaffen. Es wurden sogar eigene Lebensmittelmarken hergestellt. Michael Frey machte seine Sache so gut, daß er später bis 1950 zum Leiter des Siegburg-Mülldorfer Lebensmittelamtes bestellt wurde.

Aber auch auf der „deutschen“ Seite der Sieg klappte die Versorgung damals noch gut (Bild 26/27). Beim Bauer Ludwig Rheindorf waren sieben Stück Vieh durch Beschuß getötet worden. Das Fleisch aus diesen Not-schlachtungen wurde in seit Kriegsausbruch unge-wohnt großen Happen an die Bevölkerung verteilt.

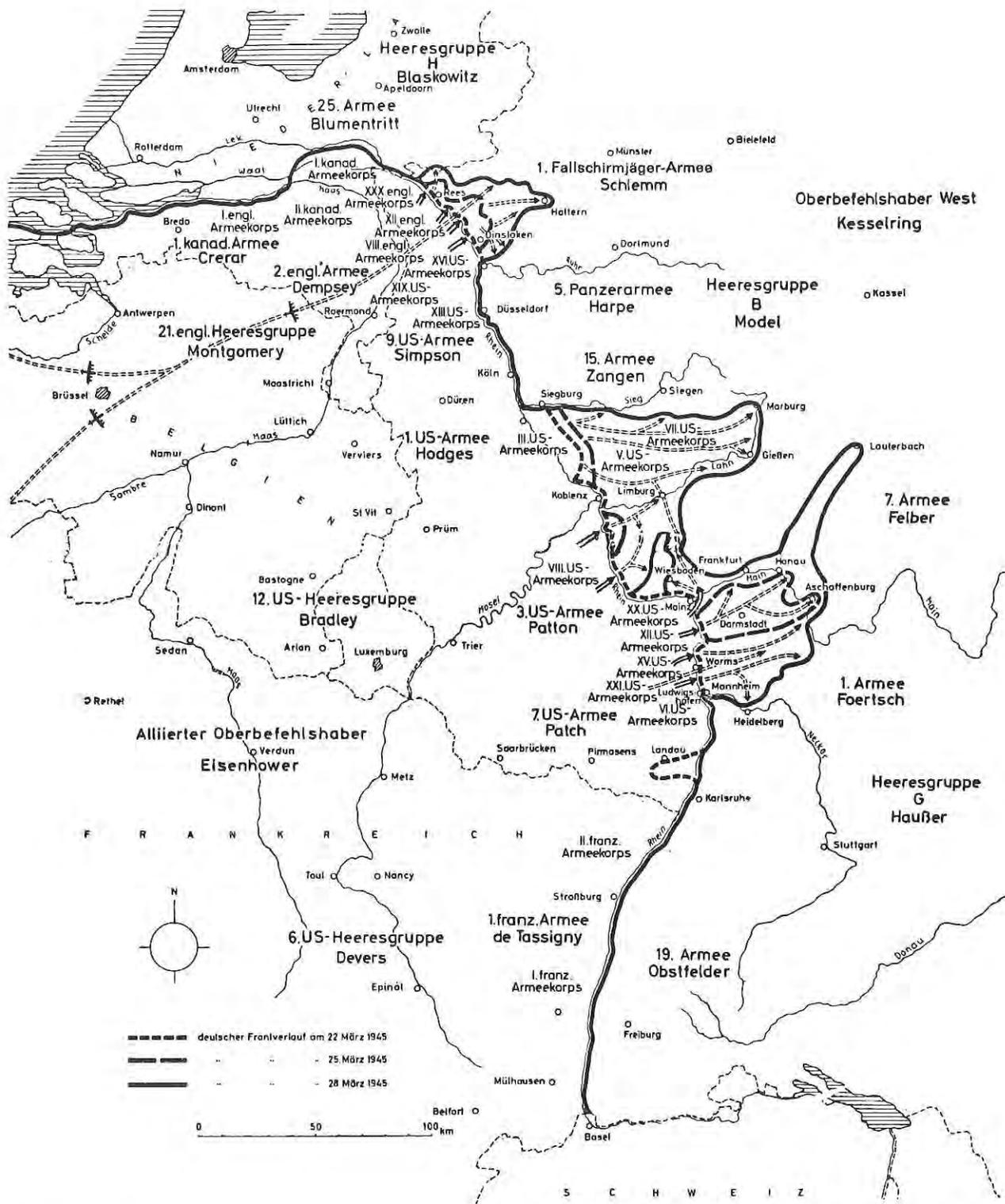
Um diese Zeit trafen sich jeden Morgen einige besonne- ne Sieglarer mit ihrem Pastor Wirtz an der Kirche und beratschlagten, wie man die Partei ausschalten und die kampflöse Übergabe des Dorfes an die Amerikaner bewerkstelligen könne. Schon damals muß in Pastor Wirtz (Bild 28) der Plan gereift sein, sich beim Angriff der Amerikaner mit diesen irgendwie in Verbindung zu set-zen, um das Dorf vor der Zerstörung zu bewahren. Er hat diesen Plan am 13. April 1945 unter Todesgefahr in die Tat umgesetzt.

23. März 1945

Pfarrer Hoven aus Bergheim sehnte die Amerikaner und damit das Ende des „Beschusses“ herbei. Am 21. März waren die Häuser Kramer und Buschmann an der Sieg-straße übel zugerichtet worden. Auch am 22. März berichtete er: „Nachts starke Schießerei über Bergheim hinweg. Nachmittags 14.00 Uhr plötzlicher Feuerüber- fall. Treffer an der Schule sowie Vollbergs und Rödders Haus. Ein Eisenbahner aus Kochem bleibt tot. Sibilla Breuer und ihr Brüderchen sowie Klara Zerres werden verwundet. So etwas ist noch nie dagewesen. Wir rechnen hier mit einer schnellen Besetzung. Bis Wahn und Troisdorf befindet sich kein deutscher Soldat. Aber leider bleiben die Amerikaner an der Siegfähre, zehn Minuten vor Bergheim, liegen und kommen nicht her- über. Jetzt kommen wieder langsam kleine deutsche Kommandos, dreißig bis fünfzig Mann stark, und fangen an zu kämpfen, mit alten, unzureichenden Waffen. Zwecklos, sinnlos, nutzlos! Der einzige Erfolg: Wir liegen jetzt Tag und Nacht unter Artilleriebeschuß.“

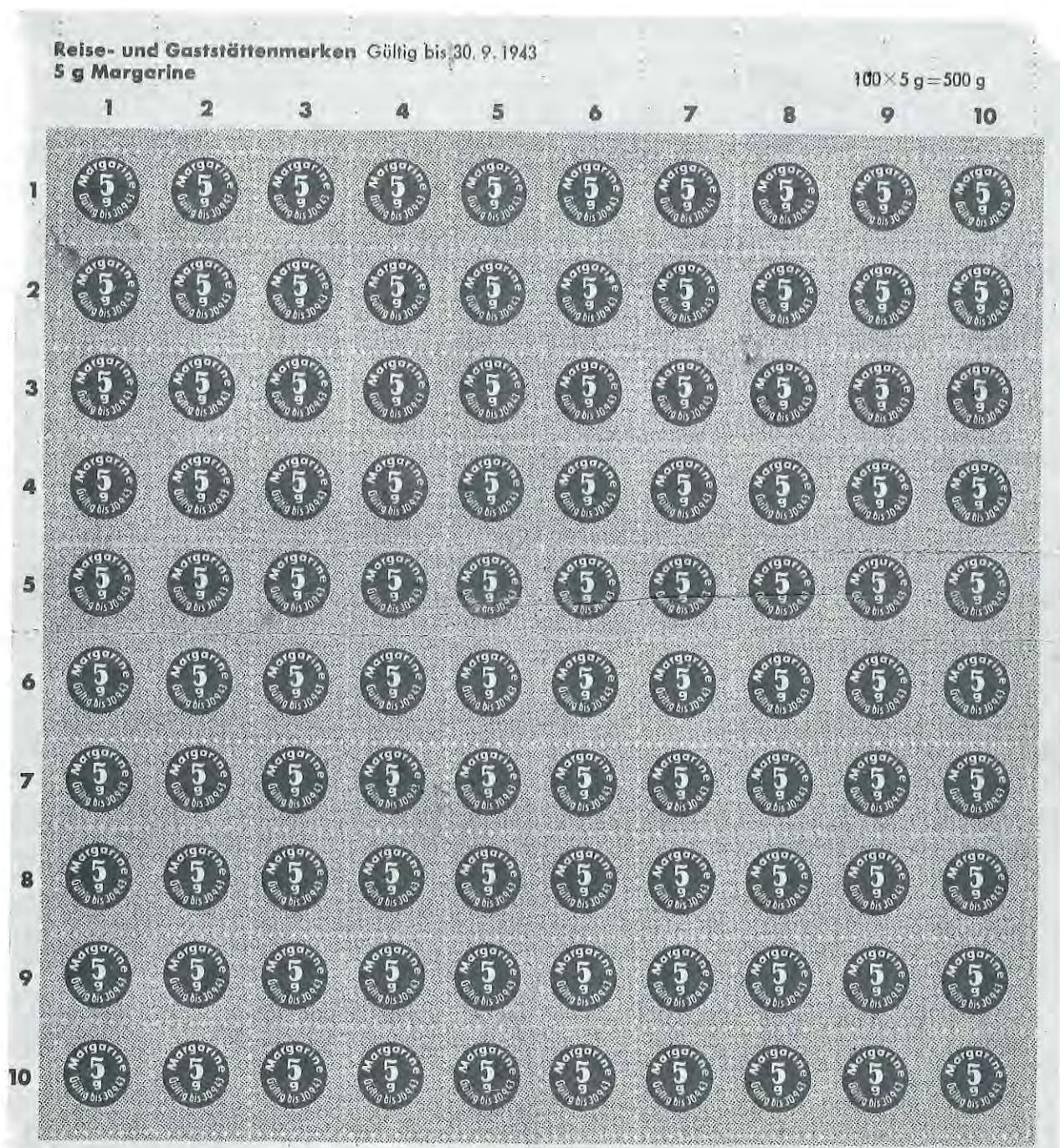
Hauptlehrer Schürmann, Soldat im ersten Weltkrieg, ergänzt Hovens Bericht: „Seit dem Morgengrauen des 23. März nebelt der Amerikaner Rhein und Sieg ein. Es bleibt aber still und geschieht nichts. Da entsteht das Gerücht, der Amerikaner marschiere bereits über Trois- dorf und Spich auf Wahn zu. Weil der Polizeimeister Domgörgen es als Tatsache hinstellt, ergreift ein Tau-

DER VORSTOSS DER ALLIIERTEN ZUM RHEIN
vom 22. bis 28. März 1945



25 Die Situation der Kriegshandlungen aus amerikanischer Sicht. Der „Ruhrgebietskessel“ deutet sich in den Zangenspitzen Haltern und Marburg an.

mel das Volk. Es wähnt sich bereits von allen Kriegsübeln frei und macht sich gleich an die Arbeit, die Schäden an den Häusern zu beseitigen. Im Saal der

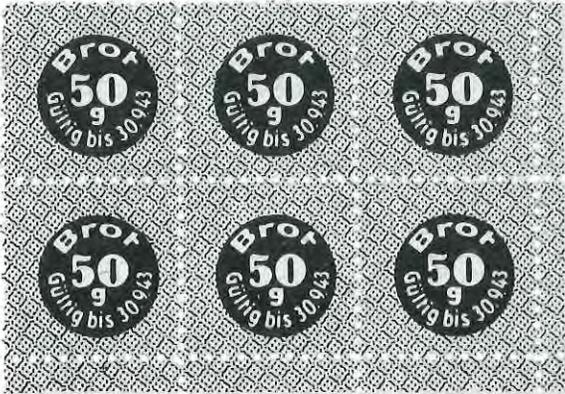


26 Margarinemarken aus dem Zweiten Weltkrieg (Originalfarbe: hellbraun).

Wirtschaft Gasper deckt die Bevölkerung (Der Pastor hatte mit seiner schwer beschädigten Kirche den Anfang gemacht!) ihren Bedarf an Sperrholzplatten, die die Dynamitwerke Troisdorf dort gelagert hatten. Es gibt einen regelrechten Sturm auf den Saal. Bald erscheinen auch die Leute von Müllekoven und holen sich ihren Teil, bis Gaspers den Saal schließen."

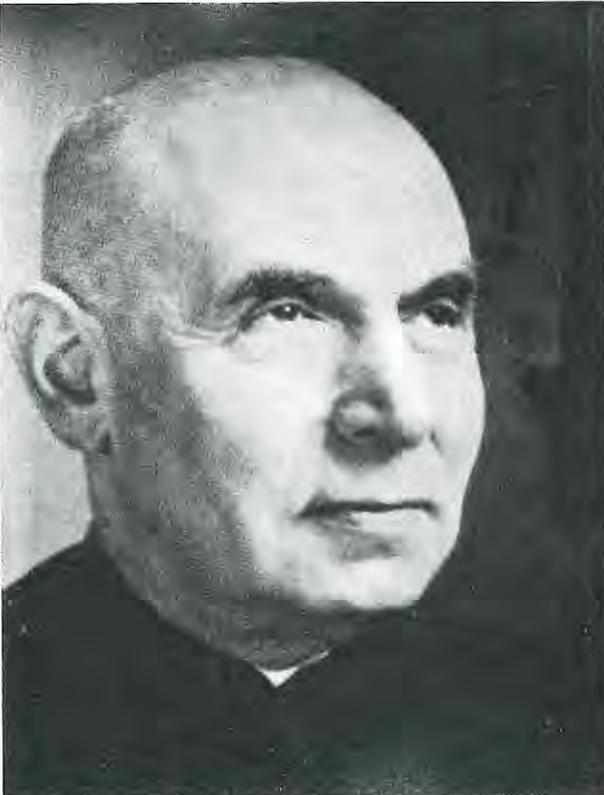
Aber wenige Stunden später kam die Ernüchterung: „Leute, die sich inzwischen vergebens in Troisdorf nach den Amerikanern umgesehen haben, führen die Bergheimer wieder in die raue Wirklichkeit zurück.“

Im besetzten Gebiet auf dem Südufer der Sieg verfügen die Amerikaner eine allgemeine Ausgangssperre. Nur von 9.00 bis 10.00 Uhr und von 15.00 bis 16.00 Uhr durfte die Bevölkerung auf die Straße, in der Hauptsache um Lebensmittel zu besorgen. Bürgermeister Frey aus Menden mit seinem Motorrad und etwa Hilfspolizist Kur-



27 Brotmarken aus dem Zweiten Weltkrieg (Originalfarbe: rot).

28 Der mutige Sieglarer Pfarrer Wirtz, der durch sein persönliches Engagement Menschenleben rettete.



scheid aus Mülldorf mit dem Fahrrad durften allerdings den ganzen Tag über ihre Dienstgänge machen. Wer keinen Ausweis besaß, und das waren alle Jugendlichen bis zu achtzehn Jahren, wurde zur Kontrolle nach Hangelar gebracht.

Ein deutsches Maschinengewehr, das an der gesprengten Sieglarer Brücke lag, feuerte auf alles, was sich auf der Mülldorfer Seite bewegte. Vielleicht ist es diesem MG zu verdanken, das Siegburg immer wieder von Artillerie beschossen wurde.

Der amerikanische Ortskommandant von Menden, Captain Christiansen, im übrigen ein vernünftiger Mann, ordnete die Ablieferung aller Schußwaffen und Fotoapparate an. Auf einem Pferdefuhrwerk wurden sie eingesammelt und in der Küche von Bürgermeister Frey gelagert. Eines nachts, als der ganze Ort Menden von der Bevölkerung zu räumen war, wurden sie auf Nimmerwiedersehen abtransportiert. Auf diese Weise hat auch die Mendener Schützenbruderschaft ihre schönen Gewehre verloren.

24. März 1945

„Nach einer schönen, friedlichen Nacht und einem herrlichen Frühlingsmorgen überfällt der Amerikaner zwischen zwei und drei Uhr nachmittags den Dorfeingang von Bergheim an der Mondorfer Straße mit einem rasenden Feuer. Schneiders Haus erhält fünf schwere Treffer, Beus Haus zwei und Käufers Haus einen. Die Gärten ringsum sind aufgewühlt. Dann ist es mit einem Male still, und es bleibt auch so am 25. und 26. März.“

Diese Feuerüberfälle aus blauem Himmel, die einmal dieses, einmal jenes Dorf heimsuchten, erregten damals weniger Aufsehen als heute ein Gewitter. Bei allen möglichen zivilen Beschäftigungen wurden die Leute draußen durch Granaten „gestört“: Beim Auswaschen der Wäsche im Mühlengraben, bei der Gartenarbeit, beim Einkaufen und bei Beerdigungen auf dem Friedhof, wo man hinter Grabsteinen Schutz suchte. Einige Sieglarer Frauen haben heute noch das Bild vor Augen, wie ihr unvergeßlicher Vikar Josef Decker, später Pastor von Siegburg-Mülldorf, in vollem Ornat quer über den Friedhof rannte.

Im besetzten Siegburg-Mülldorf nahm der Krieg gelegentlich auch lustige Formen an. Die amerikanischen Soldaten haben im allgemeinen nicht geplündert. Aber zwei Dinge mußte man vor ihnen verstecken: frische Hühnereier und Wein. Wie Heinrich Franken, von 1957 bis 1961 und von 1965 bis 1969 Bürgermeister von Siegburg-Mülldorf, erzählt, kamen die Amis jeden Morgen gegen 9.00 Uhr zur Metzgerei Hitzler und holten sich aus dem Hühnerstall die in der Nacht gelegten Eier. Herr Hitzler war das Leid und ging daher schon um sieben in seinen Stall, um die Eier „sicherzustellen“. Die Amerikaner wollten aber auf ihr morgendliches „Ham and Egg“-Frühstück nicht verzichten und nahmen die ganze Hühnerschar, über fünfzig an der Zahl, mit in ihr Quartier und richteten einen militärischen Hühnerpark ein.

Da die Soldaten mit Whisky knapp gehalten wurden, waren sie umso verrückter auf den ungewohnten Rheinwein. Bei der Durchsuchung eines Hauses in S-Mülldorf entdeckte ein Texasboy eine Weinflasche mit der Aufschrift „Weihwasser“. Er kostete, konnte dem „Getränk“ aber keinen Geschmack abgewinnen. Herr Franken erklärte ihm, das sei „Weihwasser“. Das klang so ähnlich wie englisch „wine“, und der Amerikaner setzte die Fla-

sche noch einmal an den Mund. Darauf nahm Heinrich Franken etwas von dem Wasser und bekreuzigte sich damit. Der Amerikaner, dem katholische Gebräuche offenbar fremd waren, war darob entsetzt und knallte die Flasche wütend in eine Ecke.

25. März 1945

Am Morgen dieses Tages – es war Palmsonntag – gingen die von den Amerikanern eingesetzten deutschen Hilfspolizisten mit der Schellè durch Meindorf, Menden, Siegburg-Mülldorf und Niederpleis und verkündeten den Befehl, daß alle diese Dörfer innerhalb einer Stunde von der gesamten Zivilbevölkerung zu räumen seien. Niemand wußte, für wie lange und warum. Die meisten Leute – und es waren über 3000 – wurden im Kloster St. Augustin und im sogenannten „Braunen Lager“ in Hangelar untergebracht. Viele fanden auch bei Verwandten und Bekannten in Geislar Zuflucht.

Der Grund für diese harte Maßnahme ist unklar. Man erzählt sich jedoch, daß nachts ein deutscher Spähtrupp unter Führung eines Feldwebels von Siegburg aus durch die Sieg und durch die deutschen Minengürtel hindurch in S-Mülldorf eingedrungen sei und aus einem Haus der Meerstraße einen amerikanischen Posten „kassiert“, d. h. unbemerkt zurück zur deutschen Linie mitgenommen habe. Da die Amerikaner sich so etwas nicht vorstellen konnten und stattdessen in den Häusern der Zivilbevölkerung noch deutsche Soldaten vermuteten, wurde eine Durchsuchung aller Häuser der Siegdörfer angeordnet. Und dazu mußten zuerst die Zivilisten weggeschafft werden.

Der Auszug aus Siegburg-Mülldorf war tragikomisch. Man durfte soviel mitnehmen, wie man tragen konnte und es war hochinteressant festzustellen, was der einzelne für seinen kostbarsten Besitz hielt.

Eine alte Frau aus S-Mülldorf hatte eine ganze Schürreskarre vollgepackt, oben drauf eine Kiste mit sechs Hühnern. Schon beim Hinausfahren aus dem eigenen Hof kippte die ganze Sache um. Ein hilfsbereiter Junge half ihr schließlich, die Schürreskarre mit ihrer Habe nach St. Augustin zu schieben. Heinrich Franken, dessen Haus in der Dammstraße damals an der Dorfgrenze von S-Mülldorf lag, hatte von dem Räumungsbefehl nichts mitbekommen und fuhr dann mit dem Fahrrad hinterher, bis er die Mülldorfer Karawane am Friedhof einholte.

Im Kloster St. Augustin, wo man in allen Gängen und Zimmern kampierte, kam wieder die große Stunde von Pfarrer Gottfried Salz aus S-Mülldorf und Bürgermeister Michael Frey aus Menden. Vor allem ging es um die Versorgung mit Lebensmitteln. Die Bäcker, insbesondere Bäckermeister Zimpel, hatten jedoch ihre Brotvorräte mitgenommen, und pro Person wurde zunächst ein halbes Pfund Schwarzbrot verteilt. Captain Christiansen, der Kommandant von Menden, hatte dem

Bürgermeister Frey drei große Kartons Schokolade für die Kinder mitgegeben, eine Schleckerei, die die meisten Kinder damals überhaupt erst kennenlernten. Für die Säuglinge wurde bald Milch aus Birlinghoven herangefahren, und zwar in einem amerikanischen Jeep.

Es zeugt von der Unzuverlässigkeit des menschlichen Gedächtnisses, wenn einige Zeugen angeben, der Aufenthalt in St. Augustin habe nur einen Tag und eine Nacht gedauert, während andere von drei vollen Tagen sprechen. Einem damals Sechzehnjährigen kam die ganze Sache so aufregend vor, daß der heute 47jährige Mann glaubt, man hätte sich gar drei Wochen im Kloster aufhalten müssen.

Groß war die Erleichterung, als man in die heimatlichen Dörfer zurückkehren durfte. Im allgemeinen war man überrascht, wie wenig die Amerikaner bei den Haus-suchungen mitgenommen hatten. Eigentlich war es ihnen nur um „Souvenirs“ zu tun gewesen, also etwa alte Bilder, Gedenkmünzen, irdene Bierkrüge, Nippes und allerhand Kitsch. Am schlechtesten waren noch die Hausbesitzer dran, die ihre Häuser vorher abgeschlossen hatten, denn die Türen oder auch Fenster waren erbrochen worden. Typisch sind die Erfahrungen, die Heinrich Franken machte: „Alles war durchwühlt worden, aber nichts fehlte, nicht einmal das aus einer Hausschlachtung stammende Fleisch. Auf dem Hof lagen zwei Zylinderhüte, die ein Ami wohl ursprünglich aus Jux mitnehmen wollte, die er dann aber doch leid geworden war.“

Im übrigen zeigte diese Haussuchung, daß die Amerikaner Angst hatten, vor dem Volkssturm, vor dem „Werwolf“ oder vor den Deutschen schlechthin. Sie fanden natürlich keinen einzigen deutschen Soldaten, aber gerade in die besten Verstecke, in abgelegene Stallungen, dunkle Kellergewölbe oder gar in die Rauchfänge der Fachwerkhäuser hatten sie sich nicht hineingewagt, wie die unverletzten Türschlösser bewiesen. In Meindorf, Menden, S-Mülldorf und Niederpleis war man aus tiefster Seele erleichtert. Für diese Dörfer war der Krieg nun wirklich zu Ende.

26. März 1945

Der amerikanische Brückenkopf von Remagen war inzwischen 16 km tief und 53 km breit. Es begann der letzte stürmische Vormarsch dieses Krieges, der nicht nach Norden, sondern nach Osten, siegaufwärts führte, wo sich die Amerikaner bei Gießen an der Lahn mit General Pattons 3. Armee vereinigten.

Bei uns an der Sieg blieb die Front weiter stehen.

Der Kommandant des amerikanischen Siegabchnittes, Captain Christiansen und sein Helfer, ein Leutnant Kruppski, hatten ihre Dienststelle in einem schwer bewachten Haus in Menden. Täglich um zwei Uhr nachmittags mußte sich Bürgermeister Frey hier zur „Lagebesprechung“ melden. Als Dolmetscherin fun-

gierte die beliebte Mendener Lehrerin Pingler. Die Amis hatten jedoch ebenfalls einen Dolmetscher namens Geidis und auch der Captain konnte sich einigermaßen verständigen.

Bürgermeister Frey wurde auch beauftragt, die Erfassung und den Rücktransport der jetzt allenthalben auftauchenden „Fremdarbeiter“ zu organisieren, also der französischen, italienischen oder russischen Kriegsgefangenen, und der dienstverpflichteten Zivilarbeiter aus allen von den Deutschen überrannten Ländern Europas.

An Michael Freys Haus prangte ein großes Schild „Off Limits“, d. h. daß auch amerikanische Soldaten nicht eindringen durften. Eines Nachts wurde Bürgermeister Frey zum Captain gerufen, und zwar mußte er – elektrisches Licht gab es nicht – mitten in der Nacht Kerzen besorgen. Dies gelang auch in Begleitung einer zweiköpfigen amerikanischen Wache. Die Soldaten waren aber auf keine Weise bereit, den Bürgermeister durch die Dunkelheit zu seinem Wohnhaus zurückzubringen. Insofern hatte des Minister Goebbels' Werwolfpropaganda doch noch Erfolg gehabt.

Eisenhower schreibt in seinem Buch *Kreuzzug in Europa*: „Natürlich hätten wir jetzt mit der 1. Armee direkt nach Norden und Nordosten gegen das Ruhrgebiet vorgehen können. Allerdings wäre das mit einem Frontalangriff über die Sieg verbunden gewesen und es hätte nicht zu der großen und vollständigen Umfassung dieses Raumes geführt.“ Auf S. 456 heißt es – recht unzutreffend – weiter: „Der Feind baute in rasendem Tempo entlang der Sieg die Verteidigung der südlichen Zugänge zum Ruhrgebiet aus.“

Am 26. März wurde von den Amerikanern Eitorf erreicht, um Blankenberg gekämpft und Hachenburg und Limburg an der Lahn genommen. An der unteren Sieg blieb alles ruhig.

In Spich wurden an diesem Tag die Seitenpflocke für die Panzersperren eingerammt. In Hennef war dies einige Tage zuvor auf folgende Weise vor sich gegangen: „Vater hat einen neuen Auftrag bekommen. Einige Tage arbeitet er schon an den Panzersperren. Er tut wenigstens so, denn die Sache hat ja doch keinen Sinn mehr. Die Panzer stoßen doch ganze Häuser von alleine um. Die etwas Findigen haben sich schon am ersten Tage wieder davon gemacht.“

Mittags feuerte die amerikanische Artillerie auf die Sieglarer Pfarrkirche, wobei insbesondere die neugotischen Fenster im Chor erheblich beschädigt wurden. Auch die große Kreuzigungsgruppe im mittleren Fenster über dem Hochaltar wurde durch den Luftdruck aus den Bleifassungen gedrückt. Der ausdrucksvolle Christuskopf fiel nach außen auf den alten Kirchhof, blieb aber unversehrt. Später fand ihn ein Sieglarer Junge dort, legte ihn zu Hause auf den Speicher und vergaß ihn, bis er ihn 1969 dem Verfasser dieses Be-



29 Christuskopf aus der Kreuzigungsgruppe im Hochaltarfenster der Sieglarer Pfarrkirche.

richtes schenkte (Bild 29). (Die Kreuzigungsgruppe wurde später wieder in das neue, rein ornamentale Fenster eingesetzt. Das Antlitz Christi mußte man aber neu anfertigen lassen, was der aufmerksame Beobachter heute noch gut ausmachen kann.)

Die Sieglarer Schwestern trafen sich an diesem Abend, am ersten Tag der Karwoche, im Keller vor dem ausgesetzten Allerheiligsten zum „Ewigen Gebet“, „um Gottes Schutz und Segen für die Angehörigen des Hauses zu erleben“. Abends brachten sie drei Schwerverletzte zum deutschen Hauptverbandplatz in Lohmar.

Am gleichen Abend wurde von Seiten der Partei durch Ausschellen im Dorf bekanntgegeben, daß die Gemeinde Sieglar bis zum 28. März von allen Einwohnern zu räumen sei. Man wußte nicht, wen man mehr fürchten sollte, den amerikanischen Beschuß oder Angriff oder die gemeinen Drohungen der Parteileute.

27. März 1945

Die Parteileute der Sieglarer Ortsgruppe gingen von Haus zu Haus und befahlen der Bevölkerung die Evakuierung. Sie sollte in den Raum von Much abtransportiert werden (der im übrigen noch vor dem unteren Sieglarkreis in amerikanische Hand fiel). Aber es zeigte sich, daß sich die Angst vor den Nazis allmählich legte. Nur wenige Überängstliche, meist keine Einheimischen, ließen sich auf den Anhängern des Kohlenhändlers Peter Quadt ins Bergische Land transportieren. „Wir schlagen hier alles kaputt, auch die Bäckereien und

Metzgereien“, hatten die NS-Ortsgruppenleute verlauten lassen. „Es wird nichts mehr zu essen geben.“ Es fiel auch noch das böse Wort „Dann müssen wir eben einige Leute totschießen“ (von einem Sieglarer einem anderen Sieglarer angedroht), doch blieb es jetzt, angesichts der zehn Minuten entfernt liegenden Amerikaner, nur bei Worten. Eine junge Mutter, die in ihrer Not einen Onkel um Rat fragte, erinnert sich noch heute des pathetischen Wortes: „Bleib hier und stirb auf deiner Scholle.“

Die Sieglarer Schwestern machten sich zu den Räumungsbefehlen folgende Notizen: „Palmsonntag wurde durch Ausschellen bekanntgegeben, daß bis zum 28. März die vollständige Räumung der ganzen Gemeinde Sieglar vollzogen sein müßte. Aber diesem Aufruf kamen nur wenige Ängstliche nach. Am 27. wurde bekanntgegeben, daß die Geschäfte nur von 7.00 bis 9.00 Uhr und von 16.00 bis 18.00 Uhr geöffnet seien. Am 29. März schloß man die Geschäfte ganz und beschlagnahmte alle Waren, aber am 30. wurde der Verkauf wieder freigegeben.“

Man fragt sich, was in den Köpfen dieser Ortsgruppenleute vor sich ging. Ob sie immer noch an den „Endsieg“ glaubten? Sie hatten Befehl, sich mit der letzten deutschen Einheit zurückzuziehen, haben dies aber dann später doch nicht getan, sondern ihre braune Uniform ausgezogen und sich wieder so unter die Sieglarer gemischt, als wenn nichts gewesen wäre. Einen Tag vorher wären sie noch bereit gewesen, jeden Flüchtigen wegen des gleichen Vergehens zu erschießen.

Die einheimischen Parteimänner, die von jetzt an eine immer unrühmlichere Rolle zu spielen begannen, haben den Evakuierungsbefehl in den folgenden Wochen noch mehrfach wiederholt, aber auch massive Drohungen von Gewaltanwendung fruchteten nichts. Sicherlich hatten die Sieglarer und Troisdorfer noch das abschreckende Beispiel der Flüchtlinge vom linken Rheinufer vor Augen, die im Januar und Februar durch das Gebiet der unteren Sieg „geschleust“ worden waren.

Die Bergheimer Schulchronik berichtet darüber: „Immer mehr erfahren wir von den Schrecken des Krieges in der Kampfzone bei Aachen. Flüchtlinge aus jener Gegend kommen bei Mondorf über den Rhein. Bauern mit Vieh, Wagen und Geräten, andere mit geringer Habe. Sie sollen weiter ins Reich befördert werden. Der Feind nähert sich dem Rhein, und der Flüchtlingsstrom steigert sich. Zuletzt waren sich die Flüchtlinge mehr oder weniger selbst überlassen. Einige Familien übernachteten in Bergheim, teils in der Schule, teils bei Familien. Nach zwei Tagen ging es weiter ins Aggertal hinein, von wo aus sie weiter nach Osten geleitet werden sollten. Später erfuhren wir, daß die Armen noch tagelang bei kaltem und regnerischem Wetter im Lohmarer Wald gelegen haben. Mehrere Bauern blieben aber mit Hab und Gut in Bergheim zurück und waren nicht ganz unwillkommen, da sie Pferde, Rindvieh, Schweine und Geflügel mit sich brachten und außerdem reichlich mit

Getreide, Mehl, Zucker und Geräuchertem versehen waren. Einem von ihnen, dem Bauern Heiden aus Niederzier bei Düren, wurden beim Beschuß Bergheims zwei prachtvollere Pferde getötet. Sonst aber überstanden sie die nachfolgende Zeit ohne Schaden.“

Die Spicher Chronik nennt außer dem Widerstand der Bevölkerung noch einen weiteren Grund, weshalb eine Evakuierung großen Stils unterblieb: „Im letzten Augenblick blieben wir von der Räumung unserer lieben Heimat verschont, weil doch keine Möglichkeit mehr bestand, so viele Tausende auf den ohnehin verstopften Straßen zurückzuführen.“

An diesem Tag wurde die letzte von insgesamt 1050 „V2“-Raketen abgeschossen. Es war die zweite der sogenannten „Vergeltungswaffen“ (englisch sollte sie „victory“ ankündigen), die aber mehr psychologische als militärische Wirkung hatte.

Übrigens scheint die allerletzte „V2“ ausgerechnet in Spich niedergegangen zu sein, und zwar steckte sie sieben Meter tief im Garten von Familie Manz an der Hauptstraße.“ Das Geschoß liegt heute noch dort“, schrieb Rektor Hönnighausen am 1. Januar des Jahres 1946.

28. März 1945

Pastor Hoven aus Bergheim schreibt: „Von der militärischen Einheit, die Bergheim verteidigen soll, dreißig Mann, liegen allein 28 Mann mit der Führung in der Pastorat. Die amerikanische Artillerie bleibt ruhig. Die Granaten nehmen ihren Weg über Bergheim hinweg weiter ins Hinterland, nach Troisdorf, Siegburg und ins Aggertal hinein. Am 27. bis 30. März bleibt es hier friedlich. Am 30. März starkes Artilleriefeuer in Richtung Friedrich-Wilhelms-Hütte.“

Den Sieglarer Schwestern waren die Hostien ausgegangen: „Nirgends sind Hostien zu haben. Die Orte Menden und St. Augustin, wo sonst die Steyler Schwestern dafür sorgten, sind nicht zu erreichen (wegen ihrer amerikanischen Besatzung!). So mußte dann Schwester Liboriana, der unser Pastor Ludwig Wirtz ein Backseisen besorgt hat, unter Lebensgefahr das Backen besorgen, was ihr auch gut gelungen ist. Die Pfarreien Sieglar, Oberlar, Spich, Troisdorf und Kriegsdorf werden von uns versorgt.“

An diesem Tag zogen die Amerikaner in Marburg an der Lahn ein. Lisa de Boor schrieb sich ins Tagebuch: „Die amerikanischen Sanitäter winken uns zu und geben uns eine Unmenge Sachen, die von deutschen Soldaten unterwegs fortgeworfen wurden: Mäntel, Decken, Socken. Wir nehmen sie mit für die polnischen Arbeiter. Auf dem Rückweg treffe ich einen Russen, einen Schuhmacher, mit dem ich oft freundliche Blicke wechselte. Er kommt auf mich zu, faßt mit beiden Händen meine Hand: „Nun nicht mehr verboten zu sprechen deutsche Frau und russischer Mann!““

29. März 1945

In Troisdorf trafen sich an diesem Gründonnerstag der Karwoche verantwortungsbewußte Männer heimlich mit ihrem Pfarrer Stumpe, um zu beraten, wie man sinnlose Übergriffe der Partei und die Vernichtung von Brücken und Versorgungsanlagen in den letzten Kriegstagen verhindern könne. Auch dachte man schon an die Vorbereitung zur Übergabe des Ortes an die Amerikaner und an die Bildung einer provisorischen Gemeindeverwaltung. Zu dieser Gruppe gehörte selbst der NS-Bürgermeister Schönemann, der sich öffentlich von der Partei distanziert hatte, dann der unvergessene Zentrumspolitiker Dr. Wilhelm Hamacher, der spätere Direktor der Berufsschule Alois Müller und natürlich Pfarrer Stumpe. Der Gottesdienst fand in dieser Zeit abends zwischen 5.00 und 7.00 Uhr statt, bei „Ari-Beschuß“ natürlich später. Im Canisiushaus war die Schreibstube des Troisdorfer Volkssturmes untergebracht. Ferner wirkte hier der „Volkssturmfriseur“.

Vor allem auf dem Fabrikgelände der Klöcknerwerke lag immer wieder schweres Feuer. Der deutsche Abschnittskommandant, Hauptmann Petersilie, wollte aus den Fabrikhallen eine Festung machen. Tatsächlich sind auf dem Werksgelände später die einzigen wirklich schweren Infanteriekämpfe zwischen Sieg und Köln ausgetragen worden.

In den Werkshallen waren eine Artilleriebefehlsstelle und ein Gefechtsverbandsplatz untergebracht. Fast dauernd kreiste ein amerikanischer Aufklärer über dem Werk und lenkte das amerikanische Feuer. Der einzige Sanitätskraftwagen („Sanka“), der den Ärzten zur Verfügung stand, wurde auf einer Fahrt zum Hauptverbandsplatz Maria Linden beschlagnahmt. Der treue Fahrer machte sich aber schon auf seiner nächsten Dienstfahrt wieder selbständig und fand sich mit seinem klapprigen Wagen wieder in den Klöcknerwerken ein.

Übrigens wurde um diese Zeit, obwohl der Feind auf der anderen Siegseite lag, im Werk immer noch gearbeitet. Für den Fall der Räumung lagen genaue Befehle vor, wie durch Brand, Sprengung und Überflutung alle Werkseinrichtungen zu vernichten seien. Ein anonymes Werksangehöriger schrieb später voller Bitterkeit: „Loderten nicht schon genügend Brände im Werk? Waren nicht schon 2000 Granaten eingeschlagen? Hauptmann Petersilie fragte nach dem Stand der Zerstörungen. Dieser Soldat konnte nicht empfinden, wie schmerzvoll jeder Granateinschlag gerade demjenigen war, dessen Aufgabe darin bestand, die Anlage zu bauen, sie zu pflegen und zu entwickeln.“

„An den Generatoren hoben die zum Schanzen eingesetzten Ausländer, unter denen sich auch viele Ukrainerrinnen aus unserem Werk befanden, ein vollständiges Grabensystem aus. Es ist der Werksteil, der der amerikanischen Linie direkt gegenüberliegt. Wollte man“, so fragte sich unser Berichterstatter beunruhigt, „das Werk

nicht allein als Riegelstellung, sondern künftig auch als Igel-Stellung (d. h. als ein nach allen Seiten zu verteidigendes Stellungssystem) benutzen?“ Dabei hatten die Amerikaner an diesem Tag auch die letzten Stadtteile von Frankfurt am Main eingenommen.

In Spich trugen sich an diesem Gründonnerstag folgende schrecklichen Ereignisse zu: An der Kreuzung der Haupt- und der Brückenstraße hielten ein Major und ein Leutnant zwei durchziehende Soldaten an. Diese konnten sich nicht ausweisen und ergriffen die Flucht. Einer von ihnen, ein Kölner, suchte Deckung in den Trümmern der Metzgerei Borger und verteidigte sich mit seiner Pistole. Er wurde durch Kopfschuß getötet. Sein Kamerad Wenzel flüchtete in Richtung Zeppelinhalle und wurde an der Feldscheune Willems gestellt, abtransportiert und später von einem Feldgericht in Wipperfürth zum Tode verurteilt. Auf der Fahrt zur Hinrichtung in Radevormwald gelang es ihm, bei einem Tieffliegerangriff erneut zu fliehen, diesmal zu den Amerikanern. Er ist nach dem Krieg wieder in Spich gewesen und hat überall seine Geschichte erzählt. Sein unglücklicher Kamerad wurde damals an der Steinfabrik Vilck verscharrt und nach dem Kriege auf den Spicher Friedhof umgebettet.

Im Hause Krienen an der Kreuzung Haupt- und Waldstraße hatten sich zwei weitere deutsche Soldaten versteckt. Sie wurden von einer Streife verhaftet und nach Lohmar gebracht. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

30. März 1945 (Karfreitag)

In Sieglar werden wieder einmal die 14- bis 15jährigen Jungen von Hitlerjugendstreifen und Feldgendarmierkommandos gesucht. Sie sollten zum Munitionsschleppen bei Much eingesetzt werden. „Der Erfolg ist“, so notierte sich eine Schwester voller Genugtuung, „daß die Mütter ihre Jungen versteckt halten“. Anscheinend ist keinem Jungen aus dem unteren Siegkreis, und auch nicht ihren Eltern, wegen dieser Art von „Fahnenflucht“ ein Leids geschehen.

Der Fallschirmjäger T. Grün wurde an diesem Freitag mit seiner Gruppe von Mondorf nach Bergheim an den unteren Siegabschnitt verlegt. Er schreibt: „Wie uns die Zivilbevölkerung mitteilte, wurden hier nachts deutsche Soldaten von den Amerikanern aus ihren Stellungen geklaut. Das sollte nun anders werden. An der Bergheimer Fähre legten wir uns auf die Lauer. Gegen Mitternacht kam ein Trupp Amerikaner durch die Sieg, die damals wenig Wasser führte. Wir hatten den Weg zur Fähre mit Infanterieminen belegt. Unser Befehl lautete, dem Feind den Rückzug abzuschneiden. Nach kurzer Zeit begann auch schon eine wüste Ballerei und es gab Tote und Verwundete auf beiden Seiten. Von den Amerikanern kam keiner mehr zurück und in den nächsten Tagen haben wir vor solchen Übergriffen Ruhe gehabt.“

Mit der Zivilbevölkerung von Bergheim verstanden wir uns vorbildlich. Wir sind von der Bevölkerung sogar gepflegt worden, weil unser Nachschub nur unregelmäßig durchkam. Einige Male gab's sogar zehn Liter Schnaps pro Gruppe, was seine Wirkung nicht verfehlte."

31. März 1945 (Karsamstag)

Das herrliche Frühlingswetter trieb viele Bergheimer in die Gärten, um noch vor den Osterfeiertagen die Frühkartoffeln in die Erde zu bekommen. Seit einigen Tagen hatte die amerikanische Artillerie Bergheim geschont. Aber gegen sechs Uhr abends erfolgte ein Feuerüberfall, dem Margarete Buschmann zum Opfer fiel. „Sie war übel zugerichtet und sofort tot“, schrieb Lehrer Schürmann. „Merkwürdigerweise blieb ihre kleine Verwandte, die sie an der Hand führte, ebenfalls mit dem Namen Margarete Buschmann, unverletzt.“

Nach Kriegsende fügte Lehrer Schürmann seinem Tagebuch noch folgende Bemerkung hinzu: „Während der Zeit, in der Bergheim Frontstellung war, wurde den Verwundeten Erste Hilfe zuteil durch die Krankenschwester der Franziskanerinnen im Kloster, Florida, und den Sanitäter Profitlich. Beide setzten mehr als einmal ihr Leben ein und betreuten die Verletzten, wenn sie im Dorf bleiben mußten, auch weiterhin. An dieser Stelle sei auch des tapferen Verhaltens der Frau Emilie Krämer gedacht. Sie schaffte mehrere Verwundete fort über die stark beschossenen Straßen nach den Hauptverbandsplätzen in Eschmar und Spich und in das Lazarett nach Lohmar. Den verletzten Schüler Johannes Schell brachte sie unter großen Gefahren und Schwierigkeiten von Lohmar nach Bergheim zurück. Von der gesamten Dorfbevölkerung wurde ferner anerkannt, daß sie ihr großes Lager an Lebensmitteln den Bergheimern überließ und weiterhin mehrmals ihr Leben wagte, um unter unsäglichen Mühen aus anderen Kampfgebieten neue Lebensmittel herbeizuschaffen.“

1. April 1945 (Ostersonntag)

Gegen Mittag fallen in Sieglar nach längerer Zeit wieder Bomben, „und alsbald gab es wieder Einlieferungen bei uns“, heißt es in der Sieglarer Krankenhauschronik. 2 Tote und 8 Verletzte brachte man in unser Haus. Herr Hagen, Schwester Robertas Bruder, wurde ebenfalls durch Splitter leicht verletzt. Bisher hatten wir noch Verbindung zum Hauptverbandplatz in Lohmar, wohin wir verschiedentlich Verletzte weiterbeförderten. Heute aber wurde die Brücke über die Agger von den deutschen Truppen gesprengt und somit sind wir abgeschnitten.“ (Nach anderen Berichten soll die Aggerbrücke jedoch erst am 5. April mittags oder am 11. 4. in die Luft geflogen sein. Danach war eine amerikanische Granate ausgerechnet in die von den deutschen Pionieren vorbereitete Sprengkammer der Brücke eingeschlagen.)



30 Amerikanisches Flugblatt, das die Situation in Wirklichkeit noch untertrieb.

Am Ostersonntag 1945 mußte ein amerikanischer Pilot an der Alte Straße in Troisdorf notlanden. Sein Flugzeug ging am Treichsweiher nieder. Der Pilot wurde vom Volkssturm festgenommen, zunächst im Hause Alte Straße 51 verhört und dann dem Stab der Fallschirmjäger in Spich übergeben. Er ist von allen anständig behandelt worden.

Die Leute lebten damals auf eine unwirkliche Art zwischen Krieg und Frieden. Ein junges Lültdorfer Mädchen führte Tagebuch und schrieb nach einem Oster Spaziergang: „Ein Gang durch die Blütenpracht ist etwas Herrliches.“ Dabei standen die Amerikaner auf der anderen Rheinseite und schossen, sobald sich rechtsrheinisch etwas regte, aus allen Rohren. Der Chronist der Klöcknerwerke bestätigt dieses sorglose und doch kühl berechnende Verhalten der Kinder: „Um diese Zeit liegt nur mäßiges Ari-Feuer auf Werk und Siedlungen. Die Kinder spielen wie zu normalen Zeiten auf den Straßen und in den Trümmern und verstehen sich schon gut darauf, Deckung zu nehmen, wenn Feuerüberfälle einsetzen. Kriegsgeneration!“

Aber auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte „brach bald die angenehme Osterruhe. Um elf Uhr setzte heftiges Feuer ein und ging in schweres Wechselfeuer über. Wir

Martin Lange
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

Kurt Linoner
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

Paul Oll
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

Werner Mollenhain
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

Hans-Ulrich Catenus
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

Kurt Willemolohy
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

Walter Blas
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

Hans Füllentrich
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

Heinz Sobello
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

Peter Hansen
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

Hans Richter
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

Walter Schmitt
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

Hans Kuhnert
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

Werner Jul
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

Friedrich Be
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

Heinz Sie
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

Wolfgang
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
in Ostfriesland, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland
geb. 18. Februar 1912, Ostfriesland

31 Todeskandidaten hinter dieser lapidaren amerikanischen Feststellung als Hintergrund (aus einem Flugblatt).

mußten den Hochofen nachfüllen, denn er drohte auf der Gicht (Einfüllstelle des Hochofens) durchzubrennen. Aber der Feind erkannte die Vorgänge im Werk und lenkte das Feuer auf den Hochofen. Eine 10,5 cm-Granate schlug in das Zentralrohr auf der Gicht ein. Dieser Treffer war unseren Leuten eine deutliche Mahnung. Sie brachen die Arbeit ab, die trotz der knappen Zeit genügt hatte, um den Ofen ruhig zu halten. Gegen 20.00 Uhr schoß der Feind zunächst mit Nebel- und dann mit Phosphorgranaten ins Werk. Der Waschraum, die Feuerwache und ein von uns so verheißungsvoll angelegtes Kartoffellager mit 300 Zentnern Kartoffeln brannten restlos aus. An Lössarbeit war nicht zu denken, da weder Geräte noch Wasser vorhanden waren. Zudem zwang der Feind alles in Deckung."

In Menden und S-Mülldorf hatte man den Krieg jetzt schon elf Tage hinter sich. Mit Angst und Sorge bangte man um das Schicksal von Verwandten und Freunden nördlich der Sieg und mußte tatenlos ansehen, wie die Klöckner-Werke, die vielen von ihnen Arbeitsstätte war, buchstäblich in Grund und Boden geschossen wurden.

Bis in den April hinein hatten bei Bergheim sich ständig ablösende deutsche Einheiten gestanden, die von der amerikanischen Artillerie beschossen wurden. Anfangs war es eine schwere Batterie westlich von Müllkoven, die später am „Kalkofen" und dann bei Kriegsdorf stand. Leichte Flak war in den Gärten westlich von Bergheim in Stellung gegangen, und zwar ausgerechnet in der Gemarkung „Kick en de Mötz", einer Batteriestellung des Dreißigjährigen Krieges. Deutsche Granatwerfer standen teils nördlich von Bergheim jenseits der Bahnlinie, teils bei Müllkoven unweit des Hanges zur Sieg-

niederung. Aber alle diese Einheiten zogen sich lange vor dem Angriff der Amerikaner nach Norden zurück.

An diesem Ostersonntag trafen sich die amerikanische 1. Armee von Süden und die 9. Armee von Norden aus bei Lippstadt und machten den „Ruhrkessel" zu. Damit war auch unsere Heimat vom Rest des Reiches getrennt und das Ende des Krieges nur noch eine Frage von Tagen (Bilder 30/31 zeigen amerikanische Flugblätter, die den Unsinn des weiteren deutschen Widerstandes verdeutlichen).

Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, Feldmarschall Model, war mit rund 21 deutschen Divisionen eingeschlossen. Es waren rund 250.000 Soldaten, und dazu kamen noch 100.000 der im Ruhrgebiet konzentrierten Flak-Einheiten. Allein diese Soldaten und dazu die Millionen hier zusammengeballten Zivilisten zu ernähren, wäre auf Dauer unmöglich gewesen. Model unternahm einen - bald scheiternden - Ausbruchversuch bei Winterberg im Sauerland in Richtung Osten. Hitler erklärte die „Rüstungsschmiede Ruhrgebiet" zur „Festung", aber am 14. April wurde der Kessel bei Hagen in zwei Teile gespalten, am 16. 4. ergaben sich im östlichen Teilkessel 80.000 Mann, und am 18. April im westlichen Kessel 250.000 Mann, darunter 30 Generäle, und am 21. April erschloß sich Feldmarschall Model in einem Waldstück südlich von Duisburg.

Gott sei Dank hat sich in den Ruinen der Häuser und Fabriken des Ruhrgebietes angesichts der Aussichtslosigkeit des Kampfes kein zweites Stalingrad entwickelt. Allerdings blieb unsere Sieg bis fast zum Schluß „Hauptkampflinie".

2. April 1945 (Ostersonntag)

Immer noch ziehen Granaten röhrend über Bergheim hinweg. Lehrer Schürmann vermutete, sie gälten den

Zufuhrstraßen vom Ruhrgebiet aus. Aber „die beiden Ostertage waren sonst recht friedlich“. Man hatte nach der schweren Beschädigung der Kirche zunächst in der Kapelle des „Klösterchens“ Gottesdienst gehalten und war am Ostersonntag erstmals wieder in die vom größten Schutt gereinigte Pfarrkirche St. Lambertus gegangen. Pfarrer Hoven hatte sich seine entsetzlich mitgenommene Kirche, die jetzt gerade 75 Jahre alt geworden war, angesehen: Er schreibt in der Pfarrchronik: „Täglich schwere Treffer in die Häuser des Dorfes. Die Kirche war bisher unbeschädigt geblieben. Aber in den letzten Märzwochen und Anfang April wurde sie schwer beschädigt. Der Kirchturm erhielt 37 Treffer mit Panzergranaten und wurde zur Ruine gemacht. Sakristeimauern, Dach und Fenster erhalten Volltreffer. Alles Maßwerk ist zertrümmert und die Gewölbe sind beschädigt. Dann wurde trotz des Beschusses doch wieder Gottesdienst in der Kirche gehalten. Gott sei Dank ist niemals einer der Besucher während der oft gefährlichen Gottesdienste verletzt worden.“

In Sieglar sah es um diese Zeit ähnlich aus. Eine Krankenschwester berichtet: „Von den immer und immer wieder in Sieglar einschlagenden Granaten bleibt schließlich auch unser Haus nicht verschont. Eine Granate schlug in das Dach ein und eine andere riß ein großes Loch in die Außenwand des Schwesternhauses.“

An den Osterfeiertagen hatte eine Untersuchungskommission der SS, die in der Troisdorfer Berufsschule untergebracht war, wieder einmal versucht, alle auch nur irgendwie einsatzfähigen Männer für den „Volkssturm“ zu erfassen. Diese meist älteren Männer oder wegen kriegswichtiger Aufgaben „uk“-gestellten („unabkömmlich“) Fachleute, wurden zunächst auf dem Truppenübungsplatz in Wahn ausgebildet. Einige von ihnen sind im Bergischen Land und anderswo eingesetzt worden und gefallen. Zwei Sieglarer schlichen sich nachts auf ihnen bestens vertrauten Pfaden nach Sieglar zurück und hielten sich bei Bekannten versteckt, der eine auf dem Speicher vom „Stommels Fritz“ am Mühlenberg, der andere in den Lagerräumen des Kohlenhändlers Quadt. Nach Hause konnte man sich natürlich nicht wagen und teils waren die Angehörigen nicht einmal von der Rückkehr dieser „Volkssturmmänner“ unterrichtet. Die Männer selbst und vielleicht noch mehr die ihnen Versteck gewährenden „Wirtsleute“ durchlebten noch zehn lange und bange Tage bis zum Einrücken der Amerikaner. Es gab damals SS-Streifen, die jeden Deserteur und ihre Helfer ohne viel Federlesens erschossen oder erhängten. Es gab sogar den Befehl Bormanns, daß „für jeden, der flüchtig wird, die ganze Sippe haftet“, aber im unteren Siegkreis scheint es – wenigstens gegen Zivilisten – kein Standgericht gegeben zu haben.

3. April 1945

Die Siegburger Kreisleitung der NSDAP ließ die Nachricht verbreiten, daß Hitlers „Nero-Befehl“, die „Strate-

gie der verbrannten Erde“ auch in Troisdorf, bei den Klöckner-Werken und überhaupt im unteren Siegkreis konsequent befolgt werde. Noch einmal wurde die Zwangsevakuiierung der Bevölkerung angeordnet, allerdings kaum irgendwo befolgt.

Die Partei mußte ohnmächtig feststellen, daß die örtlichen Führer des Volkssturms passiven und teils sogar aktiven Widerstand leisteten. In Troisdorf haben diese Männer es z. B. verhindert, daß das Vieh der Bauern weggetrieben wurde. Trotzdem wurde die Bevölkerung immer mehr von Aufregung und Empörung ergriffen.

Am Abend des Ostermontags war in Troisdorf ein vier Mann starker Sprengtrupp der SA aufgetaucht, der ankündigte, daß mit Hilfe von zwanzig „Panzerfäusten“ die Metzgereien, das Wasserwerk und auch der Hochofen der Klöckner-Werke gesprengt werde. Die Leitung des Volkssturms verweigerte diesem gefährlichen Kommando Unterkunft und Verpflegung, aber dann gaben doch Leute der NS-Partei diesen rücksichtslosen Bur-schen Quartier.

Der Chronist der Klöckner-Werke schreibt darüber: „Volkssturmmänner hielten die Panzerfäuste scharf im Auge, um einen Mißbrauch jederzeit unmöglich zu machen. Für den Fall, daß die Lebensmittelläden geschlossen würden, war beabsichtigt, den Verkauf unter dem Schutz von bewaffneten Volkssturmmännern aufrecht zu erhalten.“

Zur Erleichterung der Bevölkerung war der Abschnittskommandeur unseres Gebietes, der fanatische Hauptmann Petersilie, durch einen vernünftigeren Oberleutnant abgelöst worden. Dafür gab es jetzt einen „NS-Führungsoffizier“ in Troisdorf, dessen Aufgabe darin bestand, Offiziere und Mannschaften, aber auch Werksleitung und Volkssturm, „politisch zu überwachen“. „Mit ihm war nur ein schwieriges Auskommen.“

Um diese Zeit wurden in Spich zwei Unterführungen der Eisenbahn von Pionieren gesprengt. Rektor Hönnighausen schreibt in der Spicher Schulchronik darüber: „Dem Verständnis eines alten Pioniers haben wir es zu verdanken, daß nicht auch noch die Unterführung am Bahnhof gesprengt wurde.“

4. April 1945

Über die in Bergheim stationierten deutschen Soldaten schreibt Lehrer Schürmann: „Sie standen zu der Bevölkerung in einem guten Verhältnis. So kam es denn beim Scheiden, daß mancher Bergheimer ihnen mit nassen Augen nachsah. Andererseits war man auch wieder froh darüber, daß mit ihrem Abzug bald eine friedlichere, gefahrlosere Zeit anbrach.“ Pfarrer Hoven hatte von diesen Soldaten allerdings eine schlechtere Meinung: „Die kleinen noch verbliebenen Militärkommandos, gewöhnlich dreißig bis fünfzig Mann, machten den schlechtesten Eindruck. Sie waren meist betrunken und stahlen dann den Leuten alles mögliche. Kurz, sie

benahmen sich, wie der schlimmste Feind es nicht böser tun könnte.“

Ins Sieglarer Krankenhaus wurden am 4. April drei Schwerverletzte, darunter zwei Kinder im Alter von 13 und 14 Jahren und mehrere Leichtverletzte eingeliefert. Ein Junge starb schon nach zwei Stunden und die beiden anderen Schwerverletzten an den folgenden Tagen. Allgemein betrauerte man im Dorf, daß die allgemein geachtete und beliebte 72jährige Hebamme des Dorfes, Elisabeth Lütz, an diesem Tag ebenfalls an den Folgen einer Verwundung starb.

Dagegen freuten sich die Schwestern, daß plötzlich von Seiten der Gemeinde Sieglar zwei Waggon Koks angefahren wurden. Sie stammten von dem aufgegebenen Troisdorfer Güterbahnhof. Noch wichtiger für das Krankenhaus war die gleichzeitig angelieferte Arznei, die ebenfalls aus zerstörten Waggonen geborgen werden konnte.

In den Klöckner-Werken traf an diesem Tag eine ebenfalls halbwegs positive Nachricht ein: Die Werksanlagen sind nicht völlig zu zerstören, sondern nur „derartig zu lähmen, daß die Produktion nach drei, vier Monaten wieder aufgenommen werden kann“. Niemand ahnte damals, daß der Rüstungsminister Speer es bei Hitler erreicht hatte, daß der Wahnsinnsbefehl der „verbrannten Erde“, also der totalen Vernichtung aller lebenswichtiger Anlagen, in etwa gemildert wurde. Als Hitler dann einige Tage später Speers Einschränkungen wieder aufhob, war unser Gebiet bereits in amerikanischer Hand.

5. April 1945

Da das Artilleriefeuer nach Ostern wieder etwas nachließ, wurden die Bauern und Kleingärtner von Sieglar bis Bergheim wieder mutiger. Zur Bestellung der Felder und Gärten wagte man sich immer weiter aus den Dörfern hinaus. „Bauer Schütz“, so schrieb Lehrer Schürmann, „pflügt sogar in der Kirvel (einer Gemarkung in der Nähe der Sieg), die der Feind bequem einsehen kann, aber kein Schuß fällt. Auch vom 6. und 7. April gibt es keine neuen Ereignisse“.

In Spich benutzte man diesen ruhigen Tag, um die auch hier schwer beschädigte Kirche zu untersuchen. Offenbar vermuteten die amerikanischen Artilleristen in den Kirchtürmen deutsche Beobachter und nahmen sie bevorzugt aufs Korn.

In Spich hatte das ganze Kirchendach und besonders auch die Sakristei gelitten. „Das südöstliche Querschiff zeigt eine klaffende Wunde, der Missionsaltar wurde zertrümmert und das Deckengewölbe zeigt bedenkliche Risse. Sämtliche Fenster sind zerstört und zum Teil sind die Fensterkreuze und die Ornamente herausgerissen.“ Der Sonntagsgottesdienst fand morgens im Pfarrhaus und nachmittags meist im Bunker der Firma Wester statt.“ Auch die Kirche von Oberlar sollte noch am

letzten Kriegstage erheblich leiden. Sie war freilich schon in der Bombennacht des 29. Dezembers schwer beschädigt worden.

Die Feuerüberfälle der amerikanischen Artillerie trafen in diesen Tagen besonders schwer die „Schwarze Kolonie“ in der Friedrich-Wilhelms-Hütte. „Dort mehren sich die Einschläge, und die tapferen Einwohner mußten räumen, nachdem schon mancher Tote oder Verletzte dort geblieben war.“

6. April 1945

„Die in den letzten Tagen unsichtbar gewesenene Parteifunktionäre sind plötzlich wieder da“, heißt es in einem Bericht. „Sie hatten von Bormann (dem Leiter der NSDAP) Befehl erhalten, auf ihre Posten zurückzukehren.“ Es hat aber anscheinend kein einziger von diesen Parteileuten „für Führer, Volk und Vaterland“ sein Leben gegeben.

Der Ortsgruppenleiter von Sieglar starb in diesen Tagen an den Folgen eines Motorradunfalles.

Makaber waren die Zustände, die in den „Befehlsstellen“ dieser Ortsgruppen herrschten. Es gab alles was man für Parties brauchte: Lebensmittel, Schnaps, Zigaretten und Weiber, und wenn die Parteileute nicht gerade die Bevölkerung schikanierten, wurde tüchtig gefeiert. Noch kurz vor dem Einrücken der Amerikaner zerstritt man sich untereinander über die Verteilung der Zigaretten.

Am Vortage hatte Ernst Jünger in sein Tagebuch notiert: „Der Gauleiter von Hannover verbreitet einen blutrünstigen Aufruf zum Kampf bis zum letzten Mann, doch meint man, daß er bereits Vorbereitungen zu seiner persönlichen Rettung trifft.“

In der Tat war in diesen schweren Wochen vor dem Einmarsch der Amerikaner das Verhalten vieler – nicht aller – örtlichen Parteibonzen das beschämendste und bedrückendste, was sich in dieser an menschlichem Fehlverhalten – und an menschlicher Größe – nicht armen Zeit offenbarte.

Es bleibt erstaunlich, wie wenig Gedanken an Vergeltung nach dem erbärmlichen Ende des NS-Regimes aufkamen.

7. April 1945

Mit größter Beunruhigung mußte die Bevölkerung von Troisdorf wahrnehmen, daß das Gelände der Dynamit Nobel Werke zu einem Stützpunkt der Fallschirmjäger und der SS ausgebaut wurde. Man fürchtete schwere Kämpfe bei dem bevorstehenden Angriff der Amerikaner. Außerdem wurden die Lebensmittelrationen auf ein Drittel herabgesetzt.

In Siegburg und Troisdorf litt man unter diesen Kürzungen mehr als im unteren, mehr ländlichen, Siegbkreis.

Hier machte man sich jedoch bereits Sorgen um die Zeit nach dem Krieg und deshalb wagten sich immer mehr Leute zur Feldarbeit hinaus. Nach wie vor herrschte wunderbares Frühlingswetter. Vielen Leuten ist noch heute die ausgezeichnete Erdbeerernte in Erinnerung.

Im Troisdorfer Wald und am Siegburger Uhlerrath standen deutsche Batterien, die immer wieder Ziel des amerikanischen Artilleriebeschusses waren. Deutsche Granatwerfertrupps standen mitten in den Wohnsiedlungen. Der Eisenbahndamm zwischen Siegburg und Troisdorf wurde von deutschen Truppen als Verteidigungslinie ausgebaut und wurde ebenfalls immer wieder beschossen.

In Bergheim machte man zum letzten Mal durch Ausschellen den Versuch, die Jungen zum Wehrdienst einzuziehen. „Die Jungen von vierzehn Jahren und älter haben sich um 16.00 Uhr auf dem Schulplatz zu stellen und werden von der Feldgendarmarie abgeholt.“ Es meldete sich jedoch niemand. Die Jungen kamen erst wieder aus ihren Verstecken heraus, nachdem die Militärpolizei abgezogen war.

In Mondorf sah man die Amerikaner auf dem anderen Rheinufer hin und herfahren. Zuletzt lagen nur eine 20 Mann starke Gruppe Kölner Polizei und einige versprenge Fallschirmjäger im Dorf, die aber auch bald abzogen.

In Siegburg fürchtete man den Ausbruch einer Epidemie. Unter den Trümmern zahlreicher Häuser lagen noch ungeborgene Tote und verendetes Vieh. Der Bürgermeister ließ an manchen Stellen Schilder anbringen mit der Aufschrift: „Achtung, Flecktyphusgefahr! Betreten für Soldaten verboten.“

8. April 1945

Es war Weißer Sonntag, aber kein Kind ging zur Ersten Hl. Kommunion. Bei der Wehrmacht wußte man, daß die Amerikaner etwas vorhatten. Das Volkssturmbataillon wurde alarmiert und ein Stoßtrupp gebildet. Kreisleiter Thiel hatte sich mit seinem Stab nach Krahwinkel zurückgezogen, erteilte aber weiter unsinnige Befehle an seine „Ortsgruppen“.

Der amerikanische Captain Christiansen in Menden nahm den Bürgermeister Frey einen Tag in Schutzhaft, da man einen Zugriff des deutschen „Werwolfes“ über die Sieg befürchtete.

Die Bergheimer Schulchronik ist für diesen Tag besonders ausführlich: „Um zwei Uhr nachmittags schießt der Gegner aus allen Rohren in Richtung Friedrich-Wilhelms-Hütte. Auch die Batterien jenseits des Rheins beteiligen sich an dem Beschuß. Es ist ein wahres Trommelfeuer, das eine halbe Stunde währt. Da verlegt der Feind plötzlich sein Ziel, und nun prasseln die Granaten über Bergheim Mitte, wie wir es noch nicht erlebt haben. Die Kirche erhält sehr viele Treffer, die

selbst die 1,50 m starken Mauern des Turms durchbohren. Große Schäden tragen auch die Post im Hause Sieberg und die Häuser Weis, Kelz, Wollersheim und Reinartz in der Mondorfer Straße, Brodesser und Knoch in der Bergstraße und Wolf und Walterscheid an der Siegstraße davon. Ursula Wollersheim wird auf dem Weg in den Keller getötet.

Nachmittags um halb sechs Uhr nehmen Granatwerfer die Kirchstraße unter Feuer. Die 5jährige Margarete Kalkur aus Kückhoven bei Erkelenz wird getötet und ihr Brüderchen und Frau Agnes Schell verwundet.“

Die Sieglarer Schwestern ergänzen den Bericht: „Von den Eingelieferten war ein Kind bereits tot, ein anderer der Verletzten starb am folgenden Tag. An diesem Tag hörte das Schießen überhaupt nicht auf. Die hiesigen französischen Kriegsgefangenen wollten das Ende des Krieges in Sieglar abwarten. Drei von ihnen waren von guten Leuten des Dorfes versteckt worden. Nun wurden heute alle drei von einer Granate schwer verwundet und zu uns gebracht. Der eine starb am folgenden Tag, der andere acht Tage später.“

Da unsere Keller nicht mehr ausreichen, richteten wir heute den Keller der Schule am Markt als Krankenraum ein. Ein Abtransport ist nicht mehr möglich.

Um 13.45 Uhr durchschlug ein Querschläger die Außenseite unseres Altersheimes und in der Handarbeitsschule die Wand zum Flur und drang durch den Hausflur in den Keller, wo er kreperte. Unsere liebe Angestellte Gretchen Grommes, die schon 22 Jahre bei uns war, wurde auf den Hof geschleudert. Als wir sie fanden, hatte sie eine schwere Kopfverletzung und ein Stück ihres Fußes war weggerissen. Kurz vor 15.00 Uhr starb unser Gretchen.“ (Am 10. April hat man sie, wieder unter Granateinschlägen, beerdigt.) „Schwester Jovita wurde durch ein herabfallendes Fenster am Kopf verletzt. Sie blutete zwar sehr stark, aber glücklicherweise war es nicht so schlimm, wie es aussah.“

An diesem Tag räumten die Amerikaner den Ort Menden, in dem sie achtzehn Tage verbracht hatten und ließen dabei, zur Freude ihrer „Quartiersleute“ eine Menge Lebensmittel zurück. Übrigens sind auch später nie mehr Besatzungstruppen nach Menden verlegt worden.

An diesem Weißen Sonntag gingen die Amerikaner bei Hennef erstmals über die Sieg. Darüber liegt uns folgender Bericht vor:

„Dann werden überall US-Soldaten einquartiert. Warum diese Soldaten alle hier sind, ist uns noch nicht ganz klar, aber bald kommt die Lösung des Rätsels. Gegen 2.00 Uhr nachmittags beginnt eine ganz wüste Knalleri. Die amerikanische Artillerie schießt aus allen Rohren. Eine Unmenge Soldaten schleichen an den Häusern vorbei in Richtung Sieg. Wir sind nun in der Kampfzone, wie wir es noch nicht erlebt haben. Die

Soldaten in unserem Haus machen sich nun auch bereit, und wir sollen in den Keller gehen. Vater und ich aber sehen vom Speicherfenster, daß schon die ersten Schlauchboote an der Furt über die Sieg setzen. Schon bringt man die ersten Verwundeten auf Bahren. Gleich an unserem Tor werden sie in ein Auto verladen und weggeschafft.

Soldaten und noch mal Soldaten, die Straßen sind grau von Menschen, alles setzt über. Nun sind schon eine Anzahl Motorboote in Betrieb. Ein Lkw nach dem anderen fährt an. Eine große, breite Brücke ist nach einer Stunde schon befahrbar. Die ganze Nacht durch geht es nun so weiter. Hunderte deutsche Gefangene sammeln sich hier im Dorf und werden nach und nach abtransportiert."

An diesem Weißen Sonntag erhielt Hans Heinen aus Oberdollendorf in Brilon/Sauerland, offizielle Entlassungspapiere seitens eines mutigen und vernünftigen Kommandeurs und versuchte sich mit seinen Kameraden in Eisenbahneruniform als „Schwellenläufer“ oder gar mit Förstershut und Dackel als Waldmann nach Hause durchzumogeln. Sie wurden freilich bald von den Amis erwischt und ausgerechnet über die Niederdollendorfer-Godesberger Militärbrücke in das später so berühmte Kriegsgefangenenlager bei Remagen transportiert. „Wir bildeten hier mit das siebte Tausend Kriegsgefangene“ (von später 140 000!).

9. April 1945

Befehlsgemäß führen an diesem Tag 19 Volkssturmmänner gut ausgerüstet auf einem Lastwagen von Troisdorf nach Krahwinkel und meldeten sich bei Kreisleiter Thiel. Dieser verpflichtete die Männer „bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen“ und schickte sie in Richtung Feind, von dessen Stellung man nur unklare Vorstellungen hatte. Bei Neunkirchen wurde der schlecht oder gar nicht ausgebildete Trupp von Amerikanern beschossen, zwei Mann fielen, sechs gerieten in Gefangenschaft und der Rest konnte entkommen. Sie hatten den weiteren Rückzug des Kreisleiters gedeckt, der jetzt noch einen oder zwei Tage außerhalb seines Kreises weiter „kämpfen“ konnte.

Um zwei Uhr nachmittags schossen die Amerikaner wieder mit Granatwerfern nach Bergheim hinein. Treffer an der Kirchstraße und in das Gelände hinter der Bahn. Johann Schell wurde schwer, Gerta Kramer und Walburga Siegberg leicht verwundet. In Sieglar wurde der siebzigjährige Mattias Cordewener beim Hühnerfüttern am Bein verwundet. In Spich, Sieglar und Bergheim wurden die Panzersperren geschlossen und alle Brücken über den Mühlengraben, vier an der Zahl, gesprengt. „Das waren Maßnahmen“, so schrieb der alte Offizier Schürmann, „über deren militärische Bedeutung selbst das älteste Mütterchen lächelte“.

Die Sieglarer Krankenhausschwester glaubten an diesem Tag, daß die Amerikaner bereits in Troisdorf eingerückt wären. „Trotzdem dauert der Beschuß noch an und forderte wieder 5 Schwer- und eine Anzahl Leichtverletzte. Wir brachten erstmals sechs Verwundete im Keller der Schule unter. Schwester Liboriana, zwei Helferinnen des Roten Kreuzes und zwei Sanitäter besorgen außerdem den Transport der Verwundeten.“

An diesem Tag besetzte der Troisdorfer Volkssturm die Aggerlinie von der Eisenbahnbrücke in der Nähe der Sieg bis zur Lohmarer Brücke. „Stützpunkte“ sollten das Troisdorfer Strandbad, das Wasserwerk und die Gastwirtschaft Jordan sein. Weiter wurde gemeldet: „Dauernd Artilleriebeschuß und dauernd Tiefflieger über Troisdorf.“

Der deutsche Kommandeur rechnete selbst mit einer baldigen Aufgabe dieser Stellungen, die sich entlang des Bahndamms Troisdorf-Siegburg fortsetzten. Sein „NS-Führungsoffizier“, eigentlich ein politischer Kommissar nach russischem Vorbild, wollte sogar Waffen vergraben, die einer späteren Widerstandsbewegung zur Verfügung stehen sollten. Trotz allem feierte man in den Klöckner-Werken das 25jährige Dienstjubiläum eines Elektrikers. „In kleinem Kreise wurde der Jubilar in der althergebrachten Weise geehrt. Für D. wird dieser Tag wohl unvergessen bleiben!“

Dabei drangen die Amerikaner an diesem Tag von Kaldauen und Buisdorf aus gegen 17.00 Uhr in die Stadt Siegburg ein. Wir haben darüber einen ungewöhnlichen Bericht aus der Feder des stets sehr korrekten und peinlich genauen früheren Siegburger Standesbeamten Gansen. Er schreibt: „Um 17.00 Uhr wurde der Eheschließungsakt Nr. 21 (Brom-Hartling), zu dem ich mich aus dem Kellergewölbe in das Dienstzimmer des Standesamtes im Erdgeschoß begeben hatte, plötzlich durch Artilleriefeuer (22 cm) gestört. Es war die Einleitung des Angriffs auf die Stadt. Schußsplitter durchschlugen das Familienbuch. Das Tintenfaß war völlig zerstäubt.“

Gegen Abend zogen die Amerikaner an Wolsberg vorbei und durch die Alfredstraße in Siegburg ein. Widerstand wurde nur von irregeleiteten Volkssturmläuten geleistet. An diesem Tag wurde noch bis gegen Mitternacht geschossen. Die Amerikaner waren bis zur Stadtmitte vorgedrungen, aber am nächsten Morgen flackerten die Kämpfe wieder auf, so daß eigentlich der 10. April der Tag der Eroberung Siegburgs ist.

Dechant Hoven in Bergheim, die Sieglarer Schwestern und die kleine Cornelia in Lülsdorf meldeten übereinstimmend für diesen Tag: „Schwere Artillerie schießt über uns hinweg in Richtung Siegburg.“ Wer hätte jetzt noch Kraft aufbringen können für einen Gedanken an das furchtbare Schicksal der „Festung Königsberg“ im fernen Ostpreußen, die an diesem Tag in die Hände der Russen fiel?

10. April 1945

Im Morgengrauen lebte die Schießerei in den Siegburger Straßen wieder auf. Vor allem in der Kaiserstraße, der Ringstraße am Gymnasium und an der Annokirche wurde zäher Widerstand geleistet. Zwar waren die deutschen Soldaten kaum noch zum Kämpfen bereit und suchten heil über die letzten Kriegstage zu kommen, und der Volkssturm hatte ohnehin nur geringe militärische Bedeutung. Aber in der Partei und auch bei der Wehrmacht gab es immer noch Fanatiker, die an den „Endsieg des Führers“ glaubten und das, obwohl an diesem Tag Hannover „fiel“.

Der deutsche Kampfkommandant, dessen Gefechtsstand im Gymnasium untergebracht war, soll noch nach der Umstellung des Gebäudes durch die Amerikaner eine Übergabe abgelehnt haben. Sein Adjutant soll diese Übergabe zuletzt mit vorgehaltener Pistole erzwungen haben.

Im Kolpinghaus an der Ringstraße, das in der NS-Zeit der „Deutschen Arbeitsfront“ gehörte, wurde bis in den Nachmittag Widerstand geleistet.

Im Garten des Krankenhauses erschossen zwei übereifrige, unausgebildete Hitlerjungen zwei deutsche Soldaten, weil sie diese für Amerikaner gehalten hatten.

Im Pfarrhaus von St. Servatius lag ein weiterer deutscher Gefechtsstand, der zuletzt noch der deutschen Artillerie den Befehl übermittelte: „Feuer auf den eigenen Stand“.

Gegen elf Uhr mittags erschienen zwei amerikanische Offiziere im Rathaus, wo sich unter Todesgefahr einige Beamte der Stadtverwaltung eingefunden hatten, und ernannten den Stadtdirektor Schmitz zum Bürgermeister. Fast wäre er kurz danach den Handgranaten von amerikanischen Soldaten zum Opfer gefallen, denn sie vermuteten in ihm den NS-Bürgermeister.

Infolge der anhaltenden Kämpfe wurde Siegburg erneut von Artillerie beschossen, teils sogar von der linken Rheinseite aus. Die Amerikaner verschossen lieber tausend Granaten, als daß sie einen ihrer Soldaten opferten. Zudem war der Angriff auf Siegburg der erste wirkliche Einsatz der 97. Infanteriedivision, die dabei doch im ganzen recht zaghaft vorgegangen ist. Ein wirklich verbissener Widerstand ist in Siegburg nicht geleistet worden, schon gar nicht, wie die Amerikaner behaupten, von der 3. deutschen Fallschirmjägerdivision.

Die Geschichte der 97. amerikanischen Infanteriedivision berichtet über den Angriff auf Siegburg folgendes: „Auf der linken Flanke (der 97. Division) wartete die 303. Kampfgruppe des Oberstleutnant B. Forse auf den Befehl zum Angriff. Der Befehl wurde am 9. April erteilt. Die Artillerie begann ein stark konzentriertes Feuer und um 18.00 Uhr stürmten die Infanteristen der 303. Kampfgruppe über den Fluß. Das Übersetzen wurde bei nur

mittlerem Widerstand durchgeführt, aber das Auskämmen der Stadt Siegburg, die direkt auf der Vormarschroute der 303. lag, und das Ausräumen der Klöcknerwerke in Troisdorf bei Siegburg, war eine der erbittertesten Schlachten des Feldzuges an der Ruhr. Während der ersten fünf Stunden des Angriffs stürmte das Regiment durch zwei Drittel von Siegburg. Die Landser („doughs“) setzten Handgranaten, Maschinengewehre und Pistolen ein, um den erbitterten Widerstand der 3. deutschen Fallschirmjägerdivision zu brechen. Aber bis zum Einbruch der Nacht säuberten die Einheiten des Oberleutnants Forse praktisch die ganze Stadt.“

Einwohner der Frankfurter Straße hatten von den Kämpfen wenig gemerkt. Einer von ihnen wurde morgens gegen zehn Uhr beim Einsammeln von Granatsplittern (als Souvenir!) von einem amerikanischen Soldaten wieder in den Keller gejagt. Die Bewohner der Wellerstraße mußten auf Befehl der Amerikaner einige Stunden in der Zeitstraße herumstehen, bis ihre Häuser durchsucht worden waren. Sehr tapfer verhielten sich die Priester, die an diesen Tagen von Keller zu Keller schlichen und den Verzagten Trost spendeten. Der Pastor von St. Servatius bekam einen besonderen Schreck, als die Amerikaner in seiner Kirche nach einem Waffenlager suchten.

Am Nachmittag des 10. April erreichten die Amerikaner die Agger bei Troisdorf und legten schweres Artilleriefeuer auf den Ort. Es entstanden zahlreiche Brände, aber die Partei befahl die Verteidigung der Aggerlinie „bis zum letzten“.

11. April 1945

Die Sieglarer Schwestern berichten über diesen Tag: „Heute sollte der letzte Artilleriebeschuß auf unseren Ort sein. Es gab heftiges Trommelfeuer, 5 Schwer- und mehrere Leichtverletzte. Eine ältere Frau hat beide Beine verloren und dazu noch eine Kopfwunde. Sie starb kurz nach der Einlieferung. Die Ortsgruppe der Partei hat uns die Reste von Lebensmittellagern zugewiesen. Wir zählen 13 Granattreffer in unserem Haus und Grundstück. Im Holz der Kapellentür steckt noch ein Splitter.“

Der alliierte Wehrmachtsbericht meldete für diesen Tag die Einnahme von Siegburg und den Vormarsch auf Troisdorf. Es scheint, daß die Amerikaner zuerst in Lohmar über die Agger gegangen sind, und zwar wieder ohne großen Widerstand.

Morgens um sechs Uhr standen sie am Troisdorfer Waldweg, aber ihre Hauptstoßrichtung ging nicht auf Troisdorf, sondern ab acht Uhr in Richtung Telegraph und Wahner Heide, wo sich nachmittags ein schweres Gefecht entwickelt haben soll. An diesem Tag sollen auch die ersten amerikanischen Panzer nachmittags um 3.00 Uhr von der Brückenstraße her durch Spich und weiter in Richtung Wahn gefahren sein.

Nach einem sonst nicht bestätigten Bericht soll die Troisdorfer Aggerbrücke erst in der Nacht zum 11. 4. von einer deutschen Granate zerstört worden sein. Gegen 9.00 Uhr habe der amerikanische Angriff im Gebiet der Brücke begonnen. Der Chronist der Klöckner-Werke berichtete, die feindlichen Panzer seien zuerst am Uhlerath über die Agger vorgedrungen. Amerikanische Pioniere begannen sofort mit dem Bau einer Pontonbrücke und wurden dabei bis 13.00 Uhr ununterbrochen von deutscher Artillerie beschossen. Die deutsche Batterie soll „im Feld von Sieglar“ gestanden haben, aber vielleicht handelt es sich um eine an der Spicher „Magdalena“ stehende Einheit.

Gegen elf Uhr rückten die Amerikaner über ihre neue Pontonbrücke, aber auch von der Taubengasse her auf breiter Front in Troisdorf ein. Um 14.00 Uhr waren sie an der Hippolytuskirche.

Vier amerikanische Offiziere suchten einen Bürgermeister für den gerade eroberten Ort. Gewerbeoberlehrer Alois Müller lehnte ab und verwies auf den verdienten Zentrumspolitiker Dr. Wilhelm Hamacher. Da dieser wegen einer Verwundung nicht dienstfähig war, wurde schließlich der Gemeindeforscher Heinrich Kutzner der erste Troisdorfer Bürgermeister nach dem Zusammenbruch.

Ging die Einnahme Troisdorfs im wesentlichen kampflos vor sich, so wurde um so härter um die Werksanlagen von Klöckner gerungen, ein ebenso wider sinniger wie verlustreicher Kampf.

Nach dem Übergang der Amerikaner über die Agger hatte sich der Volkssturm, wenn möglich, verflüchtigt oder war von der Aggerlinie und vom Eisenbahndamm bis an die Werkmauer und schließlich in das Werksgelände zurückgezogen worden, ohne daß die Amerikaner zunächst nachstießen.

Es scheint, daß dem amerikanischen Kommandeur, der ja bisher kaum Kriegserfahrungen hatte sammeln können, die Einnahme von Siegburg und Troisdorf zu einfach vorgekommen war. Wahrscheinlich vermutete er in dem unübersichtlichen Gelände der Klöckner-Werke starke deutsche Kräfte. Zur Beobachtung ließ er ständig einige Flugzeuge über dem Gelände kreisen, die das Feuer der Artillerie, aber auch von Granatwerfern auf alles richteten, was sich im Fabrikgelände bewegte. Viele Männer, Soldaten wie Werksangehörige, wurden jetzt noch, einige Stunden, bevor der Krieg vorbei war, getötet. Auch die „Beamtenkolonie Sieglarstraße“ und die Hornackerstraße wurden wiederholt unter Feuer genommen. Der Werkschronist schreibt: „Der Feind hatte sich gut eingeschossen“.

Gegen 17.00 Uhr begann der Angriff der Amerikaner auf die Fabrik. Eine Gruppe von etwa dreißig Mann kam über den Eisenbahndamm Troisdorf-Siegburg und drang durch die zerstörten Werkmauern ein. „Sogleich erhob sich ein großes Geschloß und Handgranaten-

feuer. Bald darauf zeigte sich der Feind am Verwaltungsgebäude und in der Nähe des Gasometers. Schritt für Schritt mußte er sich vorkämpfen.“ Schließlich schickten die Amerikaner einen von ihnen gefangenen Volkssturmmann in den vom Volkssturm besetzten Bunker, um den in der Falle sitzenden Männern die kampflose Übergabe anzubieten.

Dazu hatte jedoch niemand den Mut. Stattdessen räumte man den Volkssturm-Bunker durch eine rückwärtige, vom Feind nicht einsehbare Tür. Da ihr Unterhändler nicht zurückkam, wurden die Amerikaner langsam unruhig und warfen schließlich Sprengmunition in den Bunker, in dem sich allerdings zu diesem Zeitpunkt niemand mehr aufhielt.

Soweit die deutsche Darstellung. In der amerikanischen Divisionsgeschichte lesen sich die Ereignisse dieses Tages wie folgt: „Die Division trug den Angriff auf Troisdorf vor. Die G-Kompanie sollte das Werksgelände auskämmen. Ein Zug wurde sofort beim Eindringen in das Werksgelände abgeschnitten. Mehrere Männer wurden getötet oder verwundet. Heldentum war an der Tagesordnung. Unter Führung von Sergeant Fishman aus Los Angeles richtete sich der Zug in der Dämmerung in einem Werksgebäude zur Verteidigung ein. Die Nacht war für den Zug ein langer Alptraum. Dauernd schlugen deutsche 8,8 cm Geschosse ein. Das Verlassen des Gebäudes bedeutete den Tod oder Gefangenschaft. Mitglieder des Zuges schlugen wiederholt Nazi-Angriffe zurück.“ Die Deutschen wie die Amerikaner stellten mit der Dunkelheit den Kampf ein. Beide Seiten erlebten eine sehr ängstliche Nacht.

Wie es an diesem Tag in Bergheim zugeht, berichtet wieder T. Grün: „Am 11. April mußten wir feststellen, daß wir an der unteren Sieg von den Amis eingeschlossen waren (was nicht zutraf! Der Verf.). An diesem Tage war unser Kompaniechef dem Alkohol verfallen. So kam es, daß er plötzlich knietief in der Sieg stand und rief: ‚Alles mir nach!‘ Wahrscheinlich stand um diese Zeit auf der anderen Seite kein Feind mehr, sonst wäre es ihm schlecht ergangen. So kam nachmittags der Befehl, daß sich unsere Kampfeinheit in Kriegsdorf sammeln und geschlossen in Richtung Wahner Heide durchbrechen sollte. Mit drei Zügen - etwa 70 Mann - sollten wir zunächst an der Bergheimer Obst- und Gemüse-Sammelstelle antreten. Dies verzögerte sich jedoch bis zum Dunkelwerden, weil die Soldaten fast alle aus ihren Verstecken herausgeholt werden mußten. Schließlich konnte zu später Stunde der Abmarsch beginnen. Etwa ein Kilometer vor Kriegsdorf kam mitten im Felde die Meldung, daß die letzten zwei Züge abgerissen seien. Sofort wurden einige losgeschickt, um die Verbindung wiederherzustellen. Wieder verging eine Stunde und es rührte sich nichts, denn die Soldaten hatten wieder ihre alten Verstecke aufgesucht und kamen nicht wieder.“

Als wir in Kriegsdorf ankamen, hatten wir den Anschluß verpaßt. Die Einheit war ohne uns durchgebrochen.

Also machte es jeder auf eigene Faust. Unser Kompaniechef fuhr mit einem Kradmelder los. Wenig später holten wir beide aus einem Panzersperrgraben heraus. Der Ausreißversuch war ihnen übel bekommen. Schließlich gelang es mir mit noch einigen Soldaten, die Abriegelung unerkannt zu durchbrechen. Aber auf dem Gestüt Mühlens bei Rath-Heumar geriet ich schließlich am 12. April in amerikanische Gefangenschaft.“

Daß sich das Gros der Truppen an der unteren Sieg von Kriegsdorf aus in Richtung Königsforst zurückbewegte, trifft übrigens zu. Der dienstälteste Offizier, ein Major, hatte vor dem Abmarsch seine liebe Not mit den Sieglarer Parteigrößen. Diese sahen dem Einmarsch der Amerikaner und wohl auch der Reaktion der von ihnen bisher schikanierten Bevölkerung mit sehr gemischten Gefühlen entgegen. Als sie Anstalten machten, sich den retirierenden Truppen anzuschließen, mußte der Major, der mit den Parteibonzen nichts anzufangen wußte, seine ganze Überredungskunst aufwenden, diese zum Bleiben zu bewegen. Sein Hauptargument: „Ihr seid ja alle keine gedienten Leute!“

Also zogen sie ihre braune Uniform aus und ließen sich fürs erste in Sieglar und den anderen Orten nicht blicken.

Wie man sieht, war an der unteren Sieg mit der politischen und soldatischen Moral kein Staat mehr zu machen; kein Wunder, denn an diesem Tage erreichte die amerikanische Panzerspitze bei Magdeburg die Elbe, ging schon am nächsten hinüber und stand nunmehr 120 Kilometer vor der Reichshauptstadt Berlin.

12. April 1945

In der amerikanischen Darstellung spielt der Bunker der Mannstaedt-Werke eine Rolle und es könnte sein, daß eine Verwechslung vorliegt. Hier der Bericht der 97. Division: „Am folgenden Morgen unternahm Sergeant Fishman ein verzweifeltes Spiel mit dem Glück. Ohne Rücksicht auf das feindliche Feuer bahnte er sich einen Weg zu einem feindlichen Bunker, in dem etwa 70 Deutsche Schutz gefunden hatten. Leutnant David W. Christiansen (vielleicht der frühere Kommandant von Menden?) schloß sich ihm an und beide überredeten die Nazis, sie zur feindlichen Befehlsstelle zu führen. Sie gaben gegenüber den Deutschen zu, daß sie hoffnungslos umzingelt seien, warnten aber, daß mehr Amerikaner herangezogen würden und sie erreichten dadurch die Übergabe von sechs Offizieren und 170 Mannschaften. Dies führte zur Eroberung der Fabrik ohne weitere Verluste. Sergeant Fisherman erhielt für seine hervorragende Führung den Silberstern.“

Aber noch den ganzen Tag über wurde gekämpft. Häuser in der Kolonie und der Louis-Mannstaedt-Straße erhielten weitere Treffer und brannten, und man konnte schon froh sein, daß die Amerikaner nicht in die Löscharbeiten hineinschossen.

Noch abends gegen 20 Uhr fuhren 6 Spähwagen mit aufgesessener Infanterie von Menden aus über eine Notbrücke in das Werksgelände ein, und nach amerikanischer Darstellung sind bei dieser Aktion sogar Flammenwerfer eingesetzt worden.

Die Mondorfer hatten an diesem Tag auf ihrem Schulgebäude eine große weiße Fahne gehißt, die weit über den Rhein sichtbar war.

In den amerikanischen Berichten wurde eine deutsche 8,8 Flakbatterie erwähnt. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um eine Einheit, die zwischen Sieglar und Oberlar an der „Magdalena“ (Bilder 32-34 zeigen Flakstellungen in Sieglar vor der Räumung) in Stellung gegangen war und die am letzten Kriegstage eine beschämende Rolle gespielt hat. Der Batteriechef, ein Leutnant, soll damals seinen Leuten gesagt haben: „Diese Kirchen (von Oberlar und Menden) schießen wir jetzt zusammen.“ Auf dem Troisdorfer Güterbahnhof hatte er einen ganzen Waggon mit 8,8 cm Flakmunition entdeckt, die jetzt auf die Amerikaner, aber auch – völlig sinnlos, ja barbarisch – auf die Oberlarer Kirche verschossen wurde.

Anschließend zog dieser saubere Offizier mit seiner Batterie in Richtung Köln ab. Als sich später die Oberlarer zur Erkundung dieses ungeheuerlichen Verhaltens in die verlassene Flakstellung wagten, fanden sie auch eine Erklärung dafür: Zu Dutzenden herumliegende leere Sektflaschen.

In Sieglar mußte man angesichts der fortdauernden Kampfhandlungen auf der Hütte das schlimmste befürchten. In dieser Situation zeigte Pastor Wirtz eine unvergessene persönliche Tapferkeit. Er begab sich morgens zunächst nach Eschmar, wo ein meist betrunkenener deutscher Offizier und seine zwölf Soldaten die hundert Schuß Munition, die man noch besaß, auf die vorgehenden Amerikaner verfeuern wollte. Als Wirtz versuchte, den jungen Leutnant von seinem unsinnigen tun abzubringen, drohte dieser, den Pfarrer, wie er sagte, „über den Haufen zu schießen“, zog sich dann aber doch in Richtung Porz zurück.

Anschließend radelte Pfarrer Wirtz mit dem des Englischen kundigen Sieglarer Peter Klein über Spich nach Troisdorf, um Verbindung mit den Amerikanern aufzunehmen. Den Dolmetscher hielt man zurück, aber Wirtz gelang es, bis zur Ortsmitte vorzudringen, einen deutsch sprechenden Offizier zu finden und ihn zu überzeugen, daß in Sieglar die weißen Fahnen von den Häusern wehten und mit Widerstand nicht zu rechnen sei. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß der Pfarrer Sieglar vor weiterem Beschuß bewahrt hat.

Die erste weiße Fahne Sieglars, ein riesiges Bettlaken, wurde in einem Hause im Kirchthal herausgehängt, und eine junge Mutter, die aus Mangel an Lebensmitteln für ihren zehnwöchigen Säugling verzweifelte, reichte sie hinaus.



32—34 Flakstellungen in Sieglar vor der Räumung

Nachmittags um 16.00 Uhr fuhr erstmals ein amerikanischer Jeep durch Sieglar, überzeugte sich von der Friedfertigkeit der Einwohner und zog sich dann schnell wieder nach Troisdorf zurück.

Etwa um die gleiche Uhrzeit starb an diesem Tag der 63jährige Präsident der Vereinigten Staaten, Franklyn Delano Roosevelt. Göbbels jubilierte in Berlin, aber auf

die Kriegsführung hat sich der überraschende Tod dieses um die USA verdienten Mannes nicht ausgewirkt.

13. April 1945

In Sieglar fuhr am 13. April sieben amerikanische Panzerwagen von Troisdorf kommend ein. Im ganzen Dorf wehten weiße Fahnen, meist Bettlaken. Die Leute versteckten sich in ihren Häusern. Eine junge Mutter stellte ihren vierjährigen Sohn ins Fenster, dem die Amis zuwinkten. Die Parteileute der Ortsgruppe, die doch monatelang das Dorf schikaniert hatten, hatten am Vorabend ihre braune Uniform ausgezogen und verbrannt. Sie wagten sich einige Tage nicht aus ihren Wohnungen, mischten sich dann aber wieder unbefangen unter die Leute. Dabei lebte zu dieser Zeit ihr Führer Hitler noch.

Ein Inder, angeblich Sohn eines Fürsten, bisher politischer Gefangener im Siegburger Zuchthaus, wollte an diesem Tag am Mühlengraben in Müllekoven eine Wasserlilie pflücken. Er trat auf eine Mine und starb wenige Stunden später im Sieglarer Krankenhaus.

Die Kranken konnten endlich aus dem Schulkeller wieder ins Krankenhaus zurückgebracht werden. „Man sah ihren bleichen Gesichtern an“, so schrieb eine Schwester, „daß sie wochenlang nicht das Tageslicht gesehen hatten“.

Das kleine Straßendorf Kriegsdorf wurde von nur einem Panzer „erobert“. Der Tank fuhr von Sieglar kommend von einem Ende des Ortes bis ans andere. Hier hatte sich vor dem Hof des Bauern Ludwig Rheindorf der französische Kriegsgefangene Auguste in seiner während der ganzen Kriegsjahre sorgsam gepflegten Uniform postiert, in der er nun seine Alliierten militärisch begrüßte. Die Amerikaner stiegen aus ihrem Panzer aus, fielen dem Franzosen um den Hals und fragten ihn, wie er von den Deutschen behandelt worden sei. Die Antwort lautete „bon, bon“. Mit einigen Schachteln Chesterfield-Zigaretten versehen trat Auguste wieder ins Haus und wenigstens für ihn, den Nichtraucher, und seinen ehemaligen Dienstherrn hatte die amerikanische Besatzungszeit nicht schlecht begonnen.

Die Bergheimer hatten bereits am 11. April „weiße Fahnen aller Größen und Ursprungsarten“ entfaltet, selbst auf dem Feuerwehrturm und auf allen Häusern „außer zweien“, wie Pfarrer Hoven schrieb. „Der Amerikaner kommt aber noch nicht.“

Endlich, am 13. April, rasselten dann von Eschmar her sieben Panzerwagen heran. „Sie blieben etwa eine Viertelstunde im Dorf und verschwanden darauf wieder“, heißt es in Hovens Chronik. „So undramatisch verlief das Kriegsende, nachdem man wochenlang die bittersten Entbehrungen und größten Gefahren hatte auf sich nehmen müssen. Ein Aufatmen aus tiefster Seele und ein ehrliches Gott sei Dank! Das Bürger-

meisteramt ist verschwunden. Die Nazis sind geflüchtet oder halten sich verborgen. Die Amerikaner setzen sofort Ortsvorsteher und Polizei ein, in Bergheim den Bauunternehmer Billen. Eine gute Wahl.“

Von Bergheim aus waren die amerikanischen Panzer nach Mondorf gefahren. An der Kirche unterhielten sie sich eine Stunde lang mit den Leuten, besonders holländischen und belgischen „Fremdarbeitern“, besahen sich die beseitigten Panzersperren und fuhren dann wieder nach Troisdorf zurück.

In Lülsdorf waren noch am letzten Kriegstage zwei Kinder verwundet worden. Auf wiederholtes Rufen hin kamen die Amerikaner von der anderen Rheinseite herüber und transportierten die Kinder ins Krankenhaus von Wesseling. Bei der Gelegenheit nahmen sie auch gleich sieben deutsche Soldaten, die sich freiwillig stellten, mit hinüber in Gefangenschaft. Porz wurde ebenfalls kampfflos übergeben, aber bei Urbach waren in einem heftigen Gefecht noch vierzig deutsche Soldaten gefallen.

„Der Geschützdonner verliert sich immer mehr. Nur von ganz weit ist manchmal ein fernes Schießen zu hören“, notierte man sich in Sieglar.

In Spich hatte man noch lange bis in die Nacht zum 13. April hinein Geschützdonner und Panzerrasseln gehört. Als man morgens aus den Kellern stieg, brannten in der Umgebung acht Scheunen, wobei man teils Brandstiftung vermutete. Auf der Hauptstraße herrschte ein bis dahin nie gekannter Verkehr. Der Vormarsch der amerikanischen Armee war ein eindrucksvolles Schauspiel. Rektor Hönnighausen schrieb in die Schulchronik: „Das Passieren der Straße war lebensgefährlich und auch verboten, weil Panzer und Geschütze, Munitionskolonnen und Fahrzeuge jeder Art, Riesenfahrzeuge mit aufmontierten Kranen und solche von der Größe eines Eisenbahnwaggons, Mannschaften- und Gerätewagen, Kabel- und Pontonwagen, Trinkwasser- und Benzinwagen in einer unvorstellbaren, nie abreißen Kette in ebenso unvorstellbarem Tempo über die arg mitgenommene Dorfstraße rasen.“

Der Lehrer Reick wurde von den Amerikanern zum Ortsbürgermeister ernannt. Bei ihm mußten alle Waffen, nicht nur Gewehre, sondern auch Degen, Dolche und Munition abgeliefert werden, von denen sich die Amerikaner die besten Stücke als Souvenir mit nach Hause nahmen. Die militärischen Waffen, wie Panzerfäuste, Gewehre und Handgranaten wurden an der „Magdalena“ und am Waldrand zusammengetragen und später abtransportiert.

An diesem gleichen 13. April hatten die Russen die Stadt Wien erobert.

14. April 1945

In Sieglar läutet erstmals wieder die einzige Glocke, die die Einschmelzaktion des Jahres 1942 überlebt hatte.

Zwei Knaben machen sich an einer Handgranate zu schaffen, wobei einem eine Hand, dem anderen beide Hände abgerissen werden.

„Alles ist im Krankenhaus dabei, die Zimmer wieder bewohnbar zu machen. Langsam renkt sich nun alles wieder ein und jeder im Haus hat bald wieder ein richtiges Bett zum Schlafen.“

In Spich rief Bürgermeister Reick das ganze Dorf zum Arbeitseinsatz auf. „Kein Haus von Spich war unbeschädigt, 24 total zerstört. Doch zu Pfingsten 1945 hatte das Dorf wieder elektrisches Licht, seit dem 9. Mai wieder Wasser und am 20. Juli fuhr wieder der erste Eisenbahnzug von Deutz nach Spich.“

15. April 1945

Dechant Hoven in Bergheim notierte sich:

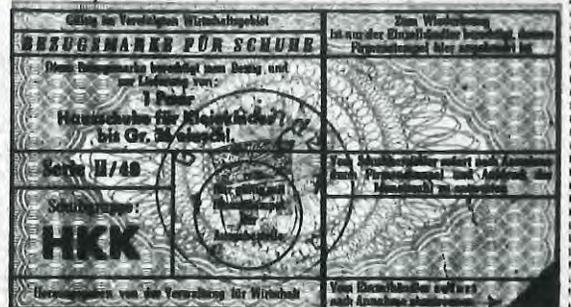
„Schon kommen einzelne Soldaten auf eigene Faust zurück. Ein Strom heimkehrender Fremdarbeiter setzt ein: Franzosen, Belgier, Holländer usw. Leider bleiben die Russen und Polen noch hier. Sie beginnen zu stehlen, zu plündern und zu morden, namentlich in den einzeln liegenden Bauernhöfen. Dann auch nehmen sie unter Androhen von Erschießungen auf den Landstraßen den Passanten Fahrräder, Uhren und Lebensmittel weg. Die Besatzung tut fast nichts dagegen.“

Allmählich kommen immer mehr Soldaten aus der Gefangenschaft zurück, aber die meisten sind noch nicht daheim. Die jetzt auch aus Rußland heimkehrenden sind in trostloser Verfassung, verlaust, schmutzig, ohne Schuhe und mit zerrissenen Kleidern und meist schwer krank. Diese Soldaten sind mit Haß und Wut gegen die Kommunisten erfüllt. Sie sind die besten Agitatoren gegen den gottlosen Kommunismus. Ein im vorigen Dezember (1944) amtlich als gefallen gemeldeter Soldat, Hans Weissenfeld, kehrte nunmehr verwundet aber gesund aus englischer Kriegsgefangenschaft zurück. Vor Monaten waren schon die Exequien für ihn gehalten worden. Die Freude der Familie ist unbeschreiblich groß.“

16. April 1945

„Heute nachmittag“, so wird aus Sieglar berichtet, „wurde von den Amerikanern der neue Bürgermeister der Gemeinde Sieglar eingesetzt. Es ist ein Herr Esser aus Spich“. Dem früheren Bürgermeister und verschiedenen anderen Mitgliedern der NSDAP wurde klargemacht, daß sie vorerst ihre Wohnungen nicht verlassen dürfen“.

Ein Brunnenbauer brachte das Kunststück fertig, für das Sieglarer Krankenhaus im Keller eine Wasserpumpe in Gang zu bringen. „Die Sorge um Wasser für unser Haus war damit auch behoben. Die Wochen vorher mußte man das Wasser in Kesseln und Eimern aus dem



35 Bezugsmarken aus der Nachkriegszeit, ausgestellt vom Gemeindeamt Sieglar.

Dorfe holen, was während der Beschießung meist ein Kunststück war“, schreibt die Schwester in erstaunlicher Untertreibung.

Beim ersten Gottesdienst in der notdürftig hergerichteten Sieglarer Kirche stürzte an diesem Sonntagmorgen ein beschädigtes Kirchenfenster ein. Ein älteres Fräulein wurde schwer verletzt und starb wenige Tage später, ebenso zwei Männer, die auf die allenthalben ausgelegten deutschen Minen traten.

Es lag keine amerikanische Besatzung in Sieglar. Stattdessen fuhren ab und zu amerikanische Jeeps durch den Ort und kontrollierten, ob die Ausgangssperre (19.00 Uhr bis 7.00 Uhr morgens) eingehalten wurde.

Viele halbverhungerte ausländische Arbeiter strömten zurück und sprachen im Krankenhaus um ein warmes Essen vor (Bild 35 zeigt einige Dokumente aus dieser Zeit).

22. April 1945

Die Ausgangssperre wird eingeschränkt, und zwar von 20.00 Uhr bis 6.00 Uhr morgens.

23. April 1945

Die Sieglarer Schwestern eröffneten wieder ihren Kindergarten, der sofort von 72 Kindern besucht wurde.

25. April 1945

Die Amerikaner forderten alle ehemaligen Angehörigen der NSDAP, SS und SA auf, sich zu melden.

30. April 1945

Hitler gab der kurz zuvor gehehlachten Eva Braun Gift und erschoss sich im Keller seiner Berliner Reichskanzlei.

5. Mai 1945

In Sieglar zog zum ersten Mal seit Kriegsbeginn unter riesiger Beteiligung die Pfarrprozession aus. „Nach all den vielen Jahren waren nun auch die Fahnen und Wimpel der kirchlichen Vereine wieder dabei.

Abends übertrug man in feierlicher Prozession die von der Gestapo seinerzeit entfernten Kruzifixe wieder in die Schulklassen.“

7. Mai 1945

General Jodl unterzeichnete in Eisenhowers Hauptquartier in Reims die Kapitulationsurkunde der deutschen Wehrmacht, und in der Nacht vom 8. zum 9. Mai 0.01 Minuten war der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende. Er hatte über fünfzig Millionen Menschen in der ganzen Welt das Leben gekostet und Hunderten von Millionen Menschen unsagbares Leid angetan.

He senn ich deheem · Mundartliche Gedichte

Von Willy Neußer

Am Bercheme Fahr

De Wenk strööf dorch et Pappelloof
un sprenkelt dausend Sonnefleck.
De Möcke danzen Hoof an Hoof,
en Merl hack Schneck en de Heck.

Et blänkich Wasse schwabbelt jäng
lans Steen un Böötsche, well nohm Rhing.
En Koh, hüür, trööt. Un Jlockekläng.
Em dürne Jrasstöck spelle Kning.

De Hannes, Kapp deef op de Naas,
am Fährhuus esse ennjenick.
E Päärche, henge weck em Jraas,
hält Hängche un vejooß de Zick.

He es e Stöckche Herrjottswelt
von Iewichkeet zo Iewichkeet.
Wer heh sich att ens stell vehält
met oppem Häzz, es jood jeleet.

Wenk — Wind
strööf — streift
loof — Laub
Merl — Amsel

jeleet — geleitet

An de Heembachquell

Luur, deef do onge!

Fissele, rissele, quissele,
lans Würzelche un Klömpche,
met Sandkörnche jeschibbelt.
Onge Loof, Stöckelche, jröne Blättche.
Bletzije Fäddemche, jeknöddelt, jesplesse.
E Kühlche heh, e Pöhlche doh.
Wedde fott.

Handbreet em Moos, dorch de Mutt.
Kalt jetz un strack ene Strohl.
Ne zwätte,
de drette dozoh.
Ne Brocke Quarz:

öuveret Jeseech em jeloofe.
Gluckgluck, gluckgluck,
öm en Eechewurzel.
Noch mieh Jesiefs von beeze Segge.
Et irschtemohl en de Sonn,
dröm ahnjehahle:
kann janz sich drenn sehn.

Nu fott ävve, jetz senn ich
de Heembaach.
Halt mich net op,
de Leyeweihe moß voll.

strack — gerade

Jesiefs — Rinnsale
beeze — beiden

Johd'er met nohm Ravensberch?

Johd'er met nohm Ravensberch
bei däm schüüne Wedde?
Pette, Jössep, Kättche, Märch,
donn us jet veträdde.

Jom'me iersch de Jass erop
lans Berkhüesch Schüür,
dorch de Wisse dat Pädche?
Am Kraadepöölche es en Bank.
Sätz üch jett.
Luur ens, schwazz voll Köhlingsköpp!
Un doh, en dem Struch,
E Vuhelsness! ———
Nu kott wegge!

Johd'er met nom Ravensberch
bei däm schüüne Wedde?
Pette, Jössep, Kättche, Märch,
donn us jett veträdde.

Wat stonn heh staatse Berke
am Sonneberch en däm Mudd.
Ich jlöv, die heh, Kättche,
kriss de fürene Maiboom
an de Jevvel jestallt nächs Johr. ———

Es dat e Fussloch dohengen?
Och näh, doh liejen Kningsköttele. ———
Heh!

Johd'er met nohm Ravensberch
bei dem schüüne Wedde?
Pette, Jössep, Kättche, Märch,
donn us jet veträdde.

Domme es deng Täschemetz,
ich well me ne Fuhlboom schnegge.
Märch, wells de ne Faarn hann,
do kanns de de Möcke met jaage.
E Käuedche! Dat fangen ich de!
Von däm Fell kriss de ne Muff.
Komm wegge, du Jeck,
dat schmieß dich jlich met Dännemöpsje.

Johd'er met nohm Ravensberch,
bei dem schüüne Wedde?
Pette, Jössep, Kättche, Märch,
donn us jet veträdde.

Doh es joh dä Steen.
Wat es der jruuß un deck!
Un bahl esu jlatt wie e Schüürendenn. —
Mann, heh es ävve ne deefe Basch.
Wemme dat denk,
dat heh e Kerchelche stonnt
un eene jewonnt hät Somme un Winte, en hondet Johr!
Ävve onge de Böhm es et och wie en ene Kerech. —
Stell! De Kuckuck löck!
Zehn-, elf-, zwölefmohl. Dann lävve me lang!
Wat ruusch doh, Jüpp?
Huh, ich senn bang!
Un wat dat düste witt. ———
Komm, Könk, bruchs keen Angs ze hann,
ich nämmen dich en de Ärm.
Och e Bützje? Luuet ens fott, ihr drei.

Johd'er met nohm Ravensberch
bei dem schüüne Wedde?
Pette, Jössep, Kättche, Märch,
donn us jet veträdde.

Märch — Maria
Schüür — Scheune
Kraadepöölche — kl. Gewässer mit
Kröten
Kühlingsköpp — Kaulquappen

Jewel — Giebel
Kningsköttel — Kot der Karnickel

Domme — tu mir, gib mir
Faarn — Farn
Käuedche — Eichhörnchen
Dännemöpsje — Kiefernzapfen
Schüürendenn — Scheunenboden

Ne Fifold

Wat hänk, met jeknickte sechs Jröötebeen,
dann doh en de Eck füür dem Dörpelsteen?
E Blatt, janz veschlesse vom Hervs zevüür?
Jebläderte Färv von de Ovverdüür?

Nä, süch, doh senn Strich joh, ne helle Tupp,
un Rebbe noh Mooß, ne Boogekupp!
Dat es jar ke Hölzje, dat es e Liev,
ne Kopp vürre dran un zwei Ooge pief,
un fäddechesdönn stonn zwei Föhle dropp,
die fädderen hörsch at ens av, ens op.
En Uhrfäddezung es zom Schnööse praat.

De setz seche heh, weil op Sonn hä waat.

Met Zedderen, luur ens, jetz pompe stief
voll Luff sich de Rührche bes deev en't Liev.
Nu stippe sich huh, deht ne Stelzeschrett,
un noch eene, wegge, du jlöövs et net:
hä well en de Sonn, op de wärme Kant.
Su schöggele huh sich elans de Rand.

Jetz mosse sich räste un hutsch wie duut
em Sonnejebletz wie en Kösch von Bruut.

Nu luur! Ich senn platt! Doh, jetz klappe op!
Wat Färve! Wat blänke! Un Sammet drop!
Su kollschwazz un wieß un säusblootruut!
E Pälzje om Rögge, un jröön de Schnuut!

Un op klappe, zoh wedde. Op. Un süch!
Deht huhhöppe, faldere, zack, un flüch
nohm Jaade un danz öm de Quätscheboom
un dervelt erav op en Kettebloom.
De Rössel jestipp en de Blöotesaff
vier-, fönnefmohl, un noch ens, für neue Kraff.

Dann fottjeschnöcks, huh, en de Sonn, de Wönk
un net mieh ze sehn es dat Sommekönk,
dä Fifold, em Booch heesche „Admiral“.
Mich freut, datte bonk es, mir es ejal
de Name. Un sühsderen fern un noh,
dann loß dr jesahnt senn: de Mai es doh!

Jrööte — Gräten
Dörpel — Türschwelle
Ovverdüür — Oberteil der zweiteiligen
Haustür

pief — starr glänzend
hörsch — leise, vorsichtig
schnööse — naschen

schöggele — schaukelnd bewegen
hutsche — hocken
Kösch — Kruste

Schnuut — Mund

Kettebloom — Löwenzahnblüte
Wönk — Wind

Uss Zoort Löck · Mundartliche Geschichten

Von Willy Neußer

Ohm Kohned

Jong, wat trook et von Mengde schwazz erahn, äs wenn et Wöllef hätt kotze welle.

Et wor de ävve och en Luff jewärs de janze Daach, schwöö un möllechich, et wor eenem janz benäud em Kopp.

Un nuh wor op eemohl de Sonn fott, un de Mösche quengelten sich onger et Schüürendaach en de Retze, de Katz vertrook sich onge de Ovve, de Hohnde dauten sich jäjenseggich de Leeder erop, un de Pircheleboom nävverem Schopp leeht de Bläade hange für Hetz un weil kee Lüffje jink. De Köngde woren jrad esu zerwersch wie de Ahle.

Dem Ohm Kohned leev de Schweeß de Stiern un de Nacken erav, wiehe met de Schörreskaar voll Knollebladere noch jrad em Drüüjen erennkoohm. Hä luurt jäng noch noh, ov de Schaaf jood op de Poerz wor un de Lade örndlich enjekrämp, un jrad, wie e errennkoohm, schmess de irschte Weddewönk ene Hoof Stöpp hengerem en de Stovv.

„Datt jitt e jehüürich Wedde“, meente füret Jriet, „jood, dat ech et Foode für denoh un mornmorje noch erenn hann braht“.

Hä satz sich henge de Desch un nohm de Kleenste, et Minche un de Schäng, op de Schuuß. Et Lisa un et Drautche hutschden met ahnjetrockene Been op de Bank, et Annche koohm jrad de Trapp erav jehöpp, de Will wor met Zang un Schruuveziehe am piddele, et jong Jriet hatt e Körvje Erpel vüür sich op de Erd stonn un e Emmeche met Wasse un wor am schälle. Nur de Jakob wor noch net deheem, der wor et zwätte Johr en de Liehr un hatt irsch öm sechs Uhr Fierovend.

Et wurd esu stehendüste, dat et ahl Jriet de Steenollichslamp von de Wand nohm. Et stooch se ävve net ahn, et scheck et Annche flöck de Kerz holle, die neu, von Kävve die.

Nävverem Kröcks en de Eck hing och ene Krockwösch. Et nohm e Strüüßsche Kröckche un laacht se nävve de Kerz.

Op eenmohl klatsch et wie met Emmere ahn de Fenstere, et bletz emme mieh, et rappelt, dat mer et ongerem Hengersch fohlt. Et ahl Jriet fing ahn de Ruusekranz ze bädde, de Kohned un de Köngde bäd'ten met, et jong Jriet hat opjehuurt Erpel ze schälle.

De Kerzeflamm schöddelt sich un krömp sich, wenn de Wönk lans de Jevvel dauht. Et kraach e paarmol jehüürich, ävve „et mirschte trick op Luhme ahn“, säht de Ohm.

Kohned — Konrad

möllechich — trüb, *benäud* - benommen

quengele — drängen

Pirchele — Pfirsich
zerwersch — quer (Zwerchfell!)

jäng — eilig *Schaaf* — Riegel

Steenollich — Steinöl, Petroleum

Kävve — Kevelaer

Krockwösch — Krautwisch, Feldblumenstrauß, der gesegnet wurde als Feuerschutz

Jevvel — Giebel

Noh ener vierdel Stond leecht et Bletze noh, me huurt et nur op de Bösch ahn noch jett knorze.

Et Jriet maht de Fenstere hengewedde op, mer konnt bahl net öhdeme. Dat däht jood, dat et jett köhl erentrook.

De Ohm stonnt op, jink an de Hooke, wore seng Täscheuhr em joode Kammesohl hatt, trook se eruus un säht: „Fönnef op halleve sechs. Et es noch ze fröh füür ze foodere. Kott, Köngde, ech donn üch noch jett vezälle, bes et ophüürt ze siefe.“

„Au joh, Ohm Kohned! Doht noch ens vezälle, wiere en de Fuuhr jeläje hatt!“ Un jlich bäddelten se all dorjeneen. „Es jood, Köngde, ävve irsch donn ech me de Pief stoppe, ech hann richtije Schlieh-zäng. — Will, holl at ens en Fimp!“

Dat däht der, un hollt och die lang Pief vom Hooke un de Tabaksböggel, un stopp en Hand voll Strangtabak en de jruuße, jeblöömte postelinge Piefekopp un heel dem Ohm de Fimp drop. En fönnef-, sechsmohl trooke, daut mem Domme de Jloot deefe un klapp de Piefedeckel zo.

Dä Quallem roch schärp un sööß, un e Deel dovon trook dorech de Kerzeflamm, die noch emme ahn wor.

Nuh dorf de Schäng se uusbloose.

„Jetzt modde ävve vezälle“, eggelt et Drautche, un de Moode, et ahl Jriet, schöddelt mem Kopp un laach.

Dat Stöckelche hattense doch mennestens at en hallev dotzendmohl jehuurt. Ävve alles wat räch wor, de Ohm konnt et och vezälle, dat mer et net leed wurd. Doh soch me de Bletz en de Stovv erenjöcke un konnt mem Kopp drahn stuuße, su konnte de Wolleke met de Häng en et Jehööch wääje!

Hä trook noch ens ahn de Pief un fing ahn:

„Dat wor nöngunnöngsich, wie de Schäng op de Welt wor komme. Un von däm Matthesdaach ahn hatt et et janze Fröhjohr su jood wie nöx mieh jerähnt bes op e paar Schüürche Ängs Aprell. Et Kohnr schoß net richtich en de Hüh, et Heu joov bloos eene Kodde, wore söns zwei stonnten, me krääch de Erpel net örndlich jehööv, su hatt wor de Erd, un de mierschte Löck em Dörrep haaten op Johannesdaach kenne Droppe Wasse mieh em Pötz un mohten et emmerewies heh bei uus ode bei e paar andere holle jonn. Sujaar de Werthsbaach wor ratsch drüh, un die vell Veeh hatten, mohten e paarmohl den Daach met de Addelskaar noh de Aache fahre.

Mer hatten at düchtich jebädd öm Rähn, mer woren all met de Prosejohne jejange, ävve jenotz hatt et nöx.

Jozecks däht de Pastuur füürschlaage, mer söhlen nohm Juddes Thaddäjes jonn. Wer ävvens kruffe konnt, jink met, vier Stond hin, vier Stond herr. Un wat woren doh Löck en Heestebacherott!

Drei Daach späade, op Henderich, joov et richtichewäch et irschte Jewedde un en jehüürige Schuur Rähn, un all laachdense wedde em Dörrep, un de Pastuur säht: „Na seht ihr, was das Beten hilft, nun vergeßt auch das Danken nicht!“

De Pänz tratschten met de bläcke Fööß en de Pöölche eröm, un die Ahle hätten et et leevs och jedonn.

Kammesohl — Rock

Schlieh-zäng — Zähne, die sich stumpf anfühlen, als habe man Schlebbeeren gegessen

postelinge — aus Porzellan *Fimp* — Fidibus

eggele — eklig, unmutig sein

Jehöösch — Wohnung *wääje* — bewegen

Mathias, 24. Februar

Kodde — Kotten, Haufen

Johannes — 24. Juni

Pötz — Brunnen

Werthsbaach — Bach durch den Werth,

floß früher vom Burgweiher zum

Hofweiher

ratsch — völlig

Addelskaar — Jauchewagen

Prosejohne — Prozessionen an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt

Heinrich — 14. Juli

De andere Morje joov et en aller Herrjottsfröh — ech wor noch em Stall — wedder e Wedde. Dat duuhrt bes bahl Mettaach. Un dann rähnt et un rähnt et, op Kobes, op Anna, op Laurenzies, op Hippoteles, op Maria Himmelfahrt.

Mer konnt keene Schloocht mieh ussem Jaade holle un keen Erpel mieh kaaschte, su sief et alle Daach. Un dann blevv et doch ens ene Nommetaach drüh, un de andere Morje däht de Sonn schenge, un ech säht für de Wellem, ühre Vaade sellich, wie hä noh de Bahn jink: „Ech maachen hück am Heenestöck de Klieh av.“ Dat däht ech. Un et wor der en Hetz, dat de Kröh jappden, un esu schwöhl, no all dem Rähn, et Hemp klävv eenem am Liev.

Et nommetaachs jink ech de Klieh wänge. Ävve et wor esu en jrooh Looch, dat me de Sonn kohm sooch. Wie ech de Klieh ferdich jewandt hatt, daach ech: „De dees et bäss de Klieh at op Kodde läje, et jitt seche wedde Rähn.“ Wie ich ferdich wor, sooch me keen Sonn mieh, ävve och keen Wolleke, esu möllchich wor et.

Un dann fing et op eenmohl ahn ze klatsche. Ech schnapp me de Kabass met dem Kaffejescherr, me Wöbche un de Jaffel un jöck op heem ahn. Näh, Köngde, wat wor dat am schödde! Et Wasse leev me en de Uhre eren un ahn de Naas wedde eruus, un meng Pief leef övve un de Tabak schwomm fott.“

„Ohm Kohned, moß de esu leeje, wat sollen de Köngde von de denke!“ säht et Jriet. Hä moht jriemele.

„Wegge, Ohm!“ bäddelten die Weechte un zabbelten met Ärm un Been.

„Ija. Wie ech en hondert Schrett wor jejange, bes bahl an die kromm Eech: ratsch-paaf-schnädderängtäng-bomm-kladderadatsch!“ —

Nä, halt, dat moß ech Üch moole: de Ohm wor langsam, bahl ohne dat mer et jemerck hatt, datte sich bewäje däht, opjestande, hatt sich piel huhjeräck, de Ärme un de Füüß övve de Kopp jehovve bes bahl ahn de Stovvendäck, hatt sich wie der Bletz wedde op de Stohl falle looße bes bahl mem Kopp op de Deschplaat un dobei de Füüß erömschlaage looße, seng ‚ratsch-paaf-schnädderängtäng‘ jebrollt, jekreetsch, jerommelt un met de flache Häng op de Desch jeklatsch, wie et de bäste Knöppelchesjonge net jekonnt hätten, dat de Köngde ne Krieh dähten, de Will de Zang falle leeht un de Kaffekann ahn ze schörvele fing.

Janz langsam satz sich de Ohm wedde zeräch. De Köngde trauten sich net ze öhdeme un hatten de Ooge su jruß wie Naachsühle.

Seche en Dotzend Hätzschläch lang blevv de Ohm stell, dann hollte deef Luff un säht:

„Hellije Antonnijes, Höllep, esu noh hatt et me Läbdaach noch net bei mer enneschlaage. En Flamm schlooch en de Eech huh un jink wedde uus, et stonk, äs wenn de Düüvel nävve me en de Erd wör jefahre, ech wor stief wie ne Hauklötsch un leeht alles falle, wat ech en de Häng hatt. Un dann schlooch me de Haagel öm et Liev, un Bletz un Donne an eenem Stöck. Ech leeht mich en en Fuuhr vom Braschosse Hannes sengem Erpelsstöck falle un verkrovv mich ongeret Jelöövs.

Klatschnaaf wor ech joh su att. Datt ech nuh och noch voll Dreck wurd, wor mer ejaal. De Haupsaach, de Bletz konnt mich net mieh seehn!

Jakob, — 25. Juli

Anna — 26. Juli

Laurentius — 10. August

Hippolytus — 13. August

Maria Himmelfahrt — 15. August

kaaschte — hacken *siefe* — ununterbrochen regnen

Hennestöck (in der Nähe des Aggerfreibades) — Flurname

jrooch — grau, bleiern

Kabass — Tragetasche aus Stoff
Wöbche — leichte Jacke

jriemele — verschmitzt lachen

piel — senkrecht hoch

Knöppelchesjonge — Trommler

Naachsühle — Nachteulen

Höllep — Hilfe

Jelöövs — Laub, Kraut

De Rähn schott un schott. Ech hann üch die Plaaz joh att jezeech, woh ech jeläjen hann. Doh es joh esu en kleen Kuhl em Feld.

Et duuert net lang, doh merk ech, dat ech bahl janze em Wasse looch, et leev me övve de Maue, ech mooht de Kopp huhräcke, un dann moht ech en däm Mudd en zwanzich Schrett vüürahn kruvve, söss wör ech am Äng och noch ratschewäch versoffe.

Su siehr wie et komme wor, trook et Wedde och wedde fott, de Aache erop. Ech leeht Javvel, Pief un Kabass en däm Pool un schlapp heem.

Wie ech lans et Looch op de Schossieh kohm, stipp de ahl Ingerberchs Mooode em Fenste. So schlooch de Häng övverem Kopp zesamme un juuhz: „Marriandeies, bess dur dat, Kohned? Du süühs uus, äs wenn de us em Maieschlämmche kööhms!“

„Ija“, säht ech, „siehrnöhks, ech hann de janze Zeck beim Bra-schosse Hännens en de Erpel jelääje. Un dat kann ech der saage: ech bädden net mieh öm Rähn, un wenn de Schöern flamme! Doh kannste Jeff drop nämmel!“

Maue — Ärmel

Looch — Im Laach, Flurn.

Schossieh — Chaussee, Fft.-str.

Ingerberchs Mooode — Mutter Ingerberg-Lohmar

juuhze — kreischen

siehrnöhks — beinahe

Schöern — Erdschollen

Oma, wie kamme nur!

Et joov noch net ärch lang Radio, un wennich Löck en Loor, Spich, Droosdorf ode Ovveloor hatten ere eent met Lautspreche drenn, wie ze Ovveloor de Schenkelberchs Oma nöngsich wuurd.

Wer kann de Schenkelberchs Oma net!

Mieh wie et haleve Dörep quengelt sich en die paar Hüüse, wo et Radio joov, öff stonnten en janze Heerd Minsche esujar für de wegg oppe Fenstere für ze luustere.

De Oma wuurd nämlich em Radio jenannt un kräch e Ständche jebraht.

Wöör se net eso schrömpelich em Jeseech jewers, ich jlööv, se wöör su ruut wurde wie beim ierschte Bützje, esu däht se sich scheniere. Se woor och en de Zeidung komme, un doh hatt drennjestande, dat se fröh ihre Mann hatt veloore un ihr zehn Pänz alleen hat jruußträge mösse. Froocht mich, wie se se emme satt hatt krääch! „Ävve ich hann mich net ongekrieje looße!“ säht se jedereenem, der ess noh ihr kühme kohm.

Wie se von esu enem Zeidungskerrl jefrooch wuurd, wie se sich dann föhle däht met nöngsich, jriemelt se un säht: „Ovven eröm wie nöngsehn. Wie nöngsich blos ongeneröm. De Been wellen net mieh esu rääch!“

Un dann schöddelt se mem Kopp un säht, wie och de Pastuur kohm für se ze jratuliere un de Börjemeeste: „Nä, nä, wat maht e wäjen mir doll ahl Hohn e Spell! Ess dat dann nühdich? — Marie, donn denne Heere noch ene Konnjack, un mir och eene, ävve net ze voll!“

Wie et Marie usjeschott hatt, meent et: „Bes de noch net ze mööd von däm Zortier? Dann donn doch noch ens vezälle, wie de us Köngde et ierschemol Ies jekoof häss!“

Dat nexnotzije Jeseech von de Oma hätt er sehn mosse! Se schlooch de Häng für de Ooge, äs wenn se sich schamme däht, schöddelt mem Kopp, äs wenn se et seleve noch net bejriefe könnt, un laach stell en sich erenn, dat ihr de Buch waggele däht.

„Pross, Oma!“ säht de Pastuur, „op noch e paar Jöhrche!“ — „Su Jott well!“ — „Wie woor dat dann met däm Ies?“

quengeln — sich drängen

luustere — lauschen

schrömpelich — eingeschrumpft

jriemele — verschmitzt lachen

Se kipp de Konnjack, läck sich de Leppe, laach noch ens un fing ahn: „Eja, dat moß esu nöngehnhandetfönnef ode sechs senn jewers, wie usse Hännes ze Bonn bei de Husare deene däht, un de Jered un de Franz och at en de Liehr wooren un et Marie un et Annche en Stellung un ich me e klee wennich besse helepe konnt.

Doh hatt ich dem Hännes ene feine Kastekooche jebacke un wohl em dän bränge, wiere Namensdaach hatt. Ich leef nohm Ässe de Schossieh noh op Loor ahn, dorech Eicheme op Monderp loss.“

„Wie? Ze Fooß?“ frooch de Börjemeeste, „Woröm dat dann? Woröm sett Ühr dann net met de Strooßebahn jefahre?“

„Leeve Jong“, joov de Oma zor Antwort, „du häss en Ahnung! Ierschtens joov et noch jar keen Strooßebahn, die hamme iersch dröcksehn kräch, un zwättens wör mer dofür och et Jeld ze schaad jewers.“

„Un doh set Ühr der janze Wääch ze Fooß jejange? Bes noh Mongderp?“

„Ija. Un für övvesätze op de andere Segg vom Rhing wohl der Kerl fönnef Penneg hann! Ich konnt däm Labbes saage, wat ich wohl, ich moht e Billjätche lüüse. Ävve von Rhingderp bes noh de Kasern senn ich wedde ze Fooß jejange.

De Hännes kräch wäjen mir un weil e Namenstaach hatt an däm Nommetaach e paar Stonnt Stadturlaub, un doh sem mir zwei met de Perdsbahn bes nohm Maat jefahre. Un doh hamme us fottejrafiere looße, doh, dat es dat Beldche vom Hännes von däm Daach, un me senn zesamme op de Ahle Zoll jejange, un dann hätt me de Hännes e Ies jekoof.

Ich moß mich schamme, dat ich et saage, ävve wat hätt dat jood jeschmack! Ich hätt ere et leevs zwei jelötsch. Ävve de Hännes hatt ere esu at e jruußet für fönnef Penneg jekoof.

Für et Oovendesse mohte wedde en de Kaseren senn. Net weg dovonn es en Wiertschaff. Un doh hing e Scheld op de Düür. Doh stonnt drop: „Kaffee, Kuchen, Getränke, Eis.“ Ich hatt et mettachs, wie ich doh lans wor komme, jedaach: nu luur, su träcken se dänne ärm Zaldate de Jrosche us de Täsch!

Wie ich ävve jetz dat Woort „Ies“ loos, konnt ich net mieh andesch. Ich jink erenn un hann für zwei Jrosche op eemol Ies jekoof. Stellt üch dat für! Für zwei Jrosche! Ich hätt et och net jedonn, wenn ich net an de Köngde jedaach hätt!“

„Wie? Hatt Ühr dat dann net selvs jesse?“ frooch de Börjemeeste.

„Bes de ahdich! Dann hätt ich mich joh duud schamme mosse! Näh, ich krääch dat Jescherr en esu e Pappdeckelsdöppche, weil ich jesaat hat „Sett eso jood“, wie dat Frauminsch en der Wiertschaff mich froogen däht: „Für mitzunehmen?“

Wie ich drussen wor un jewess, dat mich keener sehn konnt, däht ich dat Döppche ongen en de Dobbelrock, der bes op de Schohn jink. Dodren konnt me joh jood esu jet Kleenichkeete erömschleeve.“

De Oma schöddelt wedde mem Kopp, wie se sich beim Vezälle wedde dat Döppche vestäche sooch un drahn daach, wie et wegge jink.

„Drönkt noch ess!“ meent se un vezohl wegge.

„Jung, et woor jood wärem, un de Wääch wurd me ärech lang bes nohm Böötche. E parmohl daach ich: wat klävv de doh esu an de Been? Ävve ich sooch nix, wenn ich erav luurt. Un wie ich dorch Mongdörp woor, hätt ich et leevs jet em Schossiejaave jeräss. Ävve et jink seche at op nöngehn, et woor kee Minsch mieh em Feld. Von Eische me ahn jink et wedde besse. Ich stalt me die Jesechte von de Köngde füür, wenn die dat Ies soochen!

ahdich — artig vernünftig

erömschleeve — herumschleppen

räste, jeräss — rasten

Un dann woor ich deheem, un die Weechte sprongen öm mich eröm un froochten un froochten. „Kott, setz üch et iersch es all öm de Desch, ich hann üch och jet Feines metbraht!“ säht ich.

Un wie se dat endlich ferdich hatten braht, pack ich menge Rock, dräht en jet noh vürren, fohlt en de Fahl, — wat woor dat doh esu naaß? Un klävverich? — Doh woor dat Döppche.

Ävve esu leech! Jösses, wat es loss? —

Ich zortiert et erus, dat Papier drömeröm janz opjeweech un ruut un brong. Ich maht et av: et Döppche ratsch läddich! Keene Jrömmel mieh dren! Bloss noch e klee besje Bröh om Bodden! Un für zwei Jrosche! Zwei Jrosche!

Et jink me ronk, ich leet dat Döppche op de Desch falle, mich selevesch op ene Stohl, de Köngde mosse duudveschräck wuurde senn, su hatt ich de Ooge opjeresse. Ich weeiß noch, wie et Kättche reef: „Mama, Mama, wat es de?“

Dann hann ich de Kopp op de Desch kippe looße un jekresche, — hüürt, su hatt ich net mieh jekresche zeck dat ich menge Pette bejraave hatt! Zwei Jrosche!

Un ich doll Hohn schleefen en der Hetz e Döppe Ies em Rock ze Fooß von Rhingdörp noh Ovveloor!

Un jetz woor ich em Radio un en de Zeidung! — Marie, schött noch ens enn!“

„Dowäjen brutt Ühr Üch ävve doch net ze schamme“, säht de Börje-meeste.

„Dat saagen ich och luute“, meldt sich de Jered zo Woord, „ävve wat me de Motte vörch Johr de Somme ferdich hätt braht, wie se en aach Daach bei mir em Spich woor, dofüür hätt me nem Weech de Hengesch jehaue.“

„Su? Es se dann och en däm Alte noch nexnotzich?“ frooch ene vom Besuuch.

„Oh joh, un dat net ze knapp“, säht et Marie. „De mierschte Zeck semme joh fruh, dat se emme noch esu jood dobei es un noch esu jern laach. Ävve werklich, dat Stöckelche vom vörije Somme, dofür hatt se Klöpp vedeent!“

„Wie woor dat dann? Wat hätt se dann doh ahnjestallt?“

„Joh stellt üch füür“, fing de Jered ahn ze vezälle, „nohm Esse hatt se sich jet für ene kleene Enonde en de Sessel jesatz, woor ävve beizegge wedde opjebresselt un hatt für meng Frau jesaht: „Draudche, ich jonn me jet de Been vetredde!“

Dat woor nix Extrasch, dat däht se döckesch.

Wie ich öm vierdel op Vier von de Fabrik komme, es se noch net wedde doh. „Ich hann der en Onrauh“, säht et Draudche, „Mann, du moß ens luure jonn. Sätz dich op et Ratt un fahr ens heh em Bösch un öm de Hollsteen eröm.“

Dat däht ich. Nöx von de Mamm ze sehn.

„Donnerkeil, die witt doch net heem nohm Ovveloor senn jeloofe?“ saagen ich, „Ich moß ens luure jonn.“

Doh woor se och net jewers.

Dann moht me menge Quass, usse Johannes, noch sööke helepe. Me senn janz Spich un de Bösch bes en et Kleiloch avsööke jefahre. Keen Oma ze sehn.

Wie me noch es op Droosdorp ahn wohle fahre, sehn me se dohengen ahnkomme. Ävve wie!

Se woor — nu luurt, jetz laach se och noch wedde, su e Oos es die noch op ihre ahlen Daach! — de Schossieh eravjedötz op Droosdorp ahn. Un op eemohl hatt se ahn de Polleve jestande un de Elektrische komme sehn.

Weil se woß, dat se e paar Jrosche en de Manteltäsch hatt, woor se

klävverich — klebrig

Enonde — Mittagsschlaf

döckesch — oft

enjesteeje un wohl jraad es noh Sieborch nohm Maat fahre. Wie se doh en Zeck eröm woor jeloofe un an de Schaufenster jeluurt hatt, woor se hungerich wuurde, hatt sich e paar Moppe jekoof un henge ene Huuseck jesse. Un dann feel ihr en, dat jetz et resliche Jeld net mieh recke däht für heemzufahre. „Och, dat maht nix, dann jonn ich ävven zu Fooß!“ hatt se jedaach un woor op heem ahn jetippelt. Met nöngunachzich Johr! Stellt üch dat füür!

Wesster, wie weg se kommen es? Bes ahn de Uhlerott! Ävve dann wurd et ihr doch selvs jet unheimlich. — Wat häs de doh jedaach, Oma?“

De Schenkelberchs Oma jriemelt at wedde un säht, esu leis wie e schändich Könk: „Ich hann jedaach, wie ich doh erav op de Aache ahn en dat Loch sooch un kee Minsch mieh op de Strooß: Huh, wenn jetz ene fremme Kerl kütt un well de jett un süht, dat de keen Zäng mieh en de Muhl häss un witt falsch un well Jeld hann un fenk dann blos noch sebbe Penning, dat kannste däm net ahndonn. — Un mir donn och de Been ze wieh.“

„Nu hüürt üch dat ahn!“ laach jetz och de Jered, „Wesster, wat se doh jemaht hätt?“

Wie ze noch am övveläaje woor, wat se maache söhl, kütt vom Uhlerott erus ene Mann met enem Heuwaage, west er, su ene kleene Leederwaage. Dänn hätt se ahnjehaue, hätt sich bei däm op de Heuwaage jesatz un sich esu, de Been hengen eruushange, bes siehnröhks heemfahre looße! Un der Mann wohl noch net es e Drinkjeld hann!“

„Dat woor och net nüüdich“, säht de Oma, „ich hann de janze Zeck füren Ruusekranz jebett un em Wetz vezallt!“

„Pross, Oma!“

Un du küss doch erenn!

Auwei, wat hät de Kobes wedde schwer jelaade!

Hä kütt vom Hohns Billa eruusjeschöggelt, schröömp quer övve de Schossieh, besse beim Möllech Annche am Trappestein hange blicht. En zwei, drei Menutte knoorze eröm, dann schluffe öm de Eck vom Hellihehüüsje en de Veehjass erenn. Do zöggelte lans e Stöck Zong, besse an de Ziejelsteenmuur kütt.

Do mosse räste un sich de Pief stoppe. Alle Oogenblecks meent me, hä däht en de Knie knicke ode hä feel janz öm. Ävve met vell Jesööks un Brommerie hätte jozecks jätt Tuback em Piefekopp, hätt esujar e Schwäfelche am brenne un waggelt met dem Flämmche esu lang eröm, besse verhofftich Quallem trick.

Jetz kütt et schwerzste Stöck vom Heemwäch. Träck es ene Poozeschlüssel quer ahn de Bozzetäsch eruus! Un wat es em Düstere hengen un füür?

De Jass erop es et esu düste, dat me bahl nix mieh vom Kobes süht. Ävve me hört en. Av un zoh kreetsche mem Schlüssel lans de Muur, die bahl fuffzich Schrett lang es un wo iersch kurt vürem Äng de Poorz kütt.

Alle Oogenblecks knoorze: „Un du küss doch erenn! Un du küss doch erenn!“

Länge wie en vierdel Stond duurt et nömmе, bes et ene Bomms jitt. Jetz konne me opöhdeme, de Kobes hätt et Poorzeloch fonge.

Noch e Vaterunser lang, dann knaatsch et Schloß. Hä — de Schlüssel — kohm doch erenn!

De Kobes witt wahl och noch op de Strühsack fenge!

Ävve et hät em och noch nex jeschaad, wenne de Naach nävverem Kningsstall liejen es blevve.

Moppe Hefeteilchen

recke — reichen

du küss — du kommst

Hohns Billa — Sibylle Hohn, aus der Gastwirtschaft Hohn

(*Hohns Jeloog!*) = Sanderhof

schrööme — eilig gehen

Möllech Annche — Anna Müller, alte Troisdorferin

knoorze — knurren

Veehjass — Viehgasse = Römerstr.

zöggele — sich langsam vorwärtsbewegen, zögern

Pooez — Pforte, Tür

kreetsche — kreischen

opöhdeme — aufatmen

Et bletz

Et Jriet un et Dröck senn en Lehre alt un jries wuuede. Aach Köngde häät et Jriet jruußjetrocke, sechs et Dröck. Un ihr Kerls liejen at lang om Kerchhoff, un de Köngde senn ussem Huus un vehieroot. Su hann die zwei vell Langwiel, wenn se och, wie et Jriet, bei ene Doochte, ode om Hoff, wie et Dröck, vesorch senn.

Vell arbeede können se och net mieh. De Knoche senn inne at jood stief, su dat esujar et Strömpstrecke at schwerfällt, et Dröck hüürt emme schlächte — „nä, nä, Jriet, vom Pastuur senge Prädich hann ich wedde jeen Wooed vestande“ —, dem Jriet fällt et Loofe schweer.

Su donn se et leevs jet setze un klaafe. Se bruchen nämlich blos schräch övve de Jass für ze Nohpere.

Es et Wädde schön, deut et Dröck mierschtens erövve nohm Jriet, e Dooch öm de Kopp, no vüüren jeböck, de Häng om Röck.

Jewöhnlich setz et Jriet at parat op ihre Plaaz: zweschen Huus un Schüür jeht et e wennich berchahn enn en Spetz, en die de Sonn net ze jählich un de Wönk nömme kütt. Doh litt en ahl Walz, ohne Böhm, ävve noch mem Setzbrett dropp. Onge dofüür es ene Klotz jestipp, dat de Walz net eravrollt. Et Jriet häät at zwei Kesse doh lieje un setz zeräch.

„Saach, Jriet“, schraatelt et Dröck, esu hatt — weil et seleve su doof es —, dat meret bes ahn de ahl Scholl hüürt, „uss Hohnde läjen den Daach jeen Ei!“ Et knöddelt sich seng Koppdooch ongerem Kinn neu, wösch sich met de Mau et Dröppche von de Nas un knaatsch: „Jriet, du häs me doch jeroode mem Opjesätze. Meng Jeecheltekornde senn esu jazz wie en Sau! Un usse Pette — de Knääch — dat Ferke, häät me wedde de janze Schloht freiß!“

Et Jriet trüüs et, dann häät et seleve jett ze kühme: „Dröck, de Katz häät me at wedde zwei Pöllche jehollt, un eent häät de Klotz duudjetredde. Jetz hann ich blos noch eent un vier Hahneküche, ich jlöven, ich moß noch en Klotz setze.“

Wo et bletze blieht? — Ah su, et kütt kee Wedde.

Ävve wenne henge de Schüür luuren däht, wößt er, wat jlich kütt. Doh hutschen nämlich de Hannes, de Jüpp un de kleen Willche, su en ellef-, zwöllevjöhrije Saupänz. Die hann am Oovend zofür ene Näjel en de Klotz onge de Walz jeschlage, ene dönne Droht dranbonge un fein strack öm de Schüüreneck jelaht. Jetz tracken se dodrahn, un janz pö-a-pö rötsch dä Klotz op Segge.

Se können jrad noch op de andere Stroßeseck sprengte un esu donn, äs wenn se de Schossieh eropköhmen.

Doh rötsch et Dröck net enem kleene Fupp jet mieh noh hengen op dem Setzbrett, dobei kritt de Walz ene kleenen Däu noh vüüren, et Jriet un et Dröck kriejen et Övvejewich un kippen met enem haade Juuz noh hengen erav en de Honnichnessele.

Luurt net, wie de Walz fürahn rollt, dat andere Beldche es vell schüüne. Die zwei Wieve werfen de Been en de Hüh, un doh bletz et, un dat net ze knapp. Se hann allebeeds wiefse Lengebotze ahn met lange Been un Spetze, ongerem Knee jebonge. Un jood em Foode senn se hengeneröm och noch allebeeds. E Beldche! Doh jövt eret haleve Dörp für!

Un wat die schänge konne! Schaad, dat me dat net schrieve kann un dohzomohl et noch kee Tonband joov.

Et häät joodjeange, die zwei hann sich net wieh jedonn.

Ich weeiß, ich häät jehüürich Klöpp vedeent. Ich donn et och net wedde, hellich un seche!

klaafe — Schwätzchen halten

schraatele — schreiend reden *hatt* — hart, laut
ahl Scholl — Alte Schule = Volksschule
Kirchstr.

knaatsche — weinerlich reden
Jeecheltekornde — Körner gegen Gicht =
schwarze Johannisbeeren
jazz — bitter

Pöllche — weibliche Küken *Klotz* — Glucke

Wedde — Wetter = Gewitter

Däu — Schub
Juuz — Jauchzer, Schrecklaut
Honnichnessele — Taubnessel

Lengebotz — Leinenhose

En düür Flööt

Dr Herr Temp es nävverahn neu ennjetrocke.

Nä, wat es däm seng Madamm fürnehm! Die es us der Jroßstadt un kallt nur Hochdeutsch un deht sich enen Döhn ahn.

„Enein, das paßt gar nicht zu uns, aber mein Mann ist Biamter und mußte ja dienstlich hier auf das Dorf ziehen.“

Hengerem Huus es vell Plaatz, un der Herr Temp schaff sich Jäns ahn und löht se frei erömlöofe.

Wie de Schäng des Nommetaachs von de Fabrick kütt, senn all Schlooteplanze fott, de Öllichspiefe plattjetrodde, de Mähl avje-weed. Dofür liejen en Dotzend Köttele doh.

De Schäng jeht nohm Herr Temp un säht: „Ihre Jänse waren in meinem Jarten.“ Der säht: „Machen Sie einen Zaun drum.“

Der anderen Daach stonn vom Schafuur blos noch Stömp, de Eerze senn halev docheneenjeröpp.

De Schäng schriev ene Breef: „Nicht ich muß meinen Garten einzäunen, Sie müssen Ihre Gänse festhalten.“

Die Jäns maachen de Kolleraaveplanze praat, probieren de zwätte Satz Schloot. De decke Bonne trücken se nur uus.

De Schäng jeht nohm ahle Duur. Der es Flurschötzt un hätt seleve Vee un Jaade.

Der Herr Temp nimmp kenne Roht ahn. Dowäjen kritte am fönfte Daach et ierschte Protekoll von eener Mark.

„Du bruchs net jeden Daach ze komme“, säht de Duur für de Schäng, „wenn de mich en mengen Jaade süüs, flööt dreimohl dorech de Fengere, dann schrieven ich ere wedde eent. Un jedesmohl doppelt esu düür wie dat zefüür“.

Fönnef Jäns hatte. Vierhonderteenunachzich Marek un ene Zong hätte bezahle mosse, der Herr Temp.

Wat koss een Jans?

düür — teuer

sich enen Döhn andonn — übertrieben
vornehm tun

Mähl — Gartenmelde

Eerze — Erbsen

Kolleraave — Kohlrabi

Die jeblötschte Sau

De Tant Jriet wohl schlaachte.

En de letzte Daach hatt at menniche Sau em Dörrep ihre letzte Krieh jedonn. Meertesdaach woor eröm un et Wädde kalt jenooch.

Et woor noch Zeck bes Chressdaach für de Speck un de Würsch en et Röches ze hange. Un alle Daach moht de Bläesch Pette en Sau avmorkse, övveall roch et noh Wurschbröh un Wellflesch un Wurschkröckche.

Wochelang hatte mir Pänz at jebädde: „Tant Jriet, sähs de me och Bescheid, wenne schlaachte doht? Kriejen ich düs Johr de Bloos? Darf ich et Stätzje hann?“

Weil me de Somme fließich Thymian, Salbei, Melisse, Dausend-jöldekrock un wat söss noch jebbruch wurd, jesammelt und jedruch hatten, säht de Tant joh, un me dorften zohluure beim Schlaachte. Dem Ohm Jüpp woor dat jar net esu räch, hä knoorz eröm un satz e bessich Jesech op. Ävve dat woore me jewännt. Un wenn us de Tant, wenn de Ohm et net sooch, at ens henge de Uhre däht kraue ode övve de Bürschtehoor däht strööfe, mahte me uns nix druus. En Mellechkann voll Wurschbröh un zwei kleen Wurschkränz, een met Bloot- und een met Lävvevursch, wooren uns seche.

Et woor kohm Leech, wie me noh de Duuvejass schröömten, ahl Pluute ahn, ene wärme Schal öm de Hals. Me wöören jern vell flöcke jejange, ävve de Oma konnt net mieh esu siehr, un ohne die wurd net jeschlaach un at jar keen Wursch jemaht.

geblötsch — eingebeult, eingedrückt

Meertes — Martin, 11. November

Röches — Rauch, Räucherraum

kohm Leech — kaum hell *schrööme* — eilig gehen
Pluute — Plunder, Kleidung

Jottseidank, de Pette woor noch net doh. Ävve am Huus stipp at en Leede, an die bahl die Sau ze hange köhm für se uszenämme un se avvhänge ze looße. Em Schopp dämp at et Wasse für en de Bröhtrooch, en däm die Sau jeschaav wurd, bes kenn Bürschte mieh op de Schwaad wöören.

De Ohm un senge Broode dähten jrad de Brechstang en de Erd ramme. Doh kohm dat Ferke jlich drahn, un net lebendich wedde dovan.

En Schodde leev uns övve et Liev un de Röggen erav.

„Tant Jriet, dörfe me noch ens en de Stall luure jonn?“ Se jink met, trook de Frengel von de Poorz. Doh looch die Sau em Strüh, flapp es met enem Uhr, maht es „röff, röff“ un woor ze satt un ze fett für de Kopp ze hävve. Se däht uss leed, un och wedde net.

Lang heel mer et net us en däm Verschlaach. De Ferkespiss stooch eenem esu schärep en de Naas, dat me an et schlenge kohm.

Doh reef och at eene övve de Hoff: „De Pette kütt!“

Hä kohm jraad von de Jass erenn. Me hätten en von Jott weeiß wie wegg jekannt. Hä däht jet höpfe met eenem Been, su ene Buch met enem Schötzel dröm joov et blos eenmol em Dörep, un wer söss vonn alle Mannskerl däht ene Henkelkorev met enem wieße Dooch drövve vürrem Buch draage?

Onge däm Dooch loochen en etliche Mätze, et jefährlichs et Stächmätz, wat der Sau bes en et Hätz jink, en Knochesääch un en zwei, drei Bürschteschelle. De Schliefstohl luurt mem Häff an de Segg erus.

De Pette bejröös de Oma, de Tant, de Ohm, schlooch seng Schötzel op Segge un trook e Sackdooch us de Täsche, esu jruus wie e Koppkesse, wösch sich domet övve de Pläät un krääch wie all Kerls ene Koorn.

Dann krempelte de Maue erop bes ahn de Ellebooge. Jung, dene Ärme sooch me ahn, datte en Sau kleen konnt krieje. Hä luurt noch ens en de Korev, probiert de Leede, waggelt am Brechiese.

„Donn noch e paar Schlääch drop, Jüpp, dat ess me net fass jenoch! — Wo es de Emme mem Rührbessem un de Pann?“ — für et Bloot ze rühre — „Loß mich ens de Ax sehn!“

Hä beluurt sich de Stell, däht se wooge un stipp sich dropp. „Suh, herr met däm Veeh!“ sähte.

De Ohm nohm e Seel, jood dommedeck, e Haseleknävvelche un schluff dorech de Poorz en de Ferkestall. De Tant blevv an de ahnjelähnte Poorz stonn, me huurt die Sau e paarmol „röff-röff“ maache, se quietsch ens, un dann maht de Tant de Poorz henge wedde op. Me huurt, wie de Ohm dä Sau met dem Knävvelche op de Schinke klopp, ävve et duurt noch en ganze Zegg, bes se endlich eruskohm. Se blenzelt en et Leech, schnüvvel eröm, däht e paar tapsije Schrett un moht emme ens wedde vom Ohm op de een ode andere Segg jeklatsch werde, bes se am Ieserängel stonnt, öm et rächte Hengebeen et Seel, dat de Ohm jetz kuurt övve de Erd ahn dä Rängel däht benge.

Wie die Sau nu wegge wohl tappe, trook et ihr et Been hengen fott, un sie wurd jeck un quietsch wedde.

Nu staltt sich de Pette met de Ax henge de Vöddebeen nävven se. Et duurt ävve wahl en haleve Menutt, bes se rühijer wurd, un de Pette moht noch e paarmol nohrötsche.

Johzeggs hoov he de Ax, mem stompe Äng noh vürren, huh övve de Kopp, mir all drömeröm heelen de Luff ahn, de Tant hoov de Häng für de Muhl — noch ene Häzzschlaach, — noch eene —, doh fetz de Ax erav, der Sau op de Stiern. Et joov ene Flatsch, äs wenn e Kottlett mem Flatschbeil jeklopp wüürd.

Schwaad — Schwarte

Schodde — ein Schauer

Frengel — Holzpflock

schleng — schlucken

Schötzel — Schürze

Bessem — Besen

Haseleknävvelche — Haselnußstöckchen

Un dann däht die Sau ene haade Krieh, dat et eenem wieh en de Uhre däht, se maht ene Schnöggs noh de Segg, reiß met ihre drei Zentnere et Iese janz scheev bes bahl op de Erd, un weil de Schleng net faß jenoeh jetrocke woor, flutsch et Seel dröbbe fott, un die Sau stolepet un schnöcks op de Jass ahn am Hoff erus un kreetsch dobei, dat de Hohnde övve de Zong jinken.

Am Jossesteen feel se op de Erd un blevv e paar Oogenbleck lieje. Doh hatten de Pette, de Ohm un senge Broode sich von ihrem Schreck bekräch, sprongen noh un krächten et Seel ze packe, iehr dat die Sau sich wedde huh rappelt.

En etliche Fenstere en de Nohperschaff jinken op. Eener reef: „Dem Pette es de Sau tirre jejange!“

Bes die drei Mannsker! se wedde en de Hoff jeschleev, de Pool eneus fassjekielt hatten, stonnten seche en zwanzich Löck drömeröm. Un keene maht e erns Jeseech, bes op de Ohm Jüpp.

Wie de Pette de Ax wedde hoov, knick dat Veeh en de Hengebeen en. Un wie et de Kopp e besje hoov, kräch et de zwette Schlaach, diesmohl richtich mezzen zweschen de Ooge, un kipp öm.

Em Nu kneeten de Pette mem Stächmätz un met de Holzschruuv un de Jrooß met Emme un Pann nävven dem Dier. Eene deefe Stech, un wie de Pette et Mätz wedde erustrook, schoß et Bloot en de Pann. Wie die voll woor, däht de Pette de Holzschruuf en de Stech, de Jrooß kipp et ruude Bloot en de Emme un de Tant joov sich mem Bässem an et schlaage.

Een-, zweimohl däht die Sau noch schnüüve, dann leht se et Rengelstätzje hange un verreck.

Dann wuurd se jebroht un jeschaav, op de Leede jelaat un opjeschnege wie bei jeedem Schlaachte. De anderen Daach wuurd jewuursch un jesalze, bes alles versorech woor, wat me von dem Veeh bruche konnt.

Nur die Stell, wo der Ieserängel jestochen hatt, konnt me noch lang sehn, un e paar Daach loochen de Ferkesbürschte om Messhoofe. Bes en de Somme heelen Würsch, Fleesch un Schinke, et Schmalz bes övve de Hervskermes.

Un jedesmohl heesch et: dat es von dä jeblötschte Sau!

Nur de Pette wohl nix mieh dovon hüüre.

tirre — weglaufer

De Käsper fiehrt Kohn enn

Hä woor zemlich en Iehre alt un jries wurde, de Wahns Käsper, hä hatt et off em Lävve schwer jehatt un hä woor at lang alleen. Dröm sett net ze hatt met em un doht em senge „eenzije Truus“, wie e luute säht, verjönne, och, wenne at ens eene kötte deht ode jett laut wierd, wennere eene ode zwei zuvell hätt.

Ävve et lätzte Johr es em suhr wurde! Wat hatte de Jeech en de Knoche! Un wat dähten em de Häng zeddere! Et woor bahl net ahnzesehn, watte für en Nuut un ene Bersch hat, besse seng drei, vier, fönnef Körnche em Liev hatt. Un emme öfte kippem ere eent öm, ode hä däht de Hälfte schlabbere.

Jozecks brohte esujar Höllep, hä braht et Vühjelche net mieh bes ahn de Muhl. Dat woor en Peng! Hä sooch emme dröckelije uus un säht selleve: „Enä, ech senn es bahl leed, dat ös kee Lävve mieh!“ Wiere ävve op Märtesdaach erennkohm un stalt sich an de Thek un laach övveret janze Jeseech su unduhenich wie fröhther, do schöddelt de Thiesens Pette de Kopp, wie de Käsper säht: „Drei Kohn, un bes oven voll!“

Käspe — Kaspar

eenzije Truus — einziger Trost
luute — immer kötte — betteln

Jeech — Gicht

Beersch — Anstrengung

dröckelich — gedrückt, verzagt

unduhenich — nichtsnutzig

Dene andere wuurten de Ooge emme jrüüte, wiere en Koord us de Täsck krohs un sich die öm de Nacke laht. Die Kohrd hatt an eenem Äng en Schlang. Die däht sich de Käsper öm de rächte Mau, nohm en die Hand et Köhrnche, trohk met de linke Hand an de Kohrd, bes et Vüjelche für de Muhl woor, spetz de Leppe, schnöcks de Kopp noh hengen, un fott woor de Kohrn. En zwei Menutten hatte se alle drei em Liev.

Dat Kunsstöck mohte dem Pette, dann dem Lindlohrsch Köbes, dann dem Bläsesch Schäng füürmaache. Hä wuurd bestaunt wie de ierschte Zeppelin, emme mieh wohlen dat Kunsstöck sehn un joovenere eene uus.

Se brahten en och heem un lahten en met Schoohn un Kammesohl op et Bett.

Noch bes bahl de andere Pengsde hätte met der Kohrd senge Kohrn enjefahre.

Des Morjens fong en et Nohpersch Nettche kält un stief em Bett. Usse Herrjott trüüs en en de Iewichkeet!

Kammesohl — Rock

Pengsde — Pfingsten

Botz wedde Botz

Hatt Ühr de Jeeße-Jüppche jekannt? Net? Doh hatt er jett verpass! Ussewendich wore e jankich Männche, att ens jett hofferdich ahnedonn met Schohn un Kamasche un de blänkije Uhrkätt führem Buch. Männchemols hatte et Sonndaachswöbche un se Hötche met enem Stöck Ferkesbürschte drop en de Woch ahn. Un hä jink de mierschte Zeck övve de Strooß wie enen Hahn, dä stolz woor un sich en de Bross worref, wenne e Hohn jetredde hatt.

De kleen, bletzije Ööjelche övve zwei Bäckelche, die uussooche wie usjestopp, leehte jauh rondjonn, et jink em nix dedorech. Övveall mohte klooch kalle, un dobei merkten net bos die Ahle, dat et mierschte Windeie wore, och de Pänz mahten sich e Spell druus, en seng Spröck kloppe ze looße.

Eejentlich hatte für de Scholl net vell metkräaje von deheem, un wenn de Herr Lehrer mäneschmohl für en säht, hä söhl sich et Lierjeld weddejävve looße, dann däterem Unrääch, hä hatt jarkeent krääch.

Och söss hatten em de Ahle net vell vererv wie e kleen Hötche em Övvedörrep, een, zwei Öörtche Plaaz für Kooern un Erpel un jett hatt Jraas un Strau en de Fusshecke.

Et Nies, watte jehieroot hatt, konnt verhaftich bes vier zälle. Dat wor dem Jüppche rääch, et däht em net dohengerluure, wannerem jet wiesmaache wohl. Un dat dähte övv, wannerem säht, hä jink op „de Handel“. Et frooch nömme, watte handele däht, un wor zefredde, wenn et Kaffe un Erpel joov un att ens jett Zupp un fuule Kies. Bos met Kaffebonne däteret vewänne. Wenn et seng Tass Kaffe hatt, joov et et Hämp vom Hengesch.

Ühr seht, janz esu domm wor de Jüppche och wedde net, wenn et em dröm jink. Wodröm et em jink? Met vell Jedöhns un wennich Arbeet de Zeck erömkrieje. Un hä nannt sich Handelsmann un Viehzüchter un Kleinviehschlächter.

En Werklichkeet heele nix von Hamme un Zang, von Schöpp un Kaasch, un dowäjen hatte sich en Heerd Jeeße ahneschaff un etliche Schoof, Su konnte alle Oogenblecks erömströöfe, nohm „Veeh luure“, un hatt de Sechel jespaart.

Senge janze Stolz wor senge Jeeßeboock, un alles, wat rääch es, dänn heele joot em Schoss. Hä hatt esujar en Prämie un e stief Äng Papier

Jeeß — Ziege

jankich — beweglich *hofferdich* — hoffärtig

jauh — schnell, beweglich

Nies — Agnes

Kaasch — Karst, Hacke

de Sechel spaare — sich drücken

stief Äng Papier . . . — Pergament —
Urkunde mit Siegel

met enem jruße Vuhel drop un ene jedrähte Koord dran dofüür krääje, un dat hätte et leevs alle Daach öm de Hals jedraage.

Wemme bei em en de Hoff kohm un frooch: „Donnewädde, wat stink dat he esu?“, dann dähte saage: „Dat es menge Bock, dä sprönk mem Orden vom Kaiser Wellem. Dofüür darfe stinke.“

Ohnnüdüch Jeld usjävve däht de Jüppche net — de mierschte Zeck hatteres och jarkeent —, un wenne es „für de Handel“ en de Wirtschaff jink, dann nur, wenne seche wor, dattere eene spendiert krääch.

Wenn ävve es lang Zeck ke Wädde wor jewers für de Jeeß ze leede, un de Pännege woren jar ze knapp un net eene Fuss mieh em Huus, dann kratze sich doch henge de Uhre, un prackesiert, wie e jett lüüse könnt.

Me moß klooch senn! Paßt es op: wenn ich füre Ponk Schooffleesch sebbe Jrosche krieje un füre Ponk Jeeßfleesch blos fönnef, wat donn ich dann et leevs vekoofe? ——— Pschscht! Fengere op de Muhl! Hörsch! ———

Nu hatten em düss Johr drei Jeeße fönnef Limmche jehäck, dovon vier Böckelche. Et Foode hatt jereck, die jong Böck hatten joot ahnjesatz. Drei Schoof woole och schlaachte.

E paar Nääch looche wackerich, dann wore sich eenich. Hä verzallt em Dörrep eröm, datte Schoof däht schlaachte, un seng Jeeßböck hätte nohm Wahn vekoof.

Kuurt noh Kloosdaach hengen, dat konnt jedereene senn, drei Dier avjetrocke ongerem Daach ahn de Leede für avzehange. Un dann rannte mem bloodije Schötzel doröm un hatt Stoohl un Mätz em Buchreehme hange un schneck Stöcke zerääch, „jood jewooch“.

Hä hatt flöck jett Dalere em Zijahrekeessje. De zwätten Daach kohmen noch mieh Löck. Och et Stina. Nur, datt däm senge Schöch net vell öm Schooffleesch joov. „Ävve nu luurens, Mann, senn dat net zwei staatse Broode? Eene für Sonndaach, dä andere donn ich en et Salz für Neujohr. Allebeeds et Stöck jood zwei Ponk un zesamme füür nur drei Marek!“ „Joh, joh“, knoorz de Schöch un trook de Naas huh, „donn wennichstens jenooch Öllich drahn, du weeß, ich kann der Jeroch net legge“. Domet woole dat Fleisch opsegge däue.

Ävve hä schnöcks zesamme. „Heh, luurens, Stina, dat süht ävve jelonge uus! Es dat Schooffleesch? Un heeh, dat es doch ke Fett vom Schoof? Dat kannste me net wiesmaache!“

Et Stina krääch esujar et Luuriese us de Kommod un laht de Stiern en Fahle. Dann laach et un säht: „Du bes e Döppe, heeh, luur, he klävv joh noch de Schoofswoll drahn!“

Merkt er jett? Der Hermann, dem Schöch un dem Stina senge Quass merk et och, weil e net op de Schoofswoll erennfeel, un säht: „Dat es Jeeßfleesch!“ Un dann wurd jeschannt! Wenn dat all wohr wör wuorde, wat et irsch die drei un dann noch e paar Nohpere dem Jüppche ahn de Hals dähten wönsche, hä wör dreimohl ahm Kröcks jestorve.

Un dann op eemol waggelt de Hermann met de Uhre, trook de Muhl esu breet wie en Kraat un jrenk sich ere eene. Wie et Stina en en de Rebbe knuuf un säht: „Wat es met dir?“, platze eruus füür Laache un säht: „Waht, dat hätte keenem Doove jedonn!“ Wat de Mamm och bäddelen däht, hä verreet nix. Nohm Oovendesse wore ävve en ganze Zeck fott.

De andere Mettach — et Samstaach wor joh fröhter Fieroovend — troofen sich der Hermann un aach andere Quäss, die e bestallt hatt. Se jinken ze zwätt un ze drett kuhrt noheneen beim Jüppche erenn. Jedereene bestallt sich een ode zwei esujar drei Stöcke Fleisch, selbsredend vom Schoof, un dobei dähten se frooge un nörije, sich

Fuss — Fuchs = Kupfermünze
prackesiere — besorgt überlegen
lüüse — einlösen, kaufen, verkaufen

höörsch — leise

Kloos — Nikolaus, 6. Dezember

Schöch — Georg

Öllich — Zwiebel

schnöckse — zucken

Luuriese — Brille
Döppe — Tropf, Dummkopf

Quass — Junge, Sohn

Kraat — Kröte
jrenge — grinsen

jäjeneggich ahnrämpele, vom Hondedste en et Dausendste dorje-
neenquassele, de Fleischporziona von eenem Äng an et andere
erömdäue. Et Nies wurd jeroofe für ze Helepe, un dat joov noch
mieh Zortier, et wore Spektakel wie en ene Jüddescholl.

Wat meent er, wat loss wor, wie se nu bezahle sollten! Jeder säht, er
wör et irsch drahn, jede zwätte Broode moht noch ens jewooch
werde, un dann bei dem Brassel die Rechnerei!

Dem Jüppche stonnt de Schweeß op de Stiern, hä krääch de
Dadderich en de Häng, jozecks wosse övvehaup net mieh, wo hen-
gen un füür wor.

Der eene schreit: „Zweiunehalle mol sebbe Jrosche es en Mark
fönnfundressich!“ Ne andere beklaach sich, datte füür zwei mol
drei Ponk drei Mark achzich sohl bezahle un wohl nur zwei Mark
achzich jävve, ne vierte weckelt e Packett en, von däm de Jüppche
meent, et wör övvehaup noch net bezahlt.

Et Nies schannt: „Heeh! Der Drecksack hätt de ne Dale jejobve un
en mem Werseljeld wedde en de Täsche jedonn!“ Der däht wedder-
schänge wie en Führn, schmess de Broode op de Desch un hatt em
Handömdriehe ene andere en de Täsche un wohl seng Jeld wedde
hann. Un dann schuuvt en se sich, un de Desch kipp bei nöhks öm, et
wore Spell wie op ene buure Kermes. Me huurt et övveret halleve
Dörrep, un drenne vestonnt mé se eeje Woort net mieh.

Un dann woren se fott, un de Jüppche baschmoof, de Zijahr
schmäck em net mieh, net ens senge staatse Jeeßebock lurte mieh
ahn.

Et es nömmen eruskomme, wievell Verdeens em lans de Naas es
jejange an däm Nommetaach. „En zehn, fuffzehn Daaler“, meent de
Jerred vom Ovveloor, eene von dä nöng.

Me bröht sich net ze wondere, wemme jewahr wör wurde, dobbelt
un dreimol esu vell wören an däm Samstaach un Sonndaach
verschluup wurde für luuter Jelaachs un Verzälle rond öm et
Dörrep.

Noch noh Johr un Daach heesch et: pass op, wenn de me Jeeße-
fleisch met Schoofswoll vekoofe wells, jeht et Botz wedde Botz!

Führn — Furie

schuuve — schieben

baschmoof — völlig erschöpft

Botz wedde Botz — wie du mir, so ich dir

Der Altenforst – das Wald-Heide-Gebiet im östlichen Teil unserer Stadt

Von Heinrich Brodeßer

Nachdem wir im letzten Troisdorfer Jahresheft einen Gang durch den Auwald der Siegniederung getan haben, möchten wir uns jetzt der zweiten Naturlandschaft innerhalb unseres Stadtbereiches zuwenden, dem breiten Wald-Heide-Streifen zwischen der großen, fruchtbaren, besiedelten Rheinebene und dem Sülzthal.

Landschaftliche Reize, Besonderheiten in der Fauna und Flora, zahlreiche Erinnerungsstätten an die Besiedlung unserer rheinischen Heimat vor mehreren Tausend Jahren zeichnen die sogen. Heideterrasse aus und machen sie zu einem viel gerühmten, oft beschriebenen, gern besuchten, sagenumwobenen Landstrich innerhalb der Grenzen der Stadt Troisdorf.

Der Siegburger Schulmeister und Heimatforscher Johann Schmitz beschrieb die Heide mit folgenden begeisterten Worten¹⁾:

„Zu den landschaftlich interessantesten und reizvollsten Gebieten unserer engeren Heimat gehört zweifelsohne die Wahner Heide. Wer vom früheren Artilleriebeobachtungsstand 11, in der Nähe des Forsthauses Telegraph, einen Blick über die gewaltige Fläche des Heidgebietes tut, empfängt ein Bild von so eigentümlichem Reize, daß er den tiefen Eindruck desselben nicht so leicht vergessen wird. Da liegt uns zu Füßen eine schier unendliche Ebene, von kleineren Hügeln hin und wieder unterbrochen. Das stumpfe Grau des Bodens wird ganz vereinzelt von dem Grün kleinerer Kiefernwäldchen belebt. Unten aus dem Grunde strahlt unheilrohend das schwarze Auge des Heidsees, eines alten Torfstiches, herauf. In Nord und Ost funkeln blendendweiße Ton- und Sandstreifen im Sonnenglast auf, da, wo bis vor kurzem die einschlagenden Granaten den Boden durchwühlten und auch das letzte bißchen kärglichen Pflanzenlebens zu Tode brachten. Und dazwischen wieder große hellgrüne Strecken. Hier quirlt noch das Moorwasser gurgelnd um die Füße des Wanderers, und im hohen Ried hat mancherlei Sumpfgewässer Wohn- und Jagdgebiet.

Die Landschaft stellt eine große Mulde dar. Nach drei Seiten hin ist der Heidrand aufgewulstet. Im Süden sind es die letzten Aggerhöhen, Gülden-, Fliegen- und Ravensberg und ihre Ausläufer, die die Grenze bilden, im

Osten die letzten Sülzberge, von deren Höhe die zerstreut liegenden Häuser des alten Heidedorfes Altenrath hinüberwinken, und im Norden geht die Heide über in die mächtigen Waldgebiete des Königsforstes, aus denen die Türme des Bensberger Schlosses hervorstechen. Im Westen aber, da, wo die Heidlandschaft sich in die Rheinebene senkt, erkennt das Auge die Türme der rheinischen Metropole mit ihrem ewig ragenden Dom.

Manch lauschiges Plätzchen gibt's auf der weiten Heide, wo man im blühenden Heidkraute liegen und dem Spiele der wandernden Wolken zuschauen und träumen kann, fernab von Stadtlärm und Sorgen des Alltags, wo einem die summenden Bienen das Schlummerlied singen können.“

Das liegt mehr als 50 Jahre zurück. Weitere 40 Jahre vorher schwärmte Carl Rademacher, Lehrer und Naturfreund, Begründer der Kölner Anthropologischen Gesellschaft und des Museums für Vor- und Frühgeschichte zu Köln, in einem romantischen Gedicht von seiner Altenrather Heimat²⁾:

„Auf der Heide von Altenrath
1885

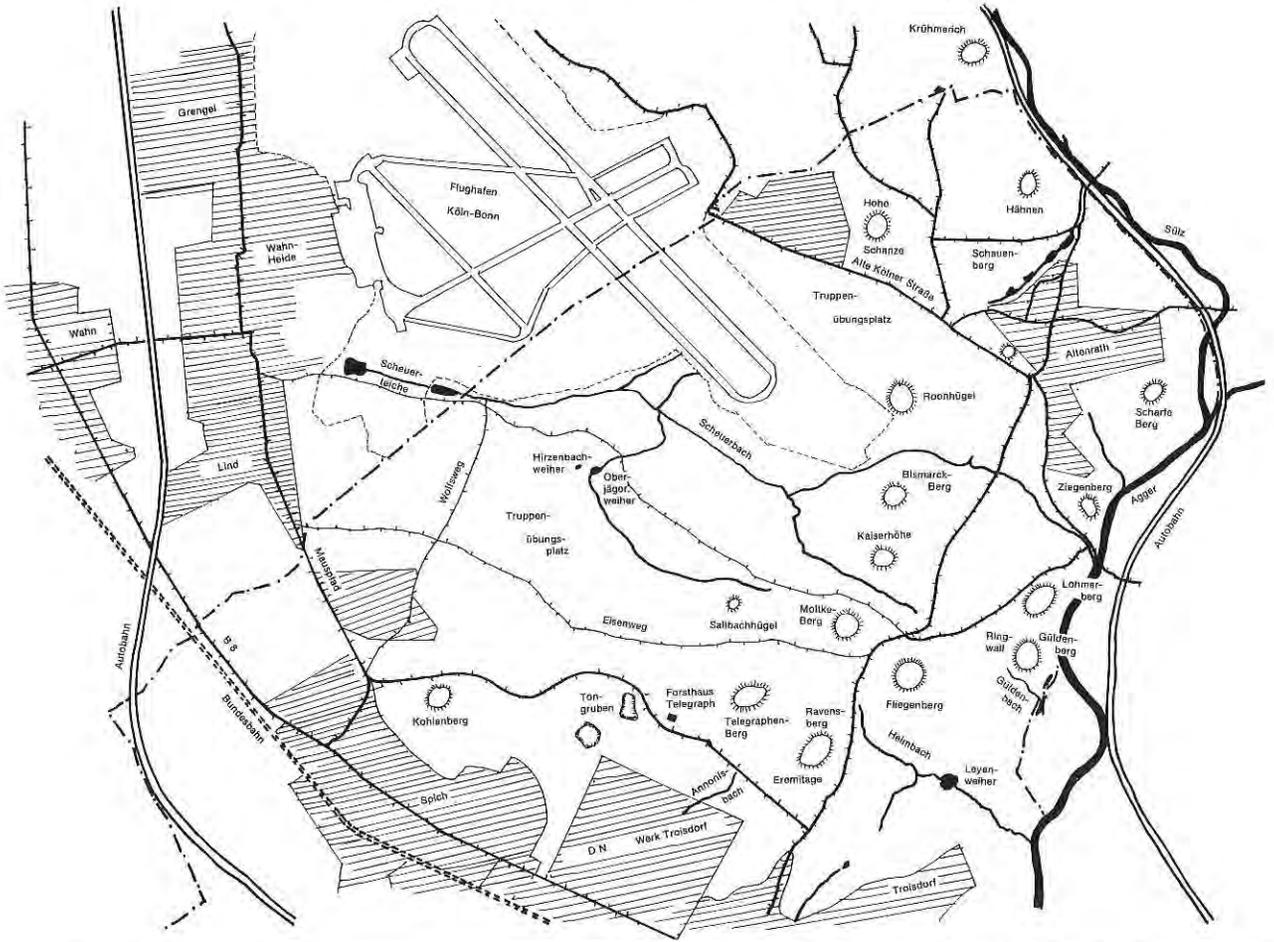
Im roten Meer der Heide,
Vom Himmel überblaut,
Der Tannen Grün zur Seite,
Mein Herz die Heimat schaut.

Hell schimmert's durch die Zweige –
Die Häuslein sind's versteckt –
Draus, eine spitz'ge Nadel,
Der Kirchturm hoch sich reckt.

Hier ruh' ich, und ich raste,
Die Seele heimatheil,
Von Wald und Dorf und Heide
Ward sie mir ja ein Teil.

1) HbIS 7, 1926, S. 85

2) C. Rademacher, Die Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz, Leipzig 1927



Hier lebte meine Seele
am Herzen der Natur,
Hier fühlte sie des Ew'gen
Geheimnisvolle Spur.

Hier ging ich mit dir, Liebste,
Glückselig Hand in Hand
Brach dir die rote Blüte,
Der Liebe Unterpfund.“

Seither hat sich vieles geändert, wie überhaupt gerade das Heidegebiet in seiner langen Geschichte stete Veränderungen erfahren mußte.

Das Troisdorfer Wald-Gebiet, begrenzt im Osten von Sülz und Agger, im Süden und Westen vom Hang der Mittelterrasse, im Norden offen, in den Königsforst nahtlos übergehend, erhielt seine heutige Oberflächen-gestalt erst in der letzten Periode der Erdgeschichte, in der Erdneuzeit.

Während ihres älteren Zeitabschnittes, des Tertiärs, bildeten sich auf dem Rumpf des devonischen Urgebirges aus Tonen, Quarzsanden und -kiesen bestehende Verwitterungsschichten. Ihnen folgten im Miozän toneisensteinreiche Alauntone, in die sich Braunkohlenflöze von geringer Mächtigkeit einschalten. Darüber

36 Skizzenhafter Überblick über Wege, Weiher, Bergkuppen und Flurbezeichnungen im Bereich des Altenforstes

lagern jungtertiäre Sande, stellenweise durch Einkieselung in Sandstein verwandelt, so der Hohlstein, der große Stein der Eremitage und andere mehr.

Gegen Ende des Tertiärs ist der Urrhein über jenes Gebiet hingeflossen und hat hierselbst Ablagerungen hinterlassen, die wir als Kieseloolithschotter bezeichnen. Im Übergang zum Quartär, zum letzten Abschnitt der Erdneuzeit, begann die Kölner Bucht abzusenken. Dadurch entstand in den folgenden Eiszeiten eine mehrstufige Terrassenlandschaft, über deren mittlere Terrasse sich das Heidegebiet erstreckt.

Als sich die jüngste Stufe, die Niederterrasse, bildete, wehte ein kräftiger Westwind die im Rheinbett entstehenden, von Ton durch Ausspülung befreiten leichten Sande aus und trieb sie ostwärts in den Bereich der Mittelterrasse und darüber hinaus bis zur Sülz. Das aufsteigende Gelände wirkte als Sandfang und wurde von diesen Verwehungen ganz überdeckt. Auf diese Weise entstand der Heidecharakter dieses Gebietes, eine Dünenlandschaft mit dem typisch unruhigen Relief und der Unfruchtbarkeit seiner sandigen Böden.

Es ist eine interessante Tatsache, daß gerade auf den Randhöhen rund um diese Heide bereits vor mehr als 4000 Jahren die Menschen der Steinzeit ihre Siedlungen gründeten. War es die durch Sumpf und Moor geschützte und durch Wälder versteckte Lage, waren es die leichten mit primitivem Gerät bebaubaren Böden, oder waren es die waldfreien Flächen, die jene Siedler anzogen?

Wie dem auch sei, schon während des Paläolithikums trafen Menschen einer niedrigen Kulturstufe hier ein, bereiteten aus Flint ihre einfachen Werkzeuge und bauten am Heiderand ihre Hütten. Und der Heiderand blieb in den folgenden Epochen der mittleren und jüngeren Steinzeit, der Bronze- und Eisenzeit bevorzugtes Siedlungsgelände. Hier bestellten die Heidebewohner den dürrtigen Boden, weideten zwischen Ginsterbüschen, Heidekrautflächen und Birkenwäldchen aufspärlichem Gras ihr Vieh, fischten in den klaren Bächen und den benachbarten größeren Flüssen, jagten in den bewaldeten Randgebieten, übten in ihren Dörfern das Töpfer- und Schmiedehandwerk aus, und hier begruben sie unter künstlichen Grabhügeln ihre Toten. Zahlreiche ein bis zwei Meter hohe, mitunter sehr umfangreiche Rundhügel, darinnen Tonurnen mit den Leichenbrandresten, und viele Funde steinerner Geräte, Hämmer, Beile, Speerspitzen, Schaber und Klängen, irdene Gefäße, bronze- und eisenzeitliche Werkzeuge und eine Fliehburg auf dem Guldenberg zeugen von den Kulturepochen jener Heidebewohner.

In diesem Zusammenhang sind noch die uralten Fernwege und Heerstraßen zu erwähnen, die das dichtbesiedelte Heidegebiet durchzogen: Da ist an erster Stelle der Mauspfad zu nennen, der am Rande der Mittelterrasse verlief und den Taunus mit dem Niederrheinischen verband. Bei Spich zweigte der Wolfsweg ab, der quer durch die Heide nach Bensberg führt. Am Gregel schneidet den Mauspfad die „Alte Kölner Straße“, der gemäß ihrem Verlauf durch die vorgeschichtlichen Gräberfelder hohes Alter zugeschrieben wird. Ferner durchquert das Heidegelände der „Eisenweg“, und bei Niederkassel und Mondorf werden alte Rheinübergänge angenommen, von denen „Römerstraßen“ nach Altenrath geführt haben sollen. Offensichtlich bildete der Siedlungsraum der Heide einmal den Schnittpunkt wichtiger Heerstraßen.

In den letzten vorchristlichen Jahrhunderten zogen die Germanen ins Heide-Wald-Gebiet ein, verdrängten die keltischen Ureinwohner und gründeten am Südosthang des Fliegenberges eine Siedlung, die bis etwa 300 n. Chr. bestanden hat. Die germanischen Sugambri unterschieden sich in ihrer Lebensweise und vielen Gewohnheiten von den Hügelgräberleuten. Sie verbrannten zwar auch ihre Toten, schütteten aber die Reste des Leichenbrandes in Gruben, die sie ebenerdig auffüllten, d. h. sie setzten ihre Verstorbenen in sogenannten Brandschüttungsgräbern bei.

Nach der Zeitwende scheinen sie in lebhaftem Handelsaustausch mit den römischen Nachbarn der linken Rheinseite gestanden zu haben. Einiges Fundgut der Fliegenbergsiedlung verweist darauf. Nach dem 3. nachchristlichen Jahrhundert wurde der Wohnplatz, wir wissen nicht, aus welchem Grunde, aufgegeben und damit der gesamte Siedlungsraum der Heideterrasse.

Die landnehmenden Franken drangen erst wieder in der Mitte des ersten Jahrtausends vom linken Rheinufer in den siedlungsleeren Raum der rechten Rheinseite ein, bevorzugten aber bei ihren Dorfgründungen den hochwasserfreien Rand der Niederterrasse in unmittelbarer Nähe der Flüsse, abseits der vormals besiedelten Wald-Heide-Terrasse. So entstand eine Siedlungskette auf dem Hochufer von Sieg und Agger von Bergheim bis Troisdorf und Lohmar. Erst beim eigentlichen Ausbau des fränkischen rechtsrheinischen Siedlungsraumes um die Jahrtausendwende kam es durch Rodungen unbesiedelter Waldgebiete zu Neugründungen, die in der Regel durch Ortsnamen auf „rode“ oder „rath“ bezeugt werden: Rösrath und Altenrath.

Allein, letzterer Ort entstand nicht als geschlossene Dorfschaft, sondern als Streusiedlung, in vielen Häusergruppen über die sandigen Sülzberge verteilt. Die einzelnen Ortsteile unterschieden sich durch eigene Namen: Da gab es das Heiddorf Herfeld, Boxhohn, Krämersheide, Sand, Weier, u. a.

Die anrainenden Dörfler nutzten das gesamte Heidegebiet, einst Königsgut und von einem Waldgrafen verwaltet, nach mehrhundertjährigem Gewohnheitsrecht als gemeinsames Eigentum, d. h. im ausgehenden Mittelalter galt es als Gemeinde- und Nachbarrecht, nach Bedarf und Belieben „Strau zu hacken“, Heidekraut, Gras, Laub, Farn als Streu für das Vieh abzuhauen, Torf zu stechen, Kies, Sand und Pfeifenerde (Ton) zu holen. An dieser Nutzung waren nicht nur die Ortsteile von Altenrath beteiligt, sondern auch die adligen Herrschaftshäuser ringsum und die Dörfer der Rheinebene, Troisdorf, Sieglar, Eschmar, Kriegsdorf und Spich. So kam allmählich Wald und Heide in den Besitz einer Ganerbergemeinschaft, die sich des „Altenforstes“ nach ganz bestimmten, in alten Weistümern verankerten Regeln in intensiver Form als Waldweide und zu Holzungen bediente. Darüber belehren uns ein Waldweistum von 1486, Protokolle über Grenzbegehungen von 1589 und 1603 und eine Waldordnung von 1792.

Mit letzterer endet jedoch die alte Tradition. Unter dem Einfluß der Französischen Revolution und der folgenden Napoleonischen Zeit mit ihren einschneidenden Neuerungen kommt es einerseits zur Aufteilung des Altenforstes an die Beerbten, zum anderen aber wird das Heidegebiet, nachdem Preußen die Herrschaft über die Rheinlande angetreten hatte, Stück um Stück vom preußischen Fiskus aufgekauft, der 1817 einen Fußartil-





WAHNER HEIDE

Scheuerteich

37—50 *Verschiedene Landschaftsformen im Altenforst und seiner Umgebung.*

51 *Alte Postkarte vom Spicher Scheuerteich im Altenforst.*

lerie-Schießplatz anlegte und in der Folgezeit ständig vergrößerte. Die alten vom Volksmund gepflegten Flurbezeichnungen wurden nach militärischen Gesichtspunkten in Stand I, II, III usw. umbenannt, die Namen der Heidhügel, Freuelsberg, Daaßenberg, Schlofenberg u. a., mit Namen aus der neueren preußisch-deutschen Geschichte versehen: Bismarckberg, Moltkeberg, Kaiserhöhe, Wilhelmshügel, Roonhügel und dergleichen.

Da der Militärfiskus kein Interesse an der Kultivierung dieses Gebietes hatte, verwilderte die Heide in einen urwüchsigen Zustand und wurde für die Naturfreunde ein gern besuchtes Wandergebiet. Bestrebungen, die Heidelandschaft zu einem Naturschutzgebiet zu machen, widersetzten sich immer wieder die Wünsche der militärischen Stellen.

Heute ist die Heide unter Naturschutz gestellt – was aber ist aus ihr geworden? Eine durchwühlte, zerstörte, geschändete Landschaft!

Schon im ausgehenden vorigen Jahrhundert griffen wirtschaftliche Interessen in die Heideterrasse ein:

In großen Gruben wurde bis 1868 am Spicher Kohlenberg Alaunerde gegraben, dicht daneben in der Grube „Hunnenstein“ die 60–90 cm dicken Knollen von Sphä-

rosiderit, einem im sedimentären Ton eingelagerten Eisenerz; dann folgte der Abbau des fast weißen, z. T. sandigen, feuerfesten Tons, der in Spich in zwei Werken zu Schamotten verarbeitet wurde. Am Fliegenberg wurden Quarzite abgebaut und dabei die letzten Zeugen des germanischen Fliegenbergdorfes und vorgermanischer Gräberfelder und Hausanlagen hoffnungslos zerstört; quarzistische Sandsteine brach man auch am Ravensberg. Bei Altenrath grub man vielerorts nach Erzen. Und endlich entstand auf dem Boden der Troisdorfer Heide das großräumige Fabrikgelände der DAG.

Vor allem aber brachte die Erweiterung des Schießplatzes zu Beginn unseres Jahrhunderts der Heide schlimme Verwüstungen.

Der Heimatfreund und Lehrer Joh. Schmitz beschreibt in einem Aufsatz über die Wahner Heide³⁾, wie von Altenrath der Blick auf eine Anzahl geschändeter Heidberge fällt.

„Scharf rechts winkt die zerschossene und durchwühlte Höhe des Hasenkaulberges, linkerhand reihen sich an der Schwarzen-, Freuels- und Daaßenberg. Alle diese Höhen dienten als Zielstellungen bei den Schießübun-

3) HbIS 7, 1926, S. 85

gen der Artillerie und erinnern in ihrem nackten, durchwühlten Zustande lebhaft an die Schlachtfelder der Westfront.“

Und in einer Betrachtung des Heidedorfes Altenrath klagt Schmitz an anderer Stelle⁴⁾:

„Kaum ein Dutzend Jahre ist es her, da zog's sich (das Dorf) noch hinauf von der Krämersheide zum Sand bis zu den Bergen auf der Hohen Schanze, Haus an Haus. Da standen sie alle noch, die niedrigen, weißen Fachwerkhäuser im freundlichen Grün der Gärten und Hecken. Ein ganzer Ortsteil mit über fünfzig Wohnstätten verschwand 1915, als die Ausmaße des Schießplatzes moderner Schießtechnik nicht mehr genügten und die Grenzen bis dicht an den Fuß des Gotteshauses verlegt wurden. Zwei Jahre später stand kein Haus mehr der Heide zu. Wie der Schießplatz schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das zur Pfarre gehörige uralte Heiddorf Herfeld verschlang, so erging es jetzt dem Dorfe Boxhohn, der Krämersheide und dem Sand. Kriegsgefangene aus aller Herren Länder, die die Laune des Krieges damals in Wahn zusammengewürfelt, rissen die Häuser nieder. Und wer heute durch das Gebiet schreitet, den mutet's fast an, als wandere er durch eine im Kriege dem Erdboden gleichgemachte Ortschaft des Kampfgebietes, und es kann einen frösteln ob der Leere und Öde. Kein Stein blieb auf dem andern!

Hier und dort ragen Fundamente noch fußhoch aus dem Schutt hervor, vom Unkraut überwuchert. Wo ehemals das Gasthaus stand, wo sich die Jugend an festlichen Tagen lustigem Tanze hingab und die Alten nach des Tages Last und Arbeit bei Pfeife und Trank bei den Karten saßen, da stehen noch die beiden prächtigen alten Kastanien, unter denen sich's bei Sommertag nach heißer Wanderung bei kühlem Trunke so gut ruhen ließ. Ein wüster Schutt- und Geröllhaufen, wo einst das Haus stand . . .

Auch das Herrgottsbild ist aus dieser Stätte des Grauens fortgezogen, als die Menschen gingen. In den wüstliegenden Hausgärten stehen noch die Obstbäume, manche altersschwach und vom scharfen Nordwest fast bis zu Boden gebeugt. Die übrigen verwahrlost, vom Ungeziefer arg mitgenommen, ohne Pflege und von mutwilligen Burschen verstümmelt. Ein trauriges Bild. Trostlose Leere gähnt entgegen, wo auf der Krämersheide und in der Schevelsmark einst die Betriebe der Grube Versöhnung und der Ton- und Steinfabrik standen, die vielen Dörflern lohnendes Verdienst boten. Auch hier nur Geröll und Schutt. Am „Bergwerk“ sieht man noch die alte Halde, in der es manchmal aufblitzt wie von Diamanten, wenn ein Sonnenstrahl mit dem aufgeschütteten erzhaltigen Gestein sein Spiel treibt. Üppig wuchern Brombeer-, Weißdorn- und Weiden- gesträuch, und in ein paar Jahren wird undurchdringliche Wildnis hier sein. Von der Höhe der Krämersheide geht der Blick heute ungehindert weit in die Heide hinein. Nicht mehr umzieht der grüne Wald den Heid-

saum im Ost. Kahl liegt der Heiderand vom „Düffenbroich“ bis hinauf zur Hohen Schanze, auf dem sich ehemals herrlicher Tannen- und Kiefernbestand bis dicht zu den Wohnstätten hinabzog. Die ungeheuren Brände des heißen Jahres 1921 zerstörten diesen prachtvollen Jungwald vollständig, und ungehindert braust heute der Nordwest über die nackte Fläche. . . So schufen Naturgewalt und Menschenhand in wenig Jahren aus einem reizenden Fleckchen Erde eine Stätte, die in ihrer trostlosen Öde den Menschen eigenartig packt und ihn aufatmen läßt, wenn er auf den „Bergen“ den Höhenrand erreicht hat und die Heide zu Füßen liegen sieht in ihrer unendlichen Weite.“

Aber die wohnungslos gewordenen Altenrather zogen dennoch nicht aus ihrer Heimat fort. Bei der Enteignung waren sie angemessen entschädigt worden. „Sie alle siedelten sich wieder in ihrem Ort an“, fährt Johann Schmitz fort. „Der Heidebewohner liebt seine Heimat zäh. Ein ganz neuer Ortsteil entstand vom Rambusch bis zum Graben und an der Witzenbach, genau da, wo zur Steinzeit schon Siedlungen bestanden. In Jahresfrist schossen die neuen Häuser wie Pilze aus dem Boden hervor. Auch am Schürfchen dicht beim alten Bergwerk in der Höcke- und Brandgasse und am Schengbüchel entstanden neue Häuser, schöner und größer als die alten, viel heller und luftiger. Doch die Sehnsucht der Alten geht zurück zur alten Heimat auf dem Sande und in der Krämersheide.“

Das Leben in der Heide änderte sich schlagartig zur Hitlerzeit. Alles Eigentum wurde eingezogen; die Altenrather mußten ausnahmslos ihr Heidedorf verlassen; die meisten wurden nach Troisdorf umgesiedelt; die Häuser standen leer; das gesamte Wald-Heide-Land durfte nicht mehr betreten werden. Die alte Siedlung schien endgültig verloren.

Das „Tausendjährige Reich“ ging jedoch bereits 1945 zu Ende, und es zogen wieder Menschen in den toten Ort und erfüllten ihn mit neuem Leben.

In der ersten Nachkriegszeit zeigte sich bald, daß ihr Lebensraum abermals eingeengt wurde. Der kleine Feldflugplatz, dessen „gute flugmeteorologischen Eigenschaften“ im Zweiten Weltkrieg erkannt worden waren, wurde erweitert und zu einem modernen Flughafen ausgebaut. Dem fiel mehr als die Hälfte des Heidelandes zum Opfer. Die andere Hälfte blieb das große militärische Übungsgelände. Bei Wahn, Spich und an der Hohen Schanze entstanden große Kasernen, die seit Kriegsende von belgischen Militäreinheiten belegt sind. Was der Flugplatz übrig gelassen hatte, wurde militärisches Sperrgebiet.

Der nahe Wald blieb daher der erholungssuchenden Bevölkerung der Nachbarkommunen, besonders der Stadt Troisdorf, vorenthalten. Was früher einmal im

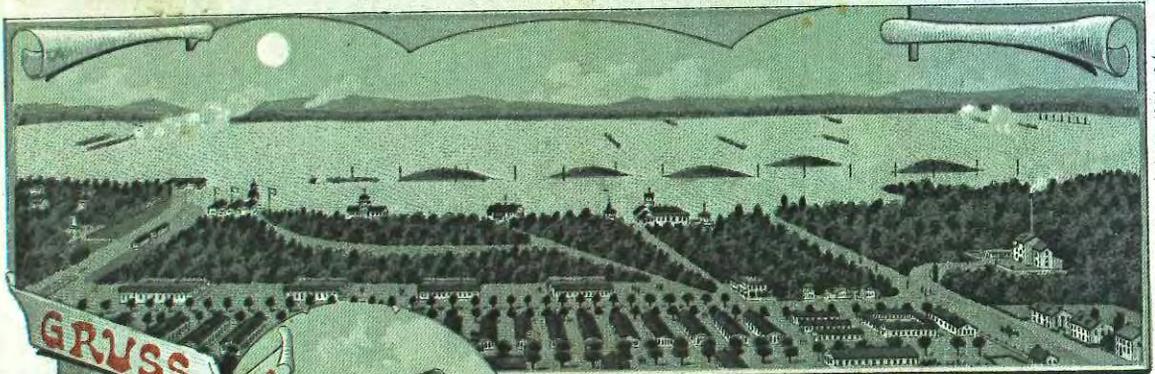
4) HbIS 13, 1928, S. 73

Grüß vom Schießplatz Wahn

Batterie im Feuer.

Gefechtsübung in Gegenwart Seiner Excellenz des
Kriegsministers von Eimern.

Das auserstärkste Kriegsheer
Kann ohne uns nichts machen.
Die Sieggötter lacht nicht eher
Bei die Kanonen krachen.



Verlag von F. Szesztokar, Köln a/R.

Schiessplatz Wahn

Weser den 22/9 1900

*Liebe Eltern Gutsenacht
 Gute Nacht Gutes Nacht und auf alle Fälle
 alle Ihre Wünsche werden erfüllt werden
 wenn Sie nur an mich für den
 Dienst und alle Ihre Wünsche werden erfüllt
 mit jeder Ihrer Wünsche sind wir
 mit jeder Ihrer Wünsche sind wir*

4225

52/53 (Vorseite) Alte Postkarten vom Truppenübungsplatz Wahner Heide.

Altenforst als Eigentum der anrainenden Landgemeinden galt und von den bäuerlichen Haushalten in vollem Umfange wirtschaftlich genutzt wurde, konnte nun nicht einmal von Spaziergängern und Naturfreunden mehr besucht werden.

Verhandlungen und Verträge öffneten dann doch die stadtnahen südlichen und östlichen Teile des Waldes zum Wochenende. Aber erst seit Ostern 1977 dürfen an allen Samstagen, Sonn- und Feiertagen die Waldgebiete auf den Höhen rund um das eigentliche Heidezentrum teilweise betreten werden. Es bleibt zu wünschen und zu hoffen, daß eine Freigabe weiterer Gebiete in Kürze erfolgen wird.

Alle aber, die das Wald-Heide-Gebiet begehen, seien aufgerufen, die Schönheit der Landschaft wahrzunehmen, sich an ihr zu erfreuen, den vielen kleinen Kost-

barkeiten der Natur nachzuspüren, das Pflänzchen am Wegrand zu schonen, das seltene Blümchen nicht abzureißen und durch ein diszipliniertes Verhalten bei der Pflege des Landschafts- und Naturschutzes mitzuhelfen.

Es darf nicht als die Aufgabe dieser kurzen Darstellung angesehen werden, einen umfassenden Überblick über die Heideterrasse zu gewähren. Dazu ist der Stoff zu vielschichtig und zu umfassend.

Diese Aufzeichnungen können nur als grobe Vorschau, als eine einleitende Übersicht gewertet werden. Die vielen Einzelheiten bleiben daher in den folgenden Heften dieser Veröffentlichungsreihe in einer vertiefenden Behandlung eingehender zu betrachten.

Einen Eindruck von der Schönheit der hier angesprochenen Landschaft vermittelt unsere Bildzusammenstellung (Abb. 37-50).

Tagesstätte für spastisch-gelähmte Kinder und andere Körperbehinderte in Altenrath

Von Ralf Elbert

Der Anfang der Tagesstätte

Im Jahre 1969 war der „Verein zur Betreuung und Förderung spastisch gelähmter Kinder und anderer Körperbehinderter“ bereits gegründet. So war endlich ein geeigneter Träger gefunden, die Interessen und Probleme, die die Eltern aufgrund der Behinderungen ihrer Kinder haben, zu vertreten und mit einer gemeinsamen, zielstrebigen Linie, ihre Wünsche, Vorstellungen und Belange an die Öffentlichkeit, hauptsächlich an die Ohren verantwortlicher Politiker in Kreis und Stadt, zu bringen.

Die vorrangigste Forderung des Spastikervereines war die Errichtung einer Tagesstätte zur Betreuung und hauptsächlich Förderung der behinderten Kinder; denn damit sollte eine Einrichtung geschaffen werden, die es ermöglichte, die Behinderten schon vor der gesetzlichen Schulpflicht – im Kleinkindalter zwischen zwei und sechs bzw. sieben Jahren – sinnvoll zu fördern, um so den schwierigen Weg der sozialen Integration möglichst früh zu beschreiten und in gezielte Bahnen zu lenken.

Das Hauptproblem aber war, einen geeigneten Standort zu finden und die Finanzierungsfrage zu lösen, da der Elternverein nicht in der Lage war, die hohen Kosten für ein solches Unternehmen alleine zu tragen.

Man wandte sich an die Gemeindeverwaltung St. Augustins – zwecks Grundstücksbereitstellung am Kinderkrankenhaus – und an den Kreis, um das Projekt durchführen zu können. Die Kreisverwaltung bejahte zwar das Vorhaben, wies aber gleichzeitig darauf hin, daß sie nicht nur die Interessen eines kleinen Vereins sehen könne, während Größeres geplant sei. Damit war die Schaffung eines Schulzentrums (Sonderkindergarten und -schule) für körperlich behinderte Kinder auf dem gleichen Gelände in Sankt Augustin gemeint.

Der Elternverein gab sich aber damit nicht zufrieden und beklagte die fehlende Bereitschaft zur umgehenden Hilfe des Kreises, da mit der Verwirklichung solcher Pläne erst in einigen Jahren gerechnet werden könnte und man es deshalb den Eltern nicht zumuten könne noch Jahre zu warten, wobei wertvolle Zeit für die fachmännische Betreuung der Kinder verloren ginge.

Zu diesen Vorwürfen nahmen Anfang Februar 1970 Kreisdirektor Norbert Bestgen und Kreisoberrechtsrat Josef Schulte in einer Pressekonferenz Stellung. Hierbei stellte Schulte zunächst fest, daß die Kompetenzfrage über die Trägerschaft einer Sonderschule für geistig oder körperlich behinderte Kinder erst durch die Neufassung des Schulverwaltungsgesetzes vom 24. Juli 1969 eindeutig beantwortet worden sei; und so hätte der Kreistag am 29. Oktober 1969 beschlossen, die Trägerschaft zu übernehmen. Eine weitere Schwierigkeit bei der Planung eines solchen Projektes bestände in der nicht vorhandenen Meldepflicht für geistig und körperlich Behinderte, so daß man nur von Schätzwerten bei der Festlegung von Schülerzahl bzw. Schulgröße ausgehen könne. Bei rund 40.000 Haupt- und Sonderschülern im Rhein-Sieg-Kreis rechne man mit 250 Behinderten. Außerdem seien bei der Kreisverwaltung Bedenken angemeldet worden. Das für das Bauvorhaben Tagesstätte in fragekommende St. Augustiner Gelände sei nur über ein Grundstück, das dem Kreis gehört, zu erschließen. Dies sei städtebaulich nicht zu vertreten.

Der Kreis sei aber sofort bereit, 20% der Investitionskosten, die der Elternverein als Träger einer Tagesstätte aufbringen müßte, zu den 80 Prozent, die der Landschaftsverband tragen würde, zu übernehmen, wenn der Elternverein bereit wäre, ein Provisorium als Übergangslösung zu akzeptieren. Baracken und Mobiliar wären vorhanden bzw. könnten beschafft werden. Wenn Personal vorhanden sei, könne das Provisorium im Juni stehen, und weder Verwaltung noch Politikern könne der Vorwurf gemacht werden, das Vorhaben des Vereines zu blockieren. Es fehle lediglich an konkreten Vorschlägen seitens des Vereines, wie und wo finanziell unterstützt werden soll.

Hier drängt sich die Frage auf, ob oder inwieweit der Verein bereit gewesen wäre, ein wahrscheinlich doch längerfristiges Provisorium zu akzeptieren, da sinnvolle und erfolgversprechende Behindertenarbeit nicht durch Übergangslösungen, sondern nur durch zukunftsorientierte und umfassende Konzeptionen geleistet werden kann, d. h. vor allem, ein den Anforderungen und speziellen Problemen einer Tagesstätte für behinderte Kinder gerecht werdendes Gebäude.

Troisdorfer Initiative

Die Beantwortung der oben angenommenen Frage erleichterte die Stadt Troisdorf, indem sie dem Spastikerverein – nach Darlegung seiner Probleme – auf unbürokratische Art und Weise Hilfe anbot. Am 14. April 1970 beschloß der Stadtrat einstimmig, die alte, leerstehende Volksschule in Troisdorf-Altenrath als ersten Kindergarten für Spastiker im Rhein-Sieg-Kreis zur Verfügung zu stellen.

Nach sechsmonatiger Bauzeit und mit einem Gesamtkostenaufwand von über 100.000 DM, an dem sich

Landschaftsverband, Stadt und Kreis beteiligten, konnte die Tagesstätte, deren Plan das städtische Hochbauamt nach den Vorstellungen des Vereines entworfen hatte, am Montag, dem 25. 10. 1971, eingeweiht werden.

Die erste Phase der Tagesstätte umfaßte ein Programm für zwei Gruppen mit je 8 Kindern. Den Anfang bildete eine Gruppe von 9 Kindern, die von der damaligen Leiterin, Frl. Drescher, heute Frau Walcha, als Beschäftigungstherapeutin, der Krankengymnastin Obst und den Kinderpflegerinnen Peters und Plaschko betreut wurde.

Im Sommer des Jahres 1975 begann die zweite Phase. Der Landschaftsverband Rheinland bewilligte nach längeren Verhandlungen die Errichtung eines Erweiterungsbaues, der seit 1973 dringender notwendig wurde. Für diesen zweiten Bauabschnitt war ein Kostenaufwand von 257.000 DM festgesetzt worden, dessen Übernahme sich wie folgt aufgliederte: Ein Darlehen von 128.000 DM übernahm das Land Nordrhein-Westfalen, der Landschaftsverband beteiligte sich mit 77.100 DM, einen Zuschuß von 51.000 DM gab der Rhein-Sieg-Kreis und die Stadt Troisdorf stellte das Grundstück kostenlos zur Verfügung. An den Kosten für die Inneneinrichtung beteiligte sich der Elternverein als Träger selbst. Anfang 1977 war das Bauvorhaben beendet, so daß nun Platz geschaffen war, drei Gruppen zu je acht Kindern unterzubringen.

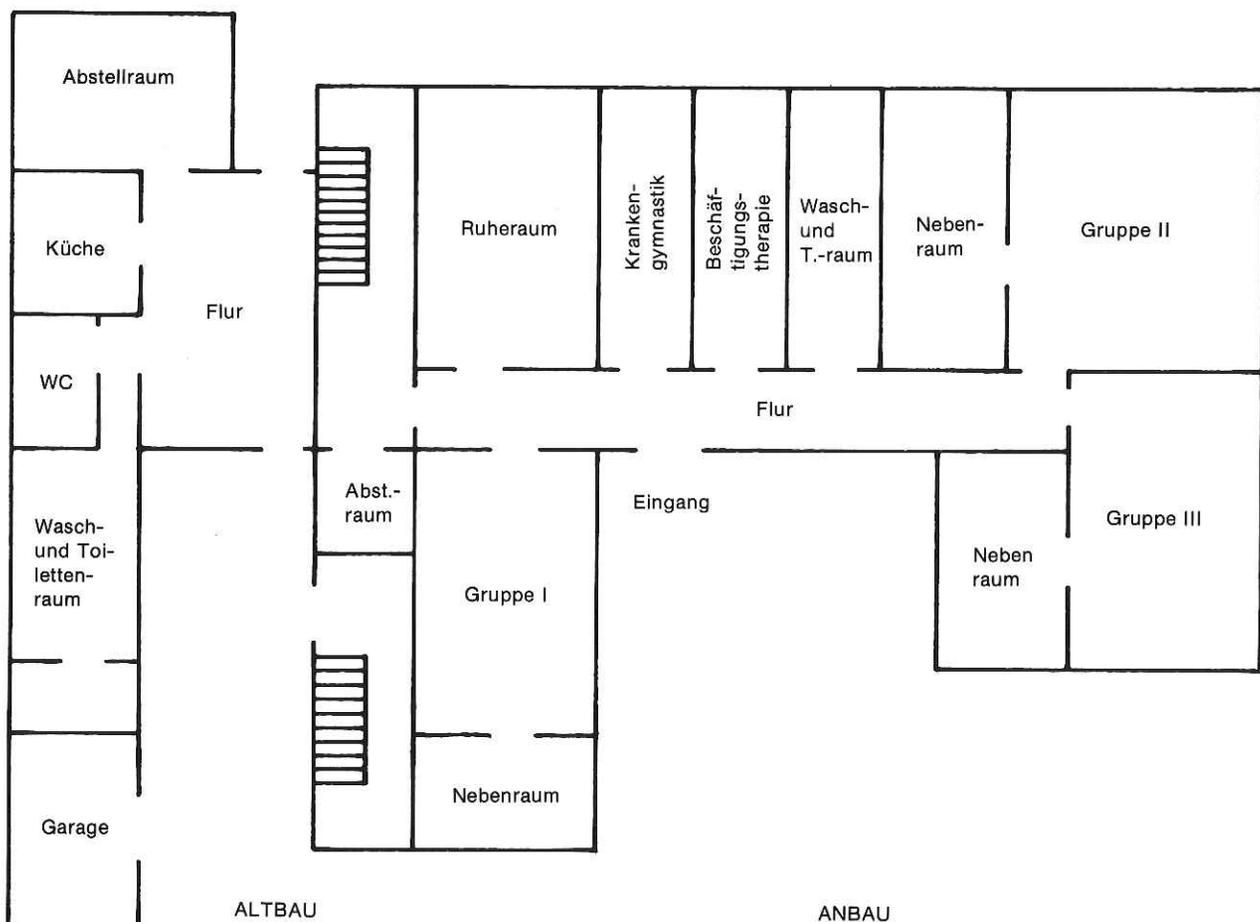
Zur Zeit werden in der Tagesstätte 24 Kinder von zwei Krankengymnastinnen, einer Beschäftigungstherapeutin und sieben Kinderpflegerinnen und Kindergärtnerinnen betreut. Unterstützt wird das Personal von einer Praktikantin und zwei Zivildienstleistenden. Die Leitung hat Frau Ariane Walcha.

Welche Kinder werden in der Tagesstätte betreut?

Die Kinder kommen aus dem gesamten Rhein-Sieg-Kreis:

aus Troisdorf	5	Eitorf	1
Lülsdorf/Ranzel	2	Winterscheid	1
Siegburg	4	Stadt Blankenberg	1
St. Augustin	2	Junkersroth	1
Lohmar	1	Lindscheid	1
Hennef	3	Heisterbacherrott	1
Neunkirchen	1		

Die zu betreuenden Kinder leiden unter Muskulaturschädigungen und Fehlbildungen. Vorherrschend sind Fälle cerebraler Bewegungsstörungen und Spina Bifida. Das Alter der Kinder liegt zwischen zweieinhalb und sieben Jahren. Das Durchschnittsalter beträgt vier bis fünf Jahre. Knapp ein Drittel der Kinder kommt aus Heimen und sozialschwachen Familien.



Was sind cerebrale Bewegungsstörungen und Spina Bifida?

Cerebrale Bewegungsstörungen, auch vielfach spastische Lähmungen genannt, haben ihre Ursache in frühkindlichen Hirnschädigungen, die während der Schwangerschaft durch Blutungen, Virusinfektionen, Stoffwechselstörungen und Blutgruppenunverträglichkeit (Rhesus-Faktor) oder während der Geburt durch Blutungen oder Sauerstoffmangel hervorgerufen werden können. Auch ist eine Schädigung nach der Geburt durch Krampfanfälle, Infektionen oder Schädelverletzungen möglich.

Äußerlich zeigen sich die spastischen Lähmungen durch Störungen koordinierter Bewegungsabläufe, die bei jedem Kind je nach Lage und Ausdehnung der Hirnschädigungen verschieden sind. Es können der ganze Körper, nur eine Körperhälfte oder beide Beine betroffen sein. Einige Kinder können laufen, anderen ist es unmöglich zu gehen und zu stehen. Bei manchen ist das selbständige Sitzen ohne Stütz- und Haltehilfen nicht möglich.

Neben den deutlich sichtbaren Schwierigkeiten beim Sitzen, Krabbeln, Stehen und Gehen, sind noch Schädigungen anderer Art fast immer mit anzutreffen: Sprach-, Seh- und Hörschädigungen, sowie Grimmas-

54 Bauformulierung der Altenrather Tagesstätte (vereinfacht).

sieren, Kau- und Schluckbeschwerden. Ein Zurückbleiben in der geistigen Entwicklung ist ebenfalls häufig festzustellen. Entweder sind die Ursachen hierfür direkt in der Hirnschädigung zu suchen, oder sie liegen in der durch die Behinderung zwangsläufig hervorgerufenen Bewegungs- und Erlebnisarmut.

Bei Kindern mit Spina Bifida liegt eine angeborene Fehlbildung des Rückenmarks, seiner unmittelbaren Hüllen und des Rückgrats vor. Dabei handelt es sich um eine Geschwulst, die gewöhnlich nicht von Haut, sondern nur von einer dünnen Membran bedeckt ist. Bei Formen schwerwiegenderer Fehlbildungen gelangt unvollkommen gebildetes Rückenmark im Zentrum der Geschwulst an die Oberfläche und ist so Verletzungen, Infektionen und Austrocknung ausgesetzt.

Die Folgen solch eines in seiner Entwicklung gestörten Rückenmarks sind - je nach Lage und Art der Geschwulst: Schwäche der Beinmuskulatur (Stehen, Gehen und Laufen meistens erst nach längeren krankengymnastischen und orthopädischen Behandlungen möglich), Schwierigkeiten bei der Blasen- und Darmkontrolle, Schmerzempfindlichkeit in den Beinen, sowie der Verlust der Fähigkeit, dort Berührung und Wärme zu spüren.



55 Die Gebäude der Altenrather Tagesstätte (Teilansicht), links alte Volksschule, rechts Neubau.

Spina Bifida ist glücklicherweise aufgrund ihres spezifischen Erscheinungsbildes bei der Geburt sofort sichtbar und leicht zu diagnostizieren. Eine unmittelbar nach der Geburt erfolgende Operation ist lebensrettend und verhindert weitere mögliche Störungen. Zusätzlich kann zur Spina Bifida ein Hydrozephalus, umgangssprachlich als Wasserkopf bezeichnet, auftreten, der ebenfalls operativ behandelt werden kann. Ein eingesetztes Ventil regelt den Abfluß und den Druck des Hirnwassers. Bei Kindern mit solchen Ventilen muß besonders darauf geachtet werden, daß der Kopf vor Verletzungen und zu starker Sonneneinstrahlung geschützt wird.

Cerebrale Bewegungsstörungen und Spina Bifida kommen bei Jungen und Mädchen gleichermaßen vor. Sie sind weder ansteckend noch – nach dem neuesten Stand der Wissenschaft – erblich.

Räumliche Ausstattung

Die gezielte und individuelle Förderung durch Gruppenarbeit, Krankengymnastik und Beschäftigungstherapie wird in der Altenrather Tagesstätte aufgrund der baulichen Konzeption erleichtert. Alle Räumlichkeiten, bis auf Büro- und Personalraum, sind ebenerdig untergebracht, um so für Kinder und Betreuer einen besseren Überblick zu erhalten, den Kindern gute Orientierungs-

möglichkeiten zu schaffen und die Fortbewegung, z. B. vom Gruppenraum zur Toilette, zu erleichtern.

Die Aufteilung erfolgt in drei Gruppen mit je acht Kindern in einem Gruppenraum. Die Zusammensetzung der Gruppe wird von der Art und Stärke der Behinderung bestimmt. Jede Gruppe hat sechs bzw. fünf Kinder, die laufen oder krabbeln können. Den restlichen Teil machen Kinder mit schwereren Behinderungen aus.

Im alten Schulgebäude befinden sich ein Gruppenraum, ein Toiletten- und Waschraum für diese Gruppe, ein Ruheraum, der auch für krankengymnastische und beschäftigungstherapeutische Maßnahmen genutzt wird, zwei Abstellräume und eine kleine Küche, sowie der ehemalige Eingangsflur. In der ersten Etage sind die Werkstattecke für kleinere Reparaturen, ein Büro und ein Aufenthaltsraum für das Personal eingerichtet. Der übrige Teil des Altbaues wird von der Familie der Leiterin Frau Walcha bewohnt. Im neuen Anbau befinden sich zwei Gruppenräume, ein Toiletten- und Waschraum für beide Gruppen und jeweils ein Raum für Krankengymnastik und Beschäftigungstherapie. Außerdem haben alle Gruppenräume einen Nebenraum, der der Unterbringung von Hilfsmitteln, Bastelmaterialien und einigem Spielzeug dient.



Die gesamte Ausstattung der Gruppenräume und Toiletten wird kindlichen Maßstäben gerecht. So sind z. B. Waschbecken in verschiedenen Höhen angebracht, und leicht zugängliche Schränke ermöglichen es den Kindern, sich selber Spielzeug zu nehmen.

Die Betreuung und Förderung

Die Betreuung und Förderung der behinderten Kinder in Altenrath ist nicht nur als medizinische, sondern auch als erzieherische Aufgabe zu sehen. Deshalb orientiert sich die Arbeit in der Tagesstätte nach folgenden vier Gesichtspunkten:

1. die medizinische Betreuung,
2. die Krankengymnastik,
3. die Beschäftigungstherapie und
4. die Gruppenarbeit.

Die medizinische Betreuung

Eine vollständige Heilung der Kinder ist nach dem heutigen Stand der Wissenschaft nicht möglich. Nur durch langwährendes und intensives Training, sowie durch gezielte therapeutische Behandlung kann eine wesentliche Besserung erreicht werden. Dieses wird nicht alleine von den betreuenden Kräften ermöglicht, es ist natürlich auch von den Eltern und vom Verständnis des behinderten Kindes abhängig.

56 Krankengymnastin bei der Arbeit mit einem Spastikerball.

Eine effektive und wirkungsvolle Therapie ist nur in Zusammenarbeit mit dem Facharzt möglich, da Aufgaben, die die gezielte medizinische Beratung der einzelnen Kinder und die Einleitung der Durchführung spezieller klinischer Maßnahmen, wo sie erfolgversprechend oder notwendig sind, betreffen, ausschließlich von einem Facharzt übernommen werden können. Diese Aufgaben haben Frau Dr. Teerhorst-Ferber, als Fachärztin – auch zur neurologischen Beratung – für Kinderheilkunde, und Herr Dr. Fischbach, als Orthopäde, der die Behandlung aller Bewegungsstörungen berät, übernommen.

Die Krankengymnastik

Ärztliche Diagnose, Vorgeschichte der Eltern über das Kind und eine genaue, gründliche krankengymnastische Befundaufnahme sind Voraussetzungen, die die Planung und Durchführung einer krankengymnastischen Behandlung ermöglichen. So kann der Plan für die individuelle Behandlung eines jeden Kindes entwickelt werden. Durch die Krankengymnastik, der spezielle Behandlungsmethoden auf entwicklungs- und neurophysiologischer Grundlage zur Verfügung stehen, werden in erster Linie die Bewegungsstörungen behandelt. Es wird versucht, möglichst normale Bewegungsabläufe, wie zum Beispiel Körperdrehung, Krabbeln,



Sitzen und Laufen, zu erreichen. Die krankengymnastische Behandlung wird durch besondere Übungsgeräte, wie spezielle Spastikerbälle, Rollen in verschiedenen Größen, Schaumgummikeile, Sprossenwand und Schaukelbrett unterstützt und erleichtert.

Neben der Krankengymnastik in der Tagesstätte eröffnet die regelmäßige Reit- und Schwimmtherapie eine zusätzliche Möglichkeit, Verbesserungen in der Körperkontrolle und -beherrschung zu erreichen.

Die Beschäftigungstherapie

Die Behandlung durch die Beschäftigungstherapeutin hat zur Aufgabe, die Spiel- und Lernentwicklung gezielt zu fördern und sowohl Feinmotorik als auch Geschicklichkeit der Hände zu üben. Weitere wesentliche Aufgaben der Beschäftigungstherapie sind das Erkennen und Behandeln von Wahrnehmungsstörungen und die Durchführung von Selbsthilfetraining, das dazu dient, die Kinder eine größtmögliche Selbständigkeit im täglichen Leben erlernen zu lassen. Trainiert werden z. B. An- und Ausziehen, Essen, der Toilettengang, das Händewaschen und Zähneputzen. Die Beschäftigungstherapeutin muß Spielzeug und Hilfsmittel erproben, und wenn es notwendig ist, den speziellen Behinderungen des Kindes anpassen.

57 *Kleingruppentherapie. Gezielte Beschäftigungstherapie für einzelne Kinder in begrenzter Sozialform.*

Wie schon bei der Krankengymnastik wird die Behandlung für jedes Kind individuell geplant. Es muß darauf geachtet werden, daß sie immer wieder dem neuen Entwicklungsstand entsprechend verändert wird.

Die Gruppenarbeit

Das gute Verhältnis von drei betreuenden Personen auf acht Kinder ermöglicht eine intensive und umfassende Gruppenarbeit, deren erstes Ziel es ist, eine Hinführung in die Gemeinschaft zu erreichen. Das Wahrnehmen und Begreifen der Umwelt durch gemeinsames Erleben und Erlernen wird in der Gruppe erleichtert. Die Gruppenarbeit schafft die Möglichkeit, durch intensive Zuwendung behinderungsbedingte Rückstände in der geistigen und psychischen Entwicklung der Kinder aufzuarbeiten. Das Selbstbewußtsein und die Sicherheit jedes einzelnen Kindes wird aufgrund der Anerkennung seiner Persönlichkeit gestärkt, und somit kann eine bewußte Herausführung aus der Isolation, die sich durch die Behinderung ergibt, ermöglicht werden.

Gemeinsames Basteln und Malen, sowie gezieltes Spielen schaffen die Basis, Sensibilität, Wahrnehmung, Merkfähigkeit und Konzentration zu fördern. Weiter kann im gemeinsamen Spiel und auch in Kleingruppen



58 Liegebrett und Stehständer ermöglichen Spiel und Mitarbeit am Tisch.

das geübt werden, was in der beschäftigungstherapeutischen Einzelbehandlung erlernt wurde. In der Gruppe werden die laufenden Feste des Jahres, wie Karneval, Ostern, Nikolaus, Weihnachten und die Geburtstage, gefeiert.

Das Programm der Gruppenarbeit wird durch Ausflüge, Einkaufen, Spazierengehen, Rhythmik und Musizieren mit Orff'schen Instrumenten abgerundet und ergänzt. Hinzu kommt, daß jede betreuende Kraft für zwei oder drei „Pflegekinder“, die in einer Gruppe sind, verantwortlich ist und somit jedes Kind eine zusätzliche Bezugsperson hat, die ihm beim Toilettengang, beim Essen u. a. behilflich ist.

Das pädagogische Konzept

Die in der Tagesstätte vorhandenen Möglichkeiten und Angebote, gezielt arbeiten und fördern zu können, bedürfen aber auch einer koordinierenden Konzeption. Diese sieht nicht so aus, daß jede Form der drei Therapieangebote ein von den anderen isoliert stehendes Arbeitsgebiet darstellt; sondern es ist ein gemeinsames Ziel vorhanden, dessen Realisierung nur durch abgesprochene und sich gegenseitig unterstützende und ergänzende Arbeitsweisen und -pläne möglich ist. Praktisch heißt das, in regelmäßigen stattfindenden Per-

sonalbesprechungen werden für jedes einzelne Kind Therapiepläne entwickelt, die den Grad der Behinderung berücksichtigen und die den vorhandenen Entwicklungsmöglichkeiten entsprechen. Es erfolgt also eine Absprache zwischen Krankengymnastik, Beschäftigungstherapie und den Gruppenleiterinnen.

Für die Gruppenarbeit werden Rahmen- und Wochenpläne erstellt, die Thematiken, wie zum Beispiel: „Wind, Wasser, Wetter“, „Farben“, „Sommer“, „St. Martin“ oder auch „Flughafen“ und „Eisenbahn“, beinhalten. Diese Themenkomplexe müssen nach folgenden Aspekten erarbeitet werden: Was kann durch die Behandlung solcher Themen an Umwelt erfahren werden, und wie kann sie am besten vermittelt werden? Das Erfahren und Vermitteln wird durch den Gebrauch vieler therapeutischer und pädagogischer Mittel, wie Spiel, Singen, Erzählen (Bilderbuch oder Schallplatte), Basteln und spezielle Beschäftigungs- und Spielmaterialien, erleichtert.

Hilfsmittel

Dem betreuenden Personal stehen neben den oben angeführten didaktischen Mitteln orthopädische und mechanische Hilfsmittel zur Verfügung, denn die Behinderungen erschweren den Kindern ihre Selbständigkeit, Aktivität und Teilnahme an Beschäftigungen vielerlei Art.



59 Fortbewegung mit Hilfe des Rollators.

Richtiges Sitzen, Stehen, Gehen und Laufen sind u. a. wichtige Voraussetzungen für ein gesundes Spiel-, Lern- und Sozialverhalten. Den bewegungsgestörten Kindern werden durch Schalensitze, Liege- und Rollbretter, Stehständer, Rollatoren, orthopädische Schuhe und Schienen, sowie mittels Krabblern und anderer Spezialfahrzeuge Möglichkeiten zuteil, korrigierte und normale Körperhaltungen einzunehmen, sich selbstständig fortzubewegen und ihre Umwelt aus allen Perspektiven, die dem gesunden Menschen selbstverständlich sind, zu betrachten.

Der normale Tagesablauf

Die Tagesstätte ist montags bis freitags von 8.45 Uhr bis 16.15 Uhr geöffnet. Die Kinder werden am Morgen um 9.00 Uhr gebracht und am Nachmittag um 15.30 Uhr wieder von zwei Kleinbussen und einem Taxi eines Seelscheider Fuhrunternehmens abgeholt. Denkt man an die weitauseinanderliegenden Wohnorte der Kinder, ist es verständlich, daß sich die Ankunfts- und Abfahrtszeiten bei schlechten Witterungsverhältnissen, besonders im Winter, stark verschieben.

Nachdem die Kinder morgens aus den Bussen geholt

worden sind, erfolgt zuerst der Toilettengang. Anschließend werden die Kinder in ihre Gruppenräume gebracht, wo zwischen 10.00 Uhr und 11.00 Uhr gefrühstückt wird. Vor dem Mittagessen um 12.00 Uhr gehen die Kinder wieder zur Toilette. Nach dem Mittagessen, das aus der Kinderklinik in St. Augustin geholt wird, zwischen 12.30 Uhr und 13.30 Uhr schlafen die Kinder bzw. ruhen sich aus. Nach Ruhezeit und erneutem Toilettengang beginnt das Nachmittagsprogramm. Während des Vor- und Nachmittags werden einzelne Kinder zur krankengymnastischen und beschäftigungstherapeutischen Einzelbehandlung aus der Gruppe geholt.

Der Wochenplan gestaltet das Vor- und Nachmittagsprogramm. Dieses besteht aus Beschäftigungen, die gemeinsam oder in Kleingruppen durchgeführt werden und die mit einer bestimmten Thematik verbunden sind. Wenn z. B. im Rahmenplan für den Monat Mai das Thema „Farben“ festgelegt worden ist, werden für jeden Tag Spiele, Bastelarbeiten, Lieder und andere Beschäftigungen zu dem Thema „Farben-Erkennen und Wahrnehmen“ ausgearbeitet und vorbereitet. Der Wochenplan beinhaltet auch Unternehmungen außerhalb der Tagesstätte. Jeden Dienstagmorgen fahren einige Kinder schwimmen (Lehrschwimmbecken der Grundschule Roncallistraße in Troisdorf-Fr.-Wilh.-Hütte) und jeden Freitagmorgen reiten (Haus Rott in Troisdorf-Kriegsdorf). Der Besuch des Kindergartens Magdalenenstraße in Troisdorf-Oberlar ist jeden Mittwochmorgen für einige Kinder ein fester gemeinsamer Programmpunkt. So ist die Möglichkeit geschaffen, behinderte und nichtbehinderte Kinder zusammenzubringen und die soziale Integration Behinderter ein Stückweit zu realisieren.

Kinderurlaub

Der soziale Aspekt der gesellschaftlichen Eingliederung Behinderter spielt nicht nur für die Arbeit in der Tagesstätte eine Rolle, sondern auch für die Ferienmaßnahmen, die das Personal seit Bestehen der Sondereinrichtung durchführt.

Fast jedes Jahr fahren Personal und Kinder für einige Tage in Urlaub. Bisher waren es vier Kinderurlaube in:

Schwaig bei Nürnberg	1972 mit 9 Kindern
Nordwijk	1973 mit 13 Kindern
Schillig (Nordsee)	1975 mit 16 Kindern
Niendorf (Ostsee)	1977 mit 20 Kindern

Die Kinder waren in Ferienheimen, die speziell für Behinderte eingerichtet sind, untergebracht, und es ist nicht schwer nachzuvollziehen, wie begeistert die Kinder und das Personal waren, an einem Gruppenerlebnis solcher Art in anderer Umgebung teilnehmen zu können. Besonders für viele Heimkinder und Kinder aus sozialschwachen Familien war so die Möglichkeit geschaffen, aus der Isolation und Beengtheit ihres Alltags herauszukommen.



60 Der gemeinsame Urlaub in fremder Umgebung gehört mit zur Therapie.

1978 soll eine Kinderfreizeit in Pelzerhaken an der Ostsee durchgeführt werden. Die Frage der Finanzierung des Urlaubs stellte sich 1978 für den Elternverein wieder neu. Der Verein müßte sich erstens mit einer größeren Summe selbst beteiligen. Zweitens sind nicht alle Eltern in der Lage, den Betrag von 350 DM aufzubringen, der sich wie folgt ergibt:

die Kosten betragen für	
Verpflegung und Unterkunft	12.900 DM
Vergütung der betreuenden Kräfte	2.000 DM
Fahrtkosten	2.800 DM
Sonstiges	1.000 DM
	<u>18.700 DM</u>

Diese Gesamtkosten von 18.700 DM müßten folgendermaßen gedeckt werden:

Eigenanteil des Vereins	6.700 DM
Beteiligung der Eltern	6.000 DM
Landesmittel	4.650 DM
Beteiligung der Gemeinden	----- DM
(1977 waren es 514,- DM, für '78 liegen keine Zusagen vor)	
Landschaftsverband	1.350 DM
	<u>18.700 DM</u>

Die Verwirklichung solcher Projekte ist nur möglich, wenn dem Verein durch öffentliche und private Gelder geholfen wird.

Eltern- und Öffentlichkeitsarbeit

Die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Mitarbeitern der Tagesstätte gehört genauso zu den wichtigen Aufgaben, wie die Arbeit mit den behinderten Kindern. Gegenseitiges Verständnis und ein intensiver Kontakt bedeuten eine große Hilfe für die Therapie der Kinder. Die Eltern werden in vielen Fragen beraten, und es wird ihnen gezeigt, wie die krankengymnastischen Übungen durchzuführen sind, damit die Behandlung auch an Wochenenden und in den Ferien fortgesetzt werden kann. Die Beschäftigungstherapeutin informiert die Eltern darüber, wie die Spielentwicklung und die Selbständigkeit ihrer Kinder auch zu Hause gefördert werden kann. Ein Besuch der Eltern in der Gruppe, Hausbesuche der Mitarbeiter und Elternabende schaffen Gelegenheiten, Erfahrungen und Beobachtungen über die Kinder auszutauschen und die Frage zu lösen, mit welchen Mitteln dem behinderten Kind optimal zu helfen ist.

Gemeinsame Veranstaltungen, wie Ausflüge, Verkauf von Bastelarbeiten auf Basaren und Sommerfeste tragen nicht nur dazu bei, den Kontakt zu den Eltern zu erhalten und zu vertiefen, sondern auch an die Öffent-

lichkeit zu treten, um auf die besondere Situation der Behinderten hinzuweisen und für Verständnis und Unterstützung zu werben. Hierzu sei ein Beispiel erwähnt, das ganz im Zeichen des Erfolges stand.

Der erste große Weihnachtsmarkt am 3. 12. 1977 in Troisdorf erbrachte der Tagesstätte durch den Verkauf von Waffeln und Glühwein, sowie Bastelarbeiten, einen Reinerlös von über 1.500 DM. Die Verteilung von Informationsschriften und das persönliche Gespräch mit vielen Besuchern sorgten für die Steigerung des Bekanntheitsgrades der Tagesstätte.

Trotz aller anfänglichen Schwierigkeiten kann man heute sagen, daß mit der Tagesstätte Altenrath eine beispielhafte Einrichtung geschaffen wurde, die aufzeigt, was engagierte Kooperation zwischen öffentlichen Kräften und privater Initiative zu leisten vermag. Dank der guten Öffentlichkeitsarbeit des Elternvereins unter dem damaligen Vorsitz von Herrn Hans-Georg Rieland ist der Tagesstätte zu einem Ruf verholpen worden, der weit über die Grenzen des Kreises hinausgeht. So ist es auch nicht verwunderlich, daß es für viele Bürger, Vereine und andere Institutionen schon obligatorisch ist, Erlöse aus vielerlei Aktivitäten dem Verein zur Verfügung zu stellen.

Zu nennen wären z. B. das Ehepaar Marie-Luise und Georg Wolf aus Lohmar, das auf einem Wohltätigkeitsfest Anfang 1974 in Zusammenarbeit mit dem Reithof Lohmar einen Betrag von fast 7.000 DM für Spezialfahrräder und Bewegungsgeräte erwirtschaftete; die Schützenbruderschaften Troisdorf-Oberlar und Troisdorf-Sieglar, die Hennef-Warther Schützen, die Sportgemeinschaft M. Dumont Schauberg in Köln, Hertie Troisdorf, die Troisdorfer CDU-Frauenvereinigung, Kegelclubs, Troisdorfer Schulen und viele mehr, die durch ihr Engagement Geld- und Sachspenden bereitgestellt haben, um die Betreuung und Förderung der behinderten Kinder in Altenrath zu erleichtern; denn alle Spezialspielzeuge, Beschäftigungsmaterialien, Fahrzeuge, Fortbewegungs- und sonstige Hilfsmittel sind als Spezialanfertigungen sehr teuer. Der Verein muß somit für jedes Kind viel Geld aufbringen.

Allgemeine Behindertenproblematik

Es ist auffällig, daß in der heutigen Zeit viel von „Sorgenkindern“ die Rede ist, aber daß man diese nur

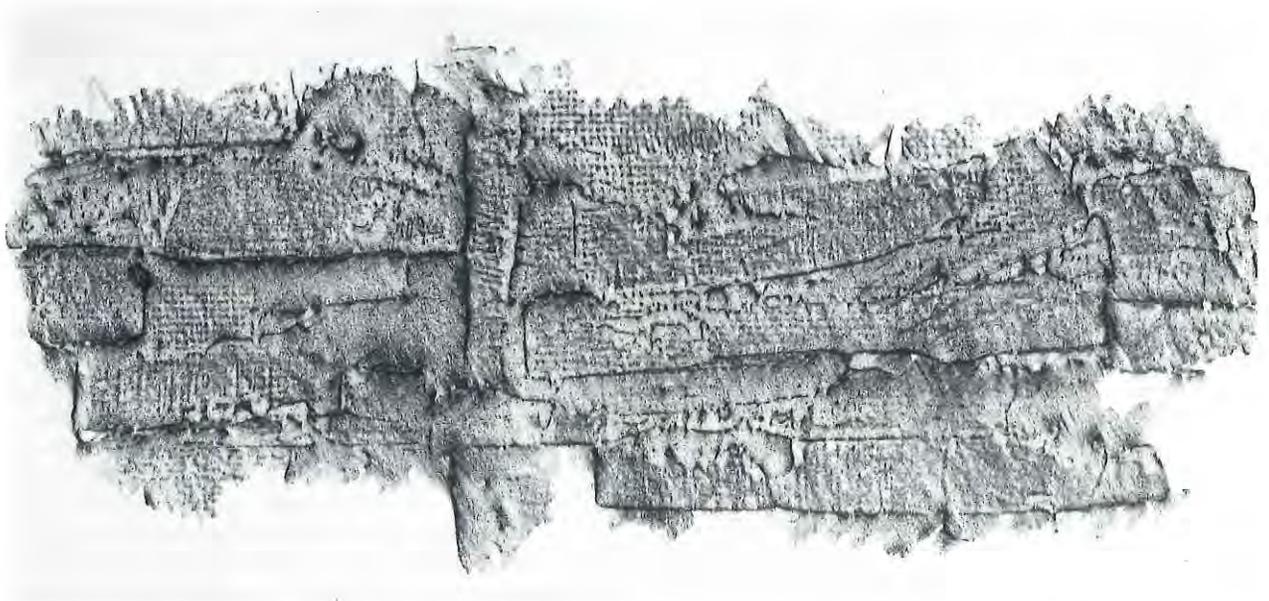
selten zu Gesicht bekommt. Niemand weiß genau, wie viele es sind, da keine Behinderten-Statistik existiert, die exakte Auskunft erteilt. Man kann nur von Schätzwerten ausgehen: auf 1.000 Neugeborene kommen 3 bis 4 spastisch gelähmte Kinder. Die Gesamtzahl der geistig und körperlich Behinderten wird in der Bundesrepublik auf etwa 4 Millionen geschätzt!

Leider gibt es noch viele Mitbürger, die zwar der Auffassung sind, daß ein Behinderter in geschlossene Anstalten gehört, möglichst weitab jeglichen sozialen Kontaktes zur Umwelt, aber bereit sind, durch materielle Unterstützungen das Los dieser „armen Menschen“ zu verbessern. Diese Einstellung ist sehr bedenklich, denn der Behinderte benötigt kein Mitleid, sondern Verständnis für seine Lage und die Möglichkeiten, die Rechte und Pflichten eines jeden Staatsbürgers wahrnehmen zu können. So gut und nützlich auch Geld- und Sachspenden sind, sind sie im Nachhinein wirkungslos, solange die Behinderten unfreiwillige Außenseiter bleiben und aus der Gettosituation ihres Daseins nicht herauskommen „dürfen“. Hier sei keine böse Absicht unterstellt, doch es ist immer wieder auffällig, wie hilflos und unsicher viele Menschen ihren behinderten Mitbürgern gegenüber treten. Es dürfte doch auch in ihrem Interesse liegen, ein aufgeschlosseneres und natürlicheres Verhältnis zu einem Behinderten zu bekommen. Die großen Schwierigkeiten der sozialen Integration abzubauen und Vorurteile auszuräumen, obliegt nicht den Behinderten, sondern jedem Mitmenschen.

Wie kann man in dieser Beziehung wenigstens ein Stückweit helfen? Den Kindern in Altenrath zum Beispiel schon dadurch, indem man sie zu Feiern und zu Ausflügen einlädt oder ein Kind zum Reiten oder Schwimmen mitnimmt!

Quellennachweis

Jahrbuch der Arbeitsgemeinschaft:
Spina Bifida und Hydrocephalus e. V., Menden, 1971
Informationsschrift der Tagesstätte Altenrath
Die Tagesstätte für cerebrally bewegungsgestörte Kinder, St. Augustin, 1972
Rhein-Sieg-Anzeiger und Rhein-Sieg-Rundschau, Köln, 1971 und 1978
Das Parlament, Bonn, 1977



Kunst und Künstler in Troisdorf Josef Mertens

Von Heinz Müller

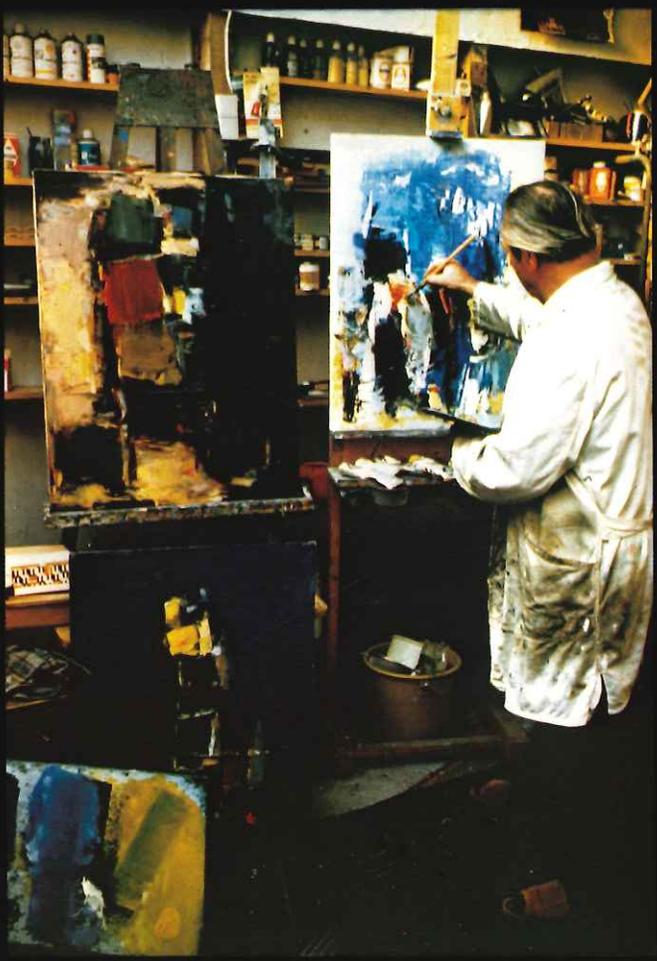
„In Mülleken geboren, wohnhaft in Mülleken und hoffentlich bis an mein Lebensende hier zu Hause“, das sind Worte eines heimischen Künstlers aus Passion und Leidenschaft. Gemeint ist Josef Mertens, den Einwohnern der näheren und weiteren Umgebung zumeist mehr bekannt unter dem Begriff „Erdbeerkönig der unteren Sieg“. Orts- und erdverbunden schafft er als Landwirt die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Existenz seiner großen Familie. Das ist die eine Seite des Josef Mertens.

Die andere Seite ist die des Malers Josef Mertens, der sich nach einer Grundausbildung bei W. Diesenberg (Bonn), Prof. Jordan (Aachen), M. Barz (Düsseldorf) und einem einjährigen Aufenthalt in Südfrankreich (Begegnung mit mehreren französischen Malern), seine heutigen Fähigkeiten und Fertigkeiten über Jahre autodidaktischen Fleißes erworben hat und – wie kann das anders sein – noch ständig weiterentwickelt. Nur ungern mag er sich zu sich, zu seinen Bildern, zu seinen Leistungen und Erfolgen äußern. Auch mag er nicht nachträglich in seine Werke etwas hineininterpretieren, was bei der Konzeption seiner Arbeiten ursprünglich gar nicht beabsichtigt war. Vielmehr vertritt er den Standpunkt, daß seine Bilder – und hier sind es insbesondere seine abstrakten Form- und Farbspielereien – für sich selbst sprechen sollen. Wobei er sich bewußt ist, daß er sich keinesfalls des ungeteilten Beifalles aller Betrachter sicher sein kann.

Alljährlich wenn die Ernte eingebracht ist und die Tage kürzer werden, dann zieht sich Mertens in sein Atelier zurück, das er mit viel Liebe und Sorgfalt im anliegenden elterlichen Fachwerkhaus eingerichtet hat. Hier bringt er dann mit Pinsel und Farbe seine Vorstellungen auf Papier und Leinwand, wobei aus reiner Freude am Spiel mit Formen und Strukturen Bilder entstehen, die unverwechselbar als „Echte Mertens“ zu erkennen sind.

61 *Bleistiftreiarbeit von Josef Mertens.*

62–65 *Josef Mertens im Atelier und drei seiner stark plastischen Ölbilder.*



Über Troisdorfer Honoratioren des 17. und 18. Jahrhunderts, ein familienkundlicher Beitrag

Von Wolfgang von Laufenberg

Der Autor dieses Beitrages, im Besitz zahlreicher Stammtafeln alter Geschlechter der engeren Heimat, ist zur Zeit im Speziellen mit der Abfassung einer Familiengeschichte des alten Troisdorfer Geschlechts Leh-macher beschäftigt.

Bei den einschlägigen Forschungen zu dieser Familie wurden auch allgemeininteressierende Erkenntnisse zur Geschichte des Sanderhofes und den darauf einst lebenden Menschen gewonnen. Dieser Beitrag soll einiges hierüber berichten, vor allen Dingen deshalb, weil es neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Lokalgeschichte recht selten gibt, falls umfangreiche Literatur über einen Ort und seine Familien, wie hier im Speziellen Troisdorf, bereits erschienen ist. Wer rechnet schon damit, daß ein in der ersten Hälfte des 18. Jh. nach Bayern übergesiedelter Troisdorfer dort in den Reichsritterstand erhoben wurde, während seine Verwandten in Troisdorf langsam aber stetig im bäuerlichen Stande aufgingen, ja sogar das Bewußtsein der alten Adelsqualität verloren?

Einen solchen Fall wollen wir hier behandeln, ist er doch typisch für manche rheinische Familie des niederen Adels; vor allen Dingen dann, wenn der Wohnsitz auf dem flachen Lande war. Hier gehörten solche Familien über viele Generationen der Führungsschicht an, waren aber häufig dem sozialen Abstieg durch Krieg, Mißwirtschaft, persönliches Unglück, Kinderreichtum (somit Zerstückelung des Erbes) und der Anpassung an die bäuerliche Lebensweise unterworfen. Sehr oft waren Angehörige des niederen Adels darauf angewiesen, die Einkünfte aus eigener Scholle durch die zusätzliche Anpachtung fremder Höfe aus weltlichem, meistens aber aus geistlichem Besitz aufzubessern. Die erwirtschafteten Erträge aus den gepachteten Höfen gehörten nach alten Rechtsvorstellungen jeweils zur Hälfte dem Eigentümer bzw. dem Pächter, weshalb der Pächter auch Halbwinner, Halfe oder lateinisch villicus genannt wurde.

Die Pachtzahlungen waren in späterer Zeit nicht mehr auf die Hälfte des Ertrages fixiert, sondern sahen die Pachtverträge genau festgelegte Geld- oder Natural-

leistungen vor. Der Halfe hatte in der Regel mit seinem ganzen Vermögen für Schäden zu haften, die durch seine oder seiner Bediensteten Unvorsichtigkeit am gepachteten Hof entstanden, z. B. durch Feuer.

Halfen konnten also naturgemäß nur aus einem Personenkreis hervorgehen, der mit ausreichenden Sicherheiten und Bürgschaften ausgestattet war.

Es liegt nahe, daß es sich hierbei vielfach um (nachgeborene) Söhne aus Land-Adelsgeschlechtern handelte. Eine ähnliche Situation treffen wir auch bei den Schöffen an. Diese mußten wirtschaftlich unabhängig und Freie sein. Sie hatten große Verantwortung als die „Finder des Rechts“ zu tragen und wurden deshalb seit altersher mit größter Hochachtung behandelt. Die Schöffenbarfreien stammten vielfach ebenfalls aus edelfreien Familien. Oft folgten über mehrere Generationen die Söhne ihren Vätern in Amt und Würden, so daß die Halfen- und Schöffenfamilien eine soziale, unter sich abgekapselte, Honoratiorenschicht auf dem Lande bildeten, in die Außenstehende kaum eindringen konnten.

Die Verbundenheit einiger Schöffen zum örtlichen und als solcher sofort zu erkennenden Adel erhellt z. B. ein Heiratseintrag im kath. Kirchenbuch Troisdorf vom 24. April 1754. An diesem Tage wird der „Dominus L. B. de Landsberg“ mit der „Domicella Wilhelmina De Dorjo“ getraut. Zeugen sind die örtlichen Honoratioren:

Petri Baum Scabini

Joannes Dalmus receptoris Vogthaea Siegburgensis
Jacob Joannes Ernestus Schuhmacher scabini

Wenn man von diesen Erkenntnissen ausgeht, so wird verständlich, daß die Halfen und Schöffen oft als selbstherrlich und stolz von der übrigen Bevölkerung beurteilt wurden, ohne daß diese den geschichtlichen Werdegang und die Abstammung der betreffenden Familien ausreichend in Betracht zog. Besonders die Halfen gingen naturgemäß bäuerlichen Beschäftigungen nach und pflügten die Felder wie ihre übrigen Nachbarn, ohne dadurch die eventuell vorhandene Adelsqualität einzubüßen, wohl aber zu verdunkeln.

Es gibt bereits zahlreiche einschlägige Untersuchungen zu verschiedenen Familien hierzu als Beweis; ein weiteres Beispiel kann an dieser Stelle für die alte Troisdorfer Familie Lehmacher (moderne Schreibweise Lehmacher) ebenfalls erbracht werden.

Diese Familie steht während des 17. und 18. Jahrhunderts in engen verwandtschaftlichen Bindungen zu den meisten Troisdorfer Schöffen- und Halfengeschlechtern, insbesondere sind hier zu erwähnen:

Baum, Crumbach, Görres, Kraus, Kутtenkeuler, Pleiß und Schuhmacher. Weiterhin ergeben sich Verwandtschaften zu Mitgliedern des bergischen Beamtenpatriziats, wie z. B. zu den (von) Stockhausen in Uckerath.

Da außerdem die Heiratspolitik der Halfen- und Schöffenfamilien zu Wohnsitzveränderungen führen konnte, läßt sich eine Verwandtschaft des Stammes Lehmacher im Stieldorfer Raum mit der zu Troisdorf ansässigen Familie nicht ausschließen.

Direkte verwandtschaftliche Zusammenhänge konnten bisher nicht nachgewiesen werden, trotzdem diese aufgrund der gleichen Sozialstruktur, nämlich in beiden Fällen die Zugehörigkeit zum Kreis der Halfen und Schöffen, vorliegen dürften.

Es ist naheliegend, daß die Dorfbewohner in Anbetracht des Kinderreichtums versuchten, Mitglieder der örtlichen Honoratiorenschicht als Taufpaten zu gewinnen. In Troisdorf ist dieses z. B. nachzuweisen für die auch heute teilweise noch blühenden Familien

Aßenmacher
Dalmus
Haas
Hochwald
Hoff
Hütsch
Jacobs
Kallen
Klein
Kurscheid
Lohmar
Müller
Münch
Offermann
Schmitz
Schütthuth
Volberg
und viele andere.

Wenden wir uns nun dem Geschlecht Lehmacher wieder zu, um an Hand dieses Beispiels die Sozialstruktur der Halfen- und Schöffenfamilien im Detail näher zu untersuchen. Handelt es sich um wohlhabende freie Bauern oder sogar eventuell um Landadelige?

Der Familienname Lehmacher selbst bietet zunächst wenig Anreiz, an eine Adelsqualität zu glauben. Moderne Namenslexika erklären nämlich zur heutigen

Schreibweise Lehmacher, daß es sich um einen Berufsnamen für Handwerker handelt, die das Fachwerk mit Lehm ausfüllen bzw. verstreichen. Das muß jedoch aufgrund der Forschungsergebnisse erheblich in Zweifel gezogen werden, da bisher keine einzige Schreibweise aufgefunden wurde, worin das Wort „Lehm“ tatsächlich vorkäme. Vielmehr sind die alten Schreibweisen, und von diesen muß wegen ihrer Ursprünglichkeit zwingend ausgegangen werden, wie folgt für Troisdorfer Familienmitglieder nachgewiesen (auszugsweise):

Leilmecher	1579
Lehnmecher	1602
Leelmecher	1606, 1652
Lehlmacher	1632, 1633, 1636, 1736
Lehelmecher	1659
Lehellmacher	1659
Lehlmächer	1684, 1730
Lehlmecher	1726
Leelmacher	1721, 1730, 1731, 1745
Leëmacher	1770, 1774
Lehmächer	1743, 1745
Lehmacher	1827 und später.

Hier scheint eher der Wortstamm „Lehen“ verschlüsselt zu sein. Auch ist zu berücksichtigen, daß es sich bei der Ausfüllung der Gefache mit Holzflechtwerk und Lehmfüllung nachgewiesenermaßen um eine unentgeltliche Gemeinschaftsarbeit der männlichen Dorfbewohner handelt, also ein spezieller Handwerkerberuf dieser Art höchst unwahrscheinlich ist.

Die Namensliste zeigt die interessante Wandlung eines Familiennamens im Laufe der Jahrhunderte, ein Beispiel auch für mundartliche Einflüsse.

Die ersten urkundlich nachgewiesenen Namensträger haben bereits vor 1579 Grundbesitz in Troisdorf.

Ein Lehmacher ist als Troisdorfer Schöffe des Gerichts der Abtei Siegburg am 22. Juni 1636 und 12. Oktober 1636 mit einer Hexenprozeß-Sache beschäftigt, eine keinesfalls angenehme Aufgabe.

1632 und 1636 ist ein Wilhelm Lehmacher Kirchmeister zu Troisdorf, am 4. März und am 20. März 1652 und am 10. Juni 1655 wird er als Troisdorfer Schöffe genannt. Hieraus ergibt sich bereits eine urkundlich faßbare Vorrangstellung seiner Person bzw. Familie.

Das im Siegburger Stadtarchiv befindliche Troisdorfer Schöffenbuch, welches 1557 durch Johann Weidenist, Vogt zu Siegburg und Troisdorf, angelegt wurde, ist eine hervorragende Quelle für die Genealogie alter Troisdorfer Familien, so auch hier. Eine Eintragung gibt uns nämlich darüber Aufschluß, daß die Eheleute Wilhelm Lehelmecher und Ursula Binnders nach dem 26. März 1665 „daß dubben-güttgen alß Hauß Hoff Garten und 4 Morgen landtz und wieß“ erbten. Es handelt sich hierbei um das Haus auf'm Duppen, Kölner Straße 5-7.

Bei der in der betreffenden Urkunde genannten Ehefrau Ursula Binnders handelt es sich offensichtlich um eine Erbtöchter vom Sanderhof zu Troisdorf, da nur so die in der Folgezeit auffällige enge Beziehung der Familie Lehmacher zum Sanderhof zu verstehen ist. Über diesen Hof sind wir bereits aufgrund der Veröffentlichung von P. P. Trippen recht gut, wenn auch nicht erschöpfend, informiert.

Er schreibt in seiner Heimatgeschichte von Troisdorf:

„Der Hof zum Sande

In einer Urkunde vom Jahre 1313 kommt die Bezeichnung „Drosstorff auf dem Sande“ vor. Hierin scheint ein Hinweis auf den „Hof zum Sande“ in Troisdorf an der großen Frankfurter Handelsstraße zu liegen. Eine weitere Nachricht besitzen wir aus dem Jahre 1551 in einem Streckenverzeichnis der Straße Nürnberg-Antwerpen.

Darin heißt es u. a.:

„Von Altenkirchen nach Erkenrodt (Uckerath)	1 Meile
von Erkenrodt auf die Wart	1 Meile
von der Wart nach Siebergk	1 Meile
von Siebergk auf dem Sand (Troisdorf)	1/2 Meile
auf dem Sand nach Urbach	1 Meile
von Urbach nach Deutz	1 Meile

Der Entfernung gemäß muß dies auf dem Sand unser Hof zu Troisdorf gewesen sein. Dieser Hof war 1564 im Besitze eines gewissen „Johann, der Wirt auf dem Sand“. Er betrieb dort auch eine Brauerei nebst Gastwirtschaft, was uns bei dem lebhaften Handelsverkehr nicht Wunder nehmen braucht.

Johann auf dem Sand starb am 12. Dezember 1564 mit Hinterlassung vieler Schulden. Das ganze Anwesen kam zur Versteigerung, wobei ein genaues Inventar seiner Verlassenschaft aufgenommen wurde. Das Besitztum wurde durch Mathias von Mehren, Wirt auf dem Schauenberg, für 760 Taler angesteigert. Als Mathias von Mehren schon bald darauf starb, waren erst 175 Taler abgezahlt. Seine Witwe heiratete nun Adam Brennder, der den Rest bezahlte und damit Eigentümer des Hofes auf dem Sande wurde. Nach ihm kam sein Sohn Joest Brennder in den Besitz des Hofes. Im 18. Jahrhundert ging er in das Besitztum der Familie Schumacher über. 1737 wird Jakob Schumacher genannt. Dieser baute im Jahre 1747 das noch vorhandene Haus Frankfurter Straße Nr. 5. Ihm folgte als Inhaber sein Sohn Jakob Schumacher und darauf dessen Sohn Josef Schumacher, der 1811 gestorben ist. Später kam die Wirtschaft in den Besitz von Matthias Hohn und dessen Kinder.“

Hieraus ist also zu entnehmen, daß Adam Brennder um 1570 den Sanderhof erwarb. Er ist außerdem als Schöffe und Wirt auf dem Sand am 15. Juli 1596 nachweisbar (Trippen, S. 199).

Die Ursula Binnders, welche vor dem 26. März 1665 den Wilhelm Lehmacher ehelichte, dürfte Erbin und Nach-

fahrin des Adam Brennder sein, wobei die geringfügige Abweichung der Schreibweise Binnder(s) – B(r)ennder in der damaligen Zeit unerheblich ist, da die Familiennamen, sofern auf dem flachen Lande überhaupt schon in ständigem Gebrauch, noch keine festen Schreibweisen hatten, was bereits an Hand der Namenliste Lehmacher beispielhaft aufgezeigt ist. Am 12. Juni 1665 wird Wilhelm Lehelmecher im Schöffebuch nochmals erwähnt.

Sein Sohn ist mit großer Wahrscheinlichkeit der am 6. März 1721 im Schöffebuch genannte Johan Adolff Lellmächer.

Er ist zusammen mit Melchior Volberg „Vollmächtiger“ des Johannem Nußbaumß. Dieser sonst nicht mehr urkundlich vorgefundene Johann Adolff ist bei Abwägung aller bekannter Fakten und trotz der dürftigen Nachrichten über seine Person wohl auf dem Sanderhof ansässig gewesen, denn nur so lassen sich einige höchst erstaunliche Fakten in der Genealogie seiner Familie erklären. Aus Eintragungen im Troisdorfer Schöffebuch läßt sich rekonstruieren, daß er vor dem 18. Mai 1724 verstarb und seine Ehefrau Anna Catharina Crumbach hieß.

Aber auch sein Sohn oder jüngerer Bruder, nämlich Johann Leelmacher, war mit einer Crumbach verheiratet, die mit Vornamen Anna Christina hieß. Hier haben wir ein Beispiel für die enge Verschwägerung der angesehenen Familien.

Der oben genannte Johann findet im Schöffebuch als Landbesitzer zu Troisdorf Erwähnung, so am 22. August 1684 als Johan Lehmächer, am 9. April 1709 und am 16. April 1711 als Johannes Lehmacher, sowie im März

66 Grabkreuz des Johannes Lemehner vom Sandt, 1722, a) Vorderseite, b) Rückseite. Heute am Weiher des Troisdorfer Waldfriedhofs.



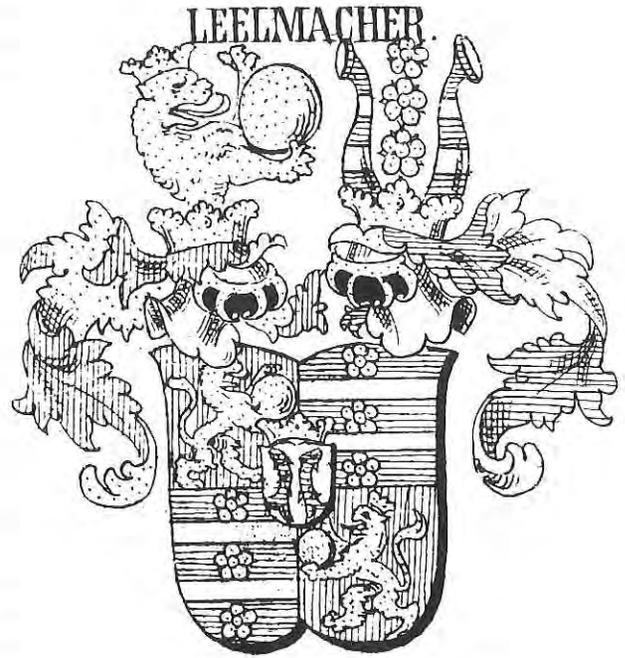
1721 als Joh. Leilmach. Er verstarb ausweislich des heute noch zu Troisdorf erhaltenen Grabkreuzes im Jahre 1722 (Bild 66). Die Inschrift lautet:

AO 1722. D. 16
SEP. IST DER EHRSÄHMERJOHANES
EMEHER VOM SANDT IM. H. IESU
ENT. SCHLAFEN. R. IN. P.

Auf der Vorderseite befinden sich als Zier Engelskopf, Kreuz und Totenschädel, auf der Rückseite obiger Text.

Bei den bereits vorgestellten Variationen der Schreibweise Lehmacher läßt sich der Name unschwer auch in der obigen Grabkreuzinschrift ermitteln, lediglich das Anfangs-L ist nicht mehr zu erkennen. Das Grabkreuz ist ein weiterer Beweis für den hohen Wert steinerne Urkunden, denn Kirchenbücher sind uns aus Troisdorf für diese Zeit nicht erhalten. Die Grabkreuzinschrift gibt erstaunlicherweise nicht den Status an, den der Verstorbene im öffentlichen Leben inne hatte, worauf noch einzugehen sein wird, sondern seinen Wohnsitz, den Sanderhof. Daß dieser Hof einem in Bayern in den Reichsritterstand erhobenen Troisdorfer Sproß des Stammes Lehmacher seinen Namen „verbesserte“, läßt sich in erster Linie nur über dieses Grabkreuz beweisen. Ohne diese dokumentarische Stütze wäre die Familie Lehmacher nicht auf dem Sanderhof nachweisbar und alle damit verbundenen Geschehnisse kaum zu begreifen.

Wenden wir uns also dem Troisdorfer zu, der in Bayern Karriere machte und dabei auf der Qualität seiner Abstammung aus altem Geschlecht aufbaute. Es handelt sich um Johann Wilhelm Lehmacher, der laut freundlicher Auskunft des historischen Archivs des Erzbistums Köln am 22. August 1696 in Troisdorf geboren wurde und am 18. September 1716 die Tonsur emp-



67 Wappen der Leelmacher, Edle von Sandersheim.

fang. Damit erschöpfen sich die Nachrichten über ihn aus diesem Archiv.

Nun findet sich aber im Siebmacher Wappenbuch über den abgestorbenen Bayerischen Adel ein Wappen Leelmacher (Bild 67) und die dazugehörige Erläuterung wie folgt:

Leelmacher (Taf. 163).

Edle v. Sandersheim. Johann Wilhelm L., churbayer. Hofrath und Geh. Cabinets-Secretär erhielt im churbayer. Reichsvicariat 10. Sept. 1745 den Reichsritterstand.

Wappen: r. b. quadriert mit gekr. s. Herzschild, darin zwei pfahlweise gestellte abgewendete b. Salme; 1. u. 4. nach innen gekehrter gekr. g. Löwe mit g. Kugel in den Pranken. 2. u. 3. zwei s. Balken zwischen drei (1, 1, 1) g. Rosen. Zwei gekr. Helme: I. Der Löwe wachsend. II. drei pfahlweise gestellte g. Rosen an g. Stengel zwischen zwei b. Hörnern jedes mit zwei s. Spangen. Decken: r. g. – b. s.

Hier finden wir den 1696 in Troisdorf geborenen Johann Wilhelm Leelmacher wieder. Die Beweise hierfür sind vielfältig und soll das Ergebnis zunächst als Feststellung vorweggenommen sein. Welche Umstände mögen ihn nach Bayern verschlagen und in so hohe Stellung gebracht haben? Sicherlich war er ein fähiger und tüchtiger Mann, der seine Kenntnisse nutzbringend einsetzte und den Kontakt nach Troisdorf nicht verlor. Das Manuskript zu seinem Adelsdiplom beim Heroldenamt umfaßt 22 Seiten(!), ein Zeichen für den umständlichen und weitschweifigen Stil der damaligen Zeit.



Bild 68 zeigt die erste Seite des Manuskriptes mit dem Datum vom 10. September 1745. Vielfach ist nachgewiesen, daß Adelsdiplome es oft nicht genau mit der Wahrheit nahmen, wenn auf die familiären Verhältnisse der geadelten Person eingegangen wurde. Auch das Adelsdiplom des Johann Wilhelm Leelmacher bedarf deshalb in einigen Passagen der notwendigen kritischen Distanz, wohl aber steht außer Frage, daß der soziale Status seiner Vorfahren die Basis für die Erhebung in den Reichsritterstand neben den persönlichen Verdiensten gewesen ist. Wir haben es mit einem insbesondere für rheinische Verhältnisse häufigen Fall zu tun, bei dem der fast oder inzwischen ganz verdunkelte Adel einer Schöffenfamilie plötzlich wieder aktualisiert wird. Johann Wilhelm Leelmacher trägt, wie seine übrigen Namensvettern auch, keinen für das Adelsprädikat besonders geeigneten Herkunftsnamen, weshalb sich sein Name als „von Leelmacher“ ungünstig schreibt und spricht.

Diese Tatsache berücksichtigt wohl sein Adelsdiplom in der Form, daß der Familienname „aufgebessert“ wird.

Johann Wilhelm Leelmacher erhält somit das Recht zur Führung eines wesentlich klangvolleren Namens, ohne daß sein angestammter Familienname untergeht. Das Adelsdiplom selbst gibt keine Hinweise, nach welchem Gesichtspunkt die Aufbesserung erfolgte. Das erübrigt sich jedoch bei näherer Betrachtung, da Johann Wilhelm als Hofrat und vor allen Dingen als Geheimer Cabinets-Secretär in eigener Sache wesentlichen Einfluß ausgeübt haben dürfte. Er schlug eine Namensverbesserung vor, die die Rechte eines anderen Adelsgeschlechtes selbstverständlich nicht schmälerte. Offensichtlich erinnerte er sich, vielleicht mit Wehmut, seines elterlichen Heimes, des Sanderhofes in Troisdorf. Seinem Wunsch, sich in Zukunft hiernach benennen zu dürfen, wurde im Adelsdiplom entsprochen. Es erhob ihn und seine ehelichen Nachkommen als

von Leelmacher, Edle von Sandersheim

bzw.

Edle von Leelmacher und Sandersheim

in den Reichsritterstand.

Als interessantes Dokument lohnt sich die auszugsweise Widergabe, gewährt sie doch Einblick in den aufwendigen Kanzleistil der damaligen Zeit.

„Diploma
über den Reichs-
Ritterstand
für
Johann Wilhelm
von Leelmacher

München 10tn. Sept. 1745

. . . Wann wir nun gnädigst angesehen und selbst wahrgenommen haben die Ehrbarkeit, redlichkeit, adlich = gute Sieten, Tugenden und Vernunft Unsers Lieben Getreuen *Johann Wilhelm Leelmacher*, wie auch dessen gutes Herkommen, worum vor Unß derselbe sonderheit angerühmet worden. Inmassen seine Vor= Eltern und Anverwandten in ansehn. Geist= und Weldlichen Würden gestanden, derhalben ihne die freyherrn von Keres, Bilstein und Teinemann am Rhein, in Thüringen, und Sachsen, die respective als Pröbste, Dechanten bey ansehnlichen Teutschen Collegiat Stiften, auch geheime Räte und Obristen in Kayserli. und Churfürstl. Diensten gestanden, und zum theil annoch stehen, für ihren bluthsverwandten . . . erkennen, anbey aber vornehmlich betrachtet, Was gestalten derselb nach anderwertig ansehnlichen bedienungen (im Jahre 1727 und 1730: ist durchstrichen) bey denen Chur Rhein. Höfen zu Maynz, Trier, Cölln, und Pfalz, wie auch bey verschiedenen anderen Reichs=fürstl. Höfen unter Unserm Obristhofmeistern Grafen von Seinsheim zu Unsers Churhaüßes Hochangelegenen wichtigsten Diensten und Geschäften als Gesandschafts-Secretarius sich nützlichst gebrauchen lassen, demnechstens aber fünfzehen Jahr über als Instructor Unserer Geliebtesten Herrn Vettern Maximilian und Clements Hertzog. =Printzen zu Bayern Lbd. Lbd., bevorab auch Unserer selbst mit rühmlichsten fleiß und Eyfer gedienet, in dessen alles mildesten betracht Unsers in gott ruhenden Herrn Vatters Kayserl. Myst. allerglorwürdigsten Gedächtnus, ihne zu dero wülden Churbayer. Hof-Rath und Truchsasß, darüber auch zu Unserm Churfürstl. Cabinets-Secretario allergdigst zu ernennen geruhet haben, umb solcher seiner forthin mit ohnermüdetem fleiß nützlichst und ersprieslichst leistenden diensten und Verrichtungen willen . . . und in solch seinem Treuehorsamsten Diensteyfer bis in seine gruben zu verharren . . .

So haben Wir demnach aus obangeführten und mehr anderen, Unß bewegenden Ursachen mit wohlbedachtem Muth, gutem Rath, und rechtem Wissen Ihme *Johann Wilhelm Leelmacher* die besondere Gnad gethan, und Ihn samt all seinen jetzig und künftig Ehelichen Leibs Erben, und derenselben Erbens Erben, beyderley Geschlechts, aus Höchster Reichs Vicariats Macht-Vollkommenheit in des heil. Röm. Reichs, auch Unsers Churfürstenthums und Erblanden Ritterstand gnädiglich erhoben . . . dergestalt zu geeignet, als wan Sie von ihren vier Ahnen Vatter- und Mütterlicher seiths in solchem Stand beständig herkommen und gebohren wären . . .

Wir haben auch zu mehrer bezeugung Unserer Gnad Vielnannnten *Johann Wilhelm Leelmacher* des heil. Röm. Reichs Rittersn, seinen Ehelichen Leibs-Erben, und derenselben Erbens-Erben, beyderley Geschlechts, gnädiglich Gegönnet und erlaubet, daß sie nun hinführo gegen Unß, künftig-Römische Kayser und nachkommen am Reich, und alle und Jede Cancelleyen, auch

Diploma
über den Haupt-
Ritterstand p.

für
Johann Wilhelm
von Leelmacher.

Münster 10^{ten} Sept. 1745.

De Haider.

Von Gottes Gnaden Wir
Maximilian Joseph etc.

1. Teil.

Wir haben für unsern
Fürsten Raths, und
nachkommen am Hofe,
am Hofe Raths, und
Vicarien, o. d. d. mit
diesem Brief, und dem
und allen männlich.
Wir wollen das Hofe
Rath, dessen Verweisung
Wir bei gegenwärtige
Edelmann Raths, Hon,
in denen Leiden ed
Grunder, Schwaben, und
fränk. Raths, und
gödtlichen Raths auf
unsern tragen, hoffen mit
Hilfen folgen, ^{und} Raths,
~~für sich selbst~~
erhoffen gezeiget ist,

sonst gegen männlich in allen ihren Reden, Schriften, Titulen, Insiegelen, Pettschaften, Handlungen und Geschäften sich

von Leelmacher Edle von Sandersheim,
oder auch statt dessen/: welches Wir ihnen zu ihrer Willkühr und belieben gestellt seyn lassen:/
Edle von Leelmacher und Sandersheim, . . .
genennet, und geschrieben werden sollen, . . .

Mit Urkund dieses briefs besiegelt mit Unserm anhängenden Reichs-Vicariats Grösseren Insiegel. Der geben ist in Unserer Churfürstlichen Residenz Stadt München den zehenden tag Monaths Septembris im Jahr nach Christi Unsers Lieben Herrn und Seeligmachers Gnaden reichen Geburth Siebenzehnhundert fünf und vierzig.“

Johann Wilhelm von Leelmacher hielt den Kontakt nach seiner Erhebung in den Reichsritterstand zu seinen nicht so erfolgreichen Verwandten in Troisdorf aufrecht und war an deren Wohlergehen interessiert.

Damit müssen wir von einem weiteren gebürtigen Troisdorfer Kenntnis nehmen, der im Gegensatz zu Johann Wilhelm von Leelmacher bereits in der heimatgeschichtlichen Literatur Erwähnung gefunden hat. Es handelt sich um Johann Heinrich Leelmacher, auch von Leelmacher, der als Kanonikus des Stiftes St. Martin und Castulus zu Landshut eine enorm hoch dotierte Studienstiftung von 13.000 Rthlrn. zu Gunsten der Jugendlichen seiner Familie im Jahre 1777 errichtete, worauf noch näher einzugehen sein wird. Halten wir uns zunächst vor Augen, welchen Wert diese Stiftung repräsentierte.

Die Pacht für den Berger-Hof, zu dem im Jahre 1811 130 Morgen Land gehörten, betrug im Jahre 1802 100 Rthlr.

1816 betrug der Kaufpreis des Berger-Hofes 9000 Taler.

1768 hatte der Troisdorfer Pfarrer Johann Adolf Noll ein jährliches Einkommen von rd. 200 Taler.

Johann Heinrich Leelmacher wurde als Sohn des stellvertretenden Herrn Schultheißen „Johannes Leelmacher und dessen Ehefrau Anna Christina Crombachs am 16. Dezember 1721 zu Troisdorf getauft. Die betreffende Urkunde, aus der dieses hervorgeht, wurde auf Antrag des Täuflings am 12. September 1746 von dem damaligen Pastor Edmundus Petrus Hermes, der von 1717 bis 1764 in Troisdorf amtierte, ausgestellt (s. Bild 69). Dieses Dokument ist von allgemeinem Interesse, da es sich um die wahrscheinlich älteste bisher bekannte und im Wortlaut erhaltene Taufurkunde der Troisdorfer katholischen Pfarre St. Hippolytus handelt. Die auf unsere Tage überkommenen Kirchenbücher dieser Pfarre beginnen nämlich erst mit dem Jahre 1727 für Sterbefälle, 1728 für Heiraten und 1730 für Taufen. Offensichtlich benutzte Pastor Hermes bei der Ausfertigung der von Johann Heinrich Leelmacher ge-

wünschten Taufbescheinigung ein älteres Kirchenregister, aus dem neben dem Namen des Täuflings dessen Eltern und Paten genau hervorgingen.

Die betreffende Taufbescheinigung gibt einen erstaunlich guten Aufschluß über den damaligen hohen sozialen Stand der Familie Leelmacher, wird doch der ehemalige Täufling und jetzige Antragsteller durch den Pastor Hermes mit den sonst wenig anzutreffenden und der örtlichen Honoratiorenschicht vorbehaltenen Titulaturen: „hochehrwürdig, vornehm, gelehrt und Herr“ bedacht. Auch der Vater des Täuflings ist mit bemerkenswerter Hochachtung als „Dni (= Herr) Joannis Leelmacher propraetoris“ (= stellvertretender Schultheiß) genannt. (Das Schultheißamt wurde durchweg von einem Großbeerbten ausgeübt). Bei diesem handelt es sich um den bereits früher genannten Johann Leelmacher, der auf dem Sanderhof wohnte und laut dem erhaltenen Grabkreuz am 16. September 1722 verstarb. Er war ein naher Verwandter, vielleicht sogar der Bruder des in Bayern in den Reichsritterstand erhobenen Johann Wilhelm Leelmacher, Edler von Sandersheim.

Der in der Bescheinigung genannte Täufling Johann Heinrich Leelmacher dürfte durch den „bayrischen Onkel“ aufgrund der speziellen familiären Situation gefördert worden sein. Der Vater des Täuflings, Johann Leelmacher, verstarb nämlich rd. neun Monate nach der Geburt seines Sohnes, wobei bemerkenswert ist, daß es sich offensichtlich aufgrund verschiedener Fakten um sein einziges Kind aus der Ehe mit der Anna Christina Crombachs handelte. Sie war bei der Geburt des Johann Heinrich Leelmacher rd. 24 Jahre alt, was sich aus der Altersangabe in ihrer Sterbeurkunde von 1763 entnehmen läßt und muß somit wesentlich jünger als ihr Ehemann Leelmacher gewesen sein. Dieser hatte bereits Söhne aus früherer Ehe, die 1730 als Peter und Adolf Leelmacher mit eigenem Landbesitz in für die Familie Leelmacher typischen Troisdorfer Gemarkungslagen Erwähnung finden. Eine gewisse Entfremdung zwischen dem Vater Johann Leelmacher und seinen Söhnen aus früherer Ehe scheint eingetreten sein, vielleicht weil die kommenden wirtschaftlichen Nachteile aus der zweiten Ehe mit der Crombach für die älteren Söhne voraussehen waren.

Die junge Witwe verheiratete sich, wohl bedingt durch die vom landwirtschaftlichen Betrieb auf dem Sanderhof diktierten Erfordernisse, recht bald wieder mit Jacob Schumacher, wodurch in der Folgezeit der Hof in den Besitz seiner Familie übergang.

Zahlreiche Kinder aus dieser Ehe sind bekannt, wobei allerdings die Crombach als Mutter für die beiden erstgenannten Kinder nicht eindeutig nachgewiesen ist:

1) Jacob Schumacher

Er wurde laut dem katholischen Kirchenbuch Troisdorf als „vom Sandt der Sohn“ zusammen mit seiner Schwester Helena am 15. Juni 1737 gefirmt und

Testimoniales ex
 libro Baptismali pro
 Adam Jo. Lehmacher
 et uxore sua Johanne
 Henrico Lehmacher
 de Troisdorf

Lax XI.

Ego infra scriptus Parochialis Ecclesie Sancti Martyris
 Hippolyti in Troisdorf, Archidieceps Colonienfis, Ducatus
 Montensis, Sabrapie Vero Siegburgensis, Rector omnibus et singulis
 presentes lecturis, legere audituris salutem in dno devotissime
 apprecans, notum hinc facio, harum Exhibitorum Adm. Adm.
 prænobilem ac doctissimum Dñum Joannem Henricum Leelmacher
 honestorum itidem conjugum et Parochianorum meorum Catholicorum
 Dni Joannis Leelmacher Proprietoris, et Annae Christiane Com-
 bach legitimum filium Anno à partu Virginis Millesimo Sep-
 tingentesimo Vigesimo primo, die vero decimo sextobris in
 suprafata Parochiali Ecclesia mea, adstantibus et pro eodem
 spondentibus orthodoxæ fidei Catholicis Dno Joanne Combach,
 et Anna Maria Hagens, secundum ritum Ecclesie Romano-
 Catholice baptizatum fuisse, in quorum fidem hæc Testimo-
 niales sub propria manu mea appressos pitebros rogatus
 Communicatam duodecima obris 1746.

Pro ag: et Recognitione manus
 et pitebri mihi bene notorw
 Anselmus Franciscus de Brilpan
 Probst dphay, Subscripti et
 Subsignari Requiritur.



1788

Edmundus Petrus Hermes
 Ps: 7: Pastor Coeippi
 Pfaffia

folgte seinem Vater später als Erbe auf dem Sanderhof.

Jacob Schumacher pachtete im Jahre 1783 vom Siegburger Abt die „Wein-, Branntwein- und Malz-Akzise“ für die Pachtsumme von 26 Reichstaler und 52 Albus. Hierbei handelte es sich um eine Verbrauchssteuer.

2) Helena Schumacher

69 Bescheinigung, ausgestellt am 12. September 1746, über die Taufe des Johann Heinrich Leelmacher vom 16. Dez. 1721.

Weiterhin ausweislich des kath. Taufbuches Troisdorf:

3) Maria Magdalena Schumacher (auch als Anna Magdalena Schumacher vorkommend), getauft 26. März 1731.

Sie heiratet am 3. Januar 1753 zu Uckerath den Johann Georg (von) Stockhausen, später oberster Steuereinnahmer der Ämter Blankenberg, Löwenberg und Lülsdorf sowie Schultheiß zu Uckerath.

- 4) Mathias (Joseph) Schumacher
getauft 4. März 1734.

Er wird wie sein Halbbruder Johann Heinrich Leelmacher und sein unter 5) aufgeführter Bruder Theodor Schumacher Priester. Die Subdiakonatsweihe erhielt er am 20. Dezember 1760 und die Priesterweihe am 15. Mai 1761. Später war er Pastor in Lohmar und Birk.

- 5) Theodor Schumacher
getauft 12. Juli 1736.

Er empfing die Subdiakonatsweihe und die Priesterweihe an den gleichen Tagen wie sein Bruder Mathias. Er war Primissar zu Uckerath.

- 6) Johannes Heinrich Schumacher
getauft 2. Juli 1739.

- 7) Heinrich Schumacher
getauft 1740.

Die Paten dieser Kinder kommen zum überwiegenden Teil aus dem Kreis der Halfen- und Schöffenfamilien. Auch Jacob Schumacher, Vater der genannten Kinder, wird am 12. Dezember 1741 abteilicher Schöffe zu Troisdorf. Der Text seiner Ernennungsurkunde findet sich bei Trippe, S. 365.

Der 1721 getaufte Johann Heinrich Leelmacher wird zusammen mit seinen Halbgeschwistern Schumacher auf den Sanderhof groß, so erklärt sich auch der spätere enge Kontakt besonders zur unter 3) genannten Maria Magdalena Schumacher.

Entsprechend der damaligen Zeitsitte, wurde für diesen jüngsten Sohn des verstorbenen Johann Leelmacher die geistliche Laufbahn auserwählt. Er besuchte das Laurentianer Gymnasium zu Köln.

Auch seine Halbbrüder Mathias (Joseph) Schumacher und Theodor Schumacher wurden, wie bereits erwähnt, Priester.

Ein weiterer naher Verwandter, Johann Heinrich Baum, der am 30. 5. 1724 als Sohn des häufig als Schöffe genannten Peter Baum und der Maria Elisabeth Leelmachers zu Troisdorf geboren wurde, schlug ebenfalls eine entsprechende Laufbahn ein. Er empfing seine Subdiakonatsweihe am 26. März 1746 und seine Priesterweihe am 9. Juli 1747. Am 30. Oktober 1746 ist er bereits als Kanonikus zu Worms nachweisbar.

Eine kleine Honoratioren-Familiengruppe stellte also innerhalb einer Generation vier Priester und darf hieraus die Erkenntnis gezogen werden, daß neben einer hohen christlichen Lebensauffassung die Finanzkraft der betreffenden Schöffen- und Halfenfamilien solch kostenaufwendigen Studien damals zuließ.

Wenden wir uns der Person des Johann Heinrich Leelmacher wieder zu. Einem glücklichen Umstand ist es zu verdanken, daß uns aufschlußreiche Schriftstücke zu seiner Person in bayerischen Archiven erhalten geblieben sind. Neben der genannten Taufurkunde vom 16. Dezember 1721 finden sich notariell beglaubigte Zeugnisse über seine absolvierten Studien zu Köln und die erhaltenen Weihen, wobei er ausdrücklich als Dominus, also Herr, bezeichnet wird. Diese Referenzen gehören zu einem eigenhändigen Bewerbungsschreiben Leelmachers vom 12. Oktober 1746 zwecks Antritt einer Kanonikusstelle am Stift St. Martin und Kastulus zu Landshut.

Er bezieht sich dabei auf die im April 1746 erfolgte Präsentation durch Kurfürst Maximilian Joseph von Bayern.

Die Frage, wieso ausgerechnet der Sohn aus rheinischem Leelmacher-Geschlecht von höchster Stelle in Bayern die Pfründe am angesehenen Landshuter Stift erhält, erledigt sich fast von selbst. Erinnern wir uns, daß laut Diplom vom 10. September 1745 Johann Wilhelm von Leelmacher in den Reichsritterstand erhoben wurde. Die „Zusammenarbeit“ des am bayerischen Hofe tätigen Johann Wilhelm mit seinen zu Troisdorf ansässigen Verwandten funktioniert lückenlos. Die Fakten sprechen für sich. Am 18. September 1745 erhält der in Köln studierende Johann Heinrich Leelmacher die Subdiakonatsweihe mit der Garantie des Lebensunterhaltes aus elterlichen oder artverwandten Einkünften. Schnell folgt mit Sondergenehmigung die Priesterweihe am 27. Dezember 1745 und im April 1746 die bereits oben genannte Präsentation durch den bayerischen Hof für die Kanonikerstelle zu Landshut, wohl ein nochmaliger Gnadenbeweis für den soeben in den Reichsritterstand erhobenen Johann Wilhelm von Leelmacher, Edler von Sandersheim, der sich für seinen Verwandten offensichtlich verwendete.

Seit dem 15. November 1746 ist Johann Heinrich Leelmacher dann Kanoniker zu Landshut. Das Stift St. Martin und Castulus war dem Adel zwar nicht vorbehalten, jedoch finden wir diesen stark vertreten. Johann Heinrich Leelmacher dürfen wir zu dem Kreis der Personen von Adel rechnen. Sein uns erhaltenes Barocksiegel von 1746 zeigt eine große fünfzackige Adelskrone über dem Wappenschild, der durch eine eingebogene aufsteigende Spitze geteilt ist. Im rechten und linken oberen Feld zeigt das Siegel jeweils eine Granate, aus der oben Flammen schlagen. Das (heraldisch) rechte obere Feld ist silbern, das linke obere Feld schwarz. In dem unteren Feld (der eingebogenen aufsteigenden Spitze) sind auf blauem Grund zwei pfahlweise gestellte abgewendete silberne Salme. Letztere finden wir mit getauschten Farben auch im Wappen der Leelmacher, Edle von Sandersheim.

Ist das Siegel des Johann Heinrich Leelmacher eventuell das alte Stammwappen der Familie? Auf jeden Fall

darf nach den Regeln der Heraldik dieses für den Teil des Wappens bzw. Siegels angenommen werden, der die beiden Salme zeigt. Zur Unterscheidung der Linien zu Troisdorf bzw. Bayern sind lediglich die Farben für den Grund bzw. die Salme getauscht.

Daß das Siegel des Johann Heinrich Leelmacher in seiner Gesamtheit ein damals schon historisches Wappen der Familie Leelmacher zeigt, läßt sich aus den flammensprühenden Granaten schließen, die sich nicht recht mit dem geistlichen Stand des Sieglers vereinbaren lassen. Haben wir hier einen Hinweis zur Basis der Adelsqualität für die Familie Leelmacher? Die vergangenen Zeiten waren dazu angetan, besondere Leistungen in Kriegsdiensten entsprechend zu honorieren, denkt man nur an Grimmelshausen's abenteuerlichen Simplicius Simplicissimus.

Wenden wir uns der Person des Kanonikers Johann Heinrich Leelmacher wieder zu. Er wird zum begehrten Paten, insbesondere seitens seiner Halbgeschwister Schumacher. Er muß diese Patenschaften gerne übernommen haben, denn sonst hätte man ihm wohl kaum die jeweils weiten und beschwerlichen Reisen zugemutet.

So findet sich z. B. im kath. Taufbuch von Uckerath unter dem 14. Juli 1757 ein Taufeintrag für Joannes Henricus Hubertus Stockhausen, Sohn des Schultheißen (Johannes) Georg Stockhausen (und der Maria Magdalena Schumacher, Halbschwester des Kanonikus), in dem als Pate „P. R. Ds. de Leelmacher Can.

von 13.000 Rthlrn. Wie bereits dargelegt, hatte die Troisdorfer Pfarre ein Jahreseinkommen von 200 Talern, die Stiftung repräsentierte also den 65-fachen Wert! Vier Stämme aus der Verwandtschaft des Kanonikus sind bis in unsere Zeit zur Nutznießung berechtigt, nämlich die Nachkommen des Adolf Leelmacher zu Meindorf, des Peter Leelmacher zu Troisdorf, des Jacob Schumacher zu Troisdorf und der Maria Magdalena Schumacher, verheiratet in Uckerath mit dem bereits erwähnten Steuereinnahmer und Schultheißen Johann Georg Stockhausen.

Adolf und Peter Leelmacher sowie Jacob und Maria Magdalena Schumacher waren, wie bereits näher erläutert, Halbgeschwister des großzügigen Stifters.

Wie bei solchen Foundationen üblich, wurden nur die Erträge aus dem Stiftungskapital, also die Zinsen, zum vorgesehenen Zwecke genutzt. Nach den Vorstellungen Leelmachers sollten zwei Stipendien zu je 100 Rthlrn. vergeben werden, davon eines an die beiden Stämme Leelmacher und eines an die beiden Stämme Schumacher-Stockhausen. Die Verwaltung des Vermögens besorgte ein „Hauptadministrator“ und je ein „Mitaufseher“, aus jedem der vier Stämme, unter Assistenz des amtierenden Pastors zu Troisdorf.

Die Stiftungsurkunde hat 16 Paragraphen und geht nicht nur auf die Rechte, sondern auch auf die Pflichten der Nutznießer ein. Diese sollen, sofern sie Gymnasien in Köln besuchen, zu den 18 besten Schülern ihres Jahrgangs gehören, beim Besuch des Gymnasiums in

iijda ejusd. Baptis: Joannes Henricus
 bertus, Georgy Stockhausen Troisdorfi:
 ius, et conjugis Legifilius. Patris P. R.
 Ds. de Leelmacher Can. Landshuthensis,
 et Evangelicis Muller ex bish, assistent
 ...

Landshuthensis“ genannt ist (Bild 70). Hier haben wir einen von mehreren Beweisen, daß bei Beurkundungen Johann Heinrich Leelmacher auch als „von“ Leelmacher auftritt. Bereits 1756 war er Pate in Troisdorf bei der Taufe des Heinrich, Sohn seines Halbbruders Jakob Schumacher, der später als Erbe dem gleichnamigen Vater auf dem Sanderhof folgte. 1762 wird Johann Heinrich Leelmacher nochmals Pate bei der Taufe von Johann Heinrich, ebenfalls einem Sohn des Jakob Schumacher.

Bei einem weiteren Aufenthalt in Uckerath machte er am 9. Oktober 1777 anlässlich der Errichtung seines Testamentes eine Studien- bzw. Berufsausbildungsstiftung

70 Taufeintrag vom 14. Juli 1757 für Henricus Hubertus Stockhausen.

Bonn sollen sie jedoch zu den 12 besten Schülern zählen. Dieses ist durch Vorlage der Zeugnisse jährlich unter Beweis zu stellen. Die Stipendien sind unter diesen Voraussetzungen bis zum Abschluß der Studien zu gewähren. Sollten geeignete Anwärter fehlen, so ist die Nutzung der Stipendien zur Erlernung „einer Kunst oder profession“, also eines nicht mit Studien verbundenen Berufes, zulässig. Sollten auch hierfür geeignete männliche Stiftungsberechtigte fehlen, „so solle einer Tochter das Stipendium zur Erlernung dem weiblichen

Geschlecht anstehender Arbeit in einem Kloster zwey Jahr lang gereicht werden . . .“.

Hierin unterscheidet sich diese Familienstiftung zu anderen ähnlichen Stiftungen erheblich, da auch Mädchen berücksichtigt sind und diese Klausel theoretisch einen langen Bestand der Stiftung zu Gunsten der vier berechtigten Stämme gewährleistete.

Im Gegensatz zu vielen Familienstiftungen, die in Städten z. B. den Universitäten oder Gymnasien verwaltemäßig übergeben wurden und oft bis heute alle Zeitläufe mehr oder weniger unbeschadet überstanden haben, wurde die vorgenannte Stiftung des Kanonikers Lehmacher trotz sicherlich guten Willens der Verwalter durch ungünstige Handhabung des Stiftungskapitals ein Opfer der Inflation nach dem Ersten Weltkrieg und der Währungsreform nach dem zweiten Weltkrieg.

Die letzte Verwaltungsratsitzung fand 1953 statt.

Johann Heinrich Lehmacher muß für damalige Verhältnisse enorm wohlhabend gewesen sein. Neben der Stiftung sorgte er in bemerkenswerter Weise für die Ausstattung seiner Heimatkirche. Aus einer 1781 von Pastor Welter angefertigten Liste ergibt sich, daß fast alle Ausstattungstücke, insbesondere eine Partikel des hl. Kreuzes, der Großzügigkeit des Kanonikus Lehmacher zu verdanken waren.

Danach hatte er vor seinem Ableben mehrere Monate an der Wassersucht darnieder gelegen. Die Sterbeurkunde gibt Aufschluß über seinen Begräbnisplatz in der Kirche St. Martin im Gang nahe der Kapelle des hl. Thomas. Die Urkunde läßt weiterhin den eigentlichen Rufnamen Leelmachers erkennen, nämlich Heinrich.

Auch ist sein Familienname als „von Leelmacher“ richtig geschrieben. Er selbst scheint während seines Lebens mit zunehmendem Alter auf das Adelsprädikat keinen Wert gelegt haben, wahrscheinlich aus der ihm wohl in dieser Beziehung unterstellbaren Bescheidenheit.

Die noch erhaltene einfache Bodengrabplatte liegt in der 2. Kapelle der Nordseite von St. Martin zu Landshut an der Stelle seines Begräbnisses und trägt folgenden Text (Bild 72):

Joan. Henricus
Leelmacher
Can. Cap. J. U. L.
Aetatis suae 64
obiit 29. Mayi
Ao. 1785
R. I. P.

Diese Steinurkunde liefert uns den an sonstiger Stelle bisher nicht aufgefundenen Beweis, daß Leelmacher

70. *Plur. Rev. ac Praenob. D. Henricus de Leelmacher, Elect. hujus Collegiatae Canonicus ac Senior, Tres circiter menses hydropisi decumbens, Sacramentis iterato confortatus, 65^{ae} aetatis anno, 5 inter ac 6 vespertinam animam Deo reddidit, ac 1 Junij, hora 7 vespertina Cryptae prope Capellam S. Thomae illatus; ac Plur. Rev. D. Casparo Mayr Canonico ac Parocho anno 1780 defuncto, ac aliquot abhinc annis ibi reperto associatus est. R. I. P.*

Johann Heinrich Leemacher verstarb zu Landshut am 29. Mai 1785 zwischen 17.00 und 18.00 Uhr. Die betreffende Urkunde befindet sich im dortigen Sterberegister St. Martin, Bd. 3, S. 381 wie folgt (Bild 71):

„Plur. Rev. ac Praenob. D. Henricus de Leelmacher, Elect. hujus Collegiatae Canonicus ac Senior, Tres circiter menses hydropisi decumbens sacramentis iterato confortatus, 65 aetatis anno, 5 inter ac 6 vespertinam animam Deo reddidit ac 1. Juny, hora 7 vespertina cryptae prope Capellam S. Thomae illatus, ac Plur. Rev. D. Casparo Mayr, Canonico ac Parocho anno 1780 defuncto, ac aliquot abhinc annis ibi reperto associatus est. R. I. P.“

71 Sterbeurkunde des Kanonikers (Johannes) Henricus de Leelmacher vom 29. Mai 1785.

neben seinen geistlichen auch juristische Studien absolviert hatte, denn die Abkürzung I. U. L. bedeutet: juris utriusque licentiat, also: Licentiat des weltlichen und geistlichen Rechtes. Der juristische Sachverstand Leelmachers hat ihm zu Lebzeiten sicherlich geholfen, sein Vermögen sinnvoll zu disponieren. Aus der bereits erwähnten Studienstiftungsurkunde vom 9. Okt. 1777 erfahren wir z. B., daß er 3100 Rtlr. Kapital zu Troisdorf an die Miteigentümer der Burg Wissen ausgeliehen hatte und als Sicherheit Obligationen des „Wihserer Vogelschen Antheil=guts“ besaß. Die Erklärung hierfür er-

gibt sich aus der Tatsache, daß nach dem im Jahre 1752 kinderlos verstorbenen Herrn zu Burg Wissen, Franz Wolfgang Freiherr von Cortenbach, der Besitz an drei Erbberechtigte fiel. Eine Schwester des Verstorbenen war mit Guido Freiherr von d'Orjo in Amay vermählt. Aus dieser Ehe gingen eine Tochter und ein Sohn hervor. Die Tochter heiratete, wie bereits früher dargelegt, am 24. April 1754 zu Troisdorf den Johann Ernst von Landsberg; Trauzeugen waren die Schöffen Peter Baum und Jacob Joannes Ernestus Schuhmacher, beide aus dem allernächsten Verwandtenkreis des Kanonikers Leelmacher.

Der genannte Johann Ernst von Landsberg wird 1766 zusammen mit einem Fräulein von d'Orjo und einem Leutnant Vogel als Eigentümer der Burg Wissen genannt. Letzterer war durch seine Ehe mit der Anna Maria d'Orjo Mitbesitzer geworden.

Bei ihr handelt es sich um Kind aus heimlicher Ehe, welche der Sohn des Guido Freiherrn von d'Orjo und der von Cortenbach mit der Düsseldorfer Bäckerstochter Borsch eingegangen war.



72 Grabplatte des Kanonikers Leelmacher in der Stiftskirche St. Martin zu Landshut/Bayern.

Anna Maria d'Orjo, die in Unkenntnis ihrer Abstammung zunächst als Magd diente, wurde durch ihre Großmutter, Frau d'Orjo, geborene von Cortenbach, 1756 auf dem Sterbebette als richtige Enkelin und Erbin anerkannt. Sie heiratete nun den obengenannten Leutnant und späteren Hauptmann Vogel, dessen Anteil am Wissener Besitz aufgrund eines Kreditgeschäftes dem Kanoniker Leelmacher als Sicherheit ganz oder teilweise überschrieben war.

Aus einer Ergänzung der Studienstiftungsurkunde vom 22. Sept. 1782, ebenfalls zu Uckerath verfertigt, erfahren wir weiterhin, daß Leelmacher „tausend thaler Cöllnisch“ an den Herrn Caspar Schlebusch in Köln ausgeliehen und sein väterliches Vermögen (das sind Liegenschaften) mit landesfürstlicher Bewilligung veräußert hatte. Dies geschah wohl, um das hieraus gewonnene Kapital der Studienstiftung einzuverleiben und somit außerhalb normaler Erbgänge an den gewünschten Zweck zu binden.

Nach dem Tode des Kanonikers Johann Heinrich Leelmacher erforderte das hinterlassene Vermögen entsprechend seiner Bedeutung umfangreiche schriftliche Aktivitäten zur Erbabwicklung. Im Staatsarchiv Landshut befinden sich Akten mit der näheren Bezeichnung „Expensarium in der Verlassenschaftssache des Stiftskanonikers Leelmacher“, worin die Ausgaben im Rahmen der Verlassenschaftshandlungen einzeln aufgeführt werden. Diese Archivalien sind weniger wegen der ermüdenden Aufzählung von Ausgaben, wie Gebühren für die Anfertigung von Inventurlisten, Testamentsabschriften, Protokollen, Urkundenzustellungen und Beglaubigungen interessant, sondern wegen der in den Listen aufgeführten Personen, die von der Erbabwicklung betroffen sind. Zunächst erscheint hier der bereits an früherer Stelle erwähnte Schwager Leelmachers als Herr „von Stockhausen“, sowie als „H. Stockhauß Steuerschultheiß zu Uckrot“ bzw. als „Hofrath Stockhaußen als der Erben Anwald“. Weiterhin ist ein „H. (= Herr) Leelmacher Steuereinnehmer zu Droisdorf“ erwähnt. Da der Halbbruder des Kanonikers, nämlich Peter Leelmacher zu Troisdorf, bereits zwischen dem 18. Januar und dem 25. April 1761 verstorben war, kann es sich wegen der Stiftungsberechtigung nur um einen Sohn dieses Peter handeln. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist dieses Wilhelm Leelmacher, da er im Gegensatz zu seinen beiden Brüdern Johannes und Peter auch im öffentlichen Leben Troisdorfs nachgewiesen ist.

So nimmt er z. B. am 10. Oktober 1764 am Bannbegang der Vogtei Siegburg teil. In den Listen zur Verlassenschaftssache taucht darüber hinaus noch ein weiterer hochinteressanter Name auf, der die vorliegenden Erkenntnisse abrundet. Danach wird an den Reichshofrat von Steeb in der Verlassenschaftssache ebenfalls ein Schreiben gerichtet. Hierbei handelt es sich um den am 1. Sept. 1766 zum kurfürstlich-bayerischen Reichshofrat ernannten Johann Baptist von Steeb, Schwiegersohn des an früherer Stelle genannten Johann Wilhelm von Leelmacher, Edler von Sandersheim. Die Ehegattin des von Steeb, Maria Amalie von Leelmacher, Edle von Sandersheim, welche anscheinend 1785 schon verstorben war, hatte am 23. August 1770 ein Testament errichtet. Die Ehe blieb offensichtlich ohne Nachkommen, denn 114 Jahre später, nämlich 1884, waren die Erben des hinterlassenen und mit ziemlicher Sicherheit bedeutenden Vermögens immer noch nicht gefunden. Die Familie Lehmacher zu Troisdorf hätte aufgrund

ihrer Verwandtschaft zu den von Leelmacher, Edle von Sandersheim, das Erbe mit einiger Gewißheit antreten können. Die Unkenntnis über die ehemals so engen verwandtschaftlichen Zusammenhänge führte dazu, daß das Vermögen verlustig ging und die damaligen Möglichkeiten an dieser Stelle erstmals aufgezeigt werden.

Detaillierte Quellenangaben würden den Rahmen dieser Veröffentlichung sprengen und sind deshalb unterblieben. In einer umfangreicheren Abhandlung wird dieses jedoch zu einem späteren Zeitpunkt geschehen. Der Verfasser steht Interessenten gerne zwischenzeitlich mit Auskünften zur Verfügung.

Abschließend sei den geistlichen und weltlichen Archiven, deren Verwaltungen und Eigentümern, in Nord-

rhein-Westfalen und Bayern für die liebenswürdige Hilfe und Unterstützung gedankt.

Literatur:

Trippen, Peter Paul: Heimatgeschichte von Troisdorf. Kölner Verlags-Anstalt und Druckerei GmbH., Köln, 1940

Hamacher, Dr. Wilhelm: Troisdorf im Spiegel der Zeit. Verlag F. Schmitt, Siegburg, 1950

Müller, Rolf: Geschichte der Troisdorfer-Pfarreien. Respublica-Verlag, Siegburg, 1969

Der Aronstab, eine Charakterpflanze unseres Auwaldes

Von Winfried Hellmund

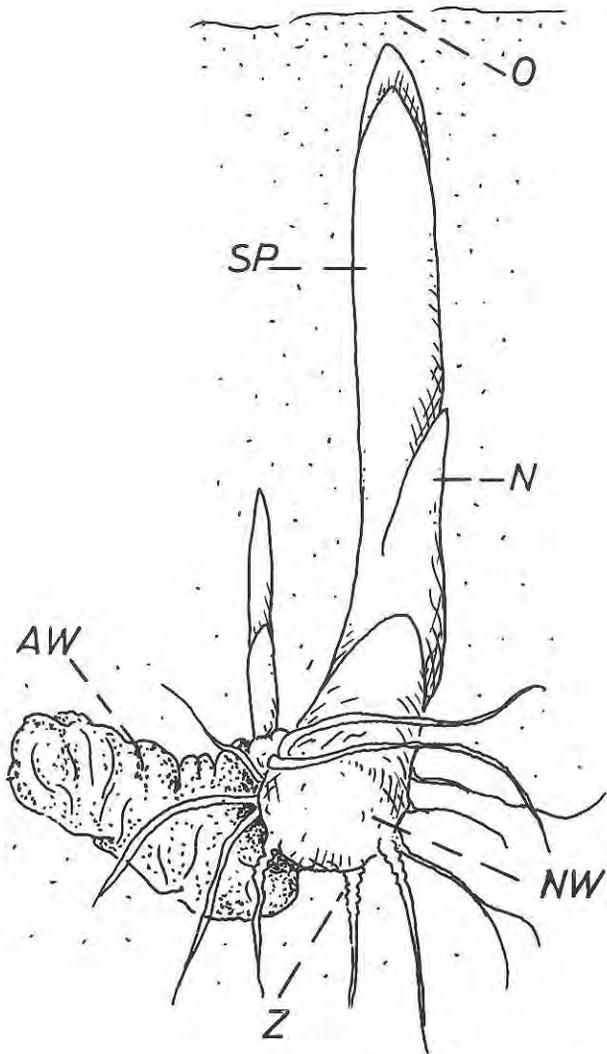
Unternehmen wir den unter alteingesessenen Troisdorfern so beliebten Spaziergang aggeraufwärts nach Lohmar, so führt er uns durch einen schmalen Auwaldstreifen, der etwa in der Höhe des Gildenberges seine ursprüngliche Form am ehesten bewahrt hat (Abb. 73). Hier liegt der Standort einer der eigentümlichsten Pflanzen unserer heimischen Flora, nämlich des Gefleckten Aronstabs, *Arum maculatum* L. (Abb. 79). Er gehört zur Familie der Araceen, die ihre Hauptverbreitung in den Tropen haben.

Es handelt sich um eine ausdauernde Pflanze, auch wenn sie in den Wintermonaten den Blicken des Wanderers entzogen ist. In dieser Zeit führt sie mit ihrem Wurzelstock, einem unterirdischen, weißen, schuppenblättrigen, fingerdicken Sproß, ein verborgenes Leben fünf bis zehn Zentimeter unter der Oberfläche des Waldbodens (Abb. 76). Der Wurzelstock entzieht die Pflanze nicht nur der Einwirkung des ärgsten Frostes, sondern dient ihr auch durch Stärkespeicherung als Nahrungsdepot für die kommende Wachstumsperiode. Aber damit ist die biologische Bedeutung dieses Sproßteils noch nicht abgetan, ermöglicht er doch der Pflanze eine langsame Ortsbewegung durch den Waldboden, indem er sich alljährlich an seiner Spitze um mehrere Zentimeter erneuert, während der vorjährige hintere Nahrungsspeicher abstirbt. So entgeht die Pflanze der Gefahr einer Bodenermüdung. Dabei wird ein eigen-

artiger Regelmechanismus wirksam, der eine Antwort auf die besonderen Lebensverhältnisse im Biotop (Lebensraum) Auwald zu sein scheint. Durch die Möglichkeit der Überschwemmung ist die Bodenhöhe nicht konstant, der Erdboden kann abgetragen oder erhöht werden. Da nun die Spitze des Wurzelstocks die Tendenz zeigt, nach oben zu wachsen, und die Wurzeln die Fähigkeit besitzen, sich zu verkürzen und dadurch den Wurzelstock nach unten zu ziehen (Abb. 76), ist ein Gegenspielersystem geschaffen, mit dem die Pflanze wechselnder Bodenhöhe begegnen kann.

73 Standort des Aronstab: Auwaldstreifen zwischen Gildenberg und Agger.





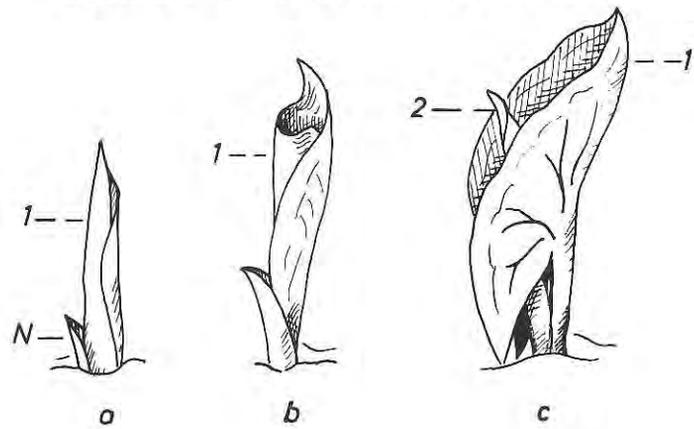
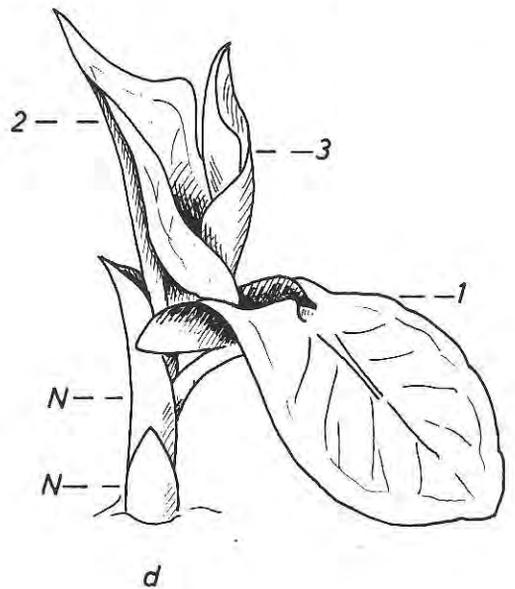
74 Entfaltungs- bzw. Entrollungsbewegungen bei einem sprießenden Aronstab: a das Primärblatt (1) hat — ursprünglich von dem schuppenförmigen Niederblatt (N) geschützt — den Boden durchbrochen; b das Primärblatt streckt und entrollt sich und gibt c das eingehüllte Sekundärblatt (2) frei; d zwischen Blatt 1 und 2 schiebt sich das noch aufgerollte Tertiärblatt (3) hervor. Beobachtungszeitraum: 12. — 28. 3. 73 (Zeichnung: W. Hellmund).

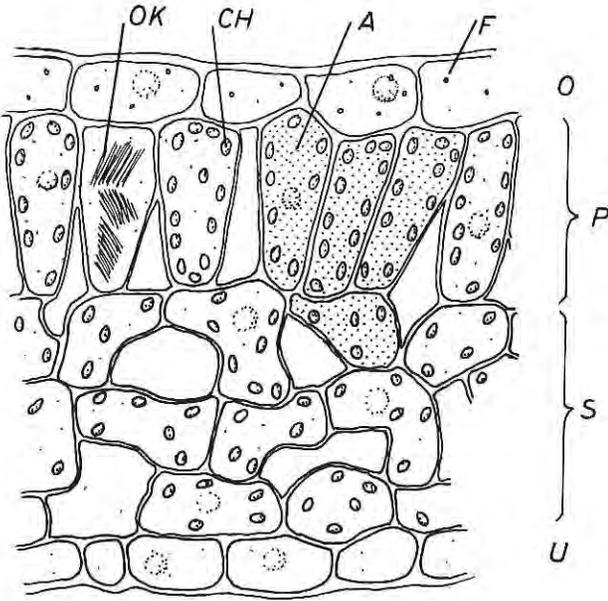
Im zeitigen Frühjahr, wenn der Auwald noch licht ist, weil die Buchen, Eichen, Erlen und Eschen noch keine Blätter getrieben haben, legt der Wurzelstock an seiner Spitze den später ergrünenden oberirdischen Sproß an. Dieser durchbohrt mit pfeifenförmiger Spitze das Erdreich und beginnt sich zu entrollen (Abb. 74); denn sinnvollerweise umschließen sich die drei Blattanlagen zu einer festen spitzen Rolle; dadurch können sie nicht nur leichter den Boden durchdringen, sondern setzen auch jeweils nur das äußere Blatt möglichen Schäden durch späte Märzfröste aus. Die Entrollungsbewegung, die auf der unterschiedlichen Wachstumsgeschwindigkeit der Blattober- und -unterseiten beruht, führt zu langgestielten Blättern mit pfeilförmiger Spreite. Diese erreicht Handgröße und trägt häufig auffällige schwärzliche Flecken, die namensgebend geworden sind (Abb. 75). Untersucht man einen Blattquerschnitt mikrosko-



75 Die gefleckte Spreite eines Aronstabblattes.

76 Unterirdische Pflanzenteile im Frühjahr (5. 3. 73): Der neue Wurzelstock (NW) sendet einen jungen Sproß (SP) zur Erdoberfläche (O). AW: der alte, leere Wurzelstock; Z: Zugwurzel; N: Niederblatt (Zeichnung: W. Hellmund).





77 Blattquerschnitt durch einen schwarzerscheinenden Fleck: O: Zellschicht der Oberseite; U: Zellschicht der Unterseite; P: Palisadenschicht; S: Schwammschicht; CH: Blattgrünkörner; A: roter Blattfarbstoff (Anthozyan); OK: Kristallnadelbündel aus Calciumoxalat; F: Fetttröpfchen (Zeichnung: W. Hellmund)

scheint erbbedingt zu sein, die biologische Bedeutung der Flecken ist unbekannt.

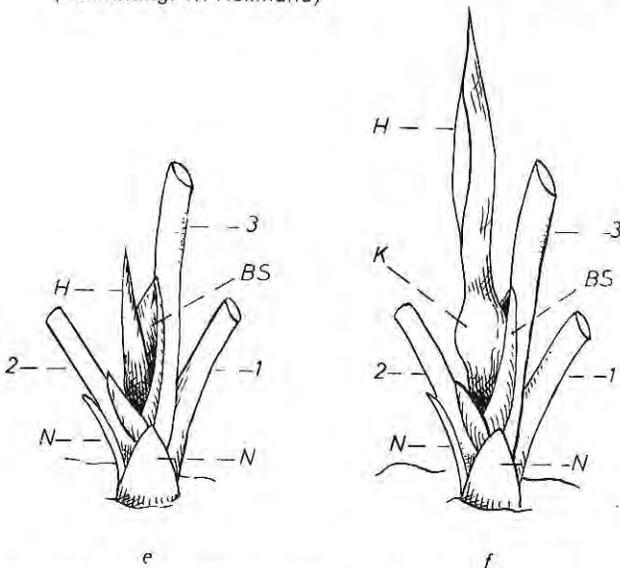
Auf eine weitere Erscheinung können wir uns dagegen einen Reim machen. Es fällt nämlich auf, daß die Blätter so gut wie keine Verletzungen oder Fraßspuren aufweisen. Nehmen wir zur Probe ein Spreitenstückchen in den Mund und kauen es vorsichtig zwischen den Schneidezähnen, so spüren wir alsbald auf den Lippen und der Zunge ein Brennen und Stechen wie von tausend Nadeln. Schnell spucken wir die giftige Kostprobe aus; wir haben das Schutzmittel der Pflanze gegen Tierfraß selbst zu spüren bekommen.

Wieder gibt die mikroskopische Untersuchung letztendlich Aufschluß über die Ursache der Giftwirkung. Entdecken wir doch in einzelnen Zellen ganze Bündel von winzigen Nadeln (Abb. 77). Sie erweisen sich als Kristalle des giftigen Kalziumsalzes der Kleesäure (Calciumoxalat) und sind für die Brennwirkung verantwortlich.

Zu guter Letzt besitzen die Blätter und Blattstiele ein gut entwickeltes Durchlüftungssystem. Dies ermöglicht der Pflanze, auch in dem lehmigen Schwemmlandboden trotz großer Erdfeuchte ihre unterirdischen Teile ausreichend mit Atemluft zu versorgen.

Der Aronstab ist seiner Natur nach eine Schattenpflanze, auch wenn er mit seinen Blättern im Auwald die noch besseren Lichtverhältnisse des Frühjahrs nutzt. Gelangt nämlich ein Spreitenteil in intensivere Besonnung, so nimmt er - vermutlich durch Anreichern von Fetttröpfchen in seiner obersten Blattschicht (Abb. 77) - lebhaften Lackglanz an. Die Fetttröpfchen erhöhen nämlich die Lichtreflexion und schützen das Blatt wenigstens eine Zeitlang vor Strahlenschäden.

Anfang Mai schiebt sich aus der Blattscheide des dritten, innersten Laubblattes wieder eine pfriemenförmige Spitze hervor (Abb. 78). Diesmal handelt es sich



78 Das Hochblatt (H) des Blütenstandes schiebt sich aus der Scheide (BS) des dritten Blattes (3). Von den Blättern (1—3) sind nur die Stiele dargestellt. Die Stadien e und f folgend in zweitägigem Abstand aufeinander (30. 4. — 2. 5. 73). K: Kessel des Blütenstandes; N: Niederblätter (Zeichnung: W. Hellmund)

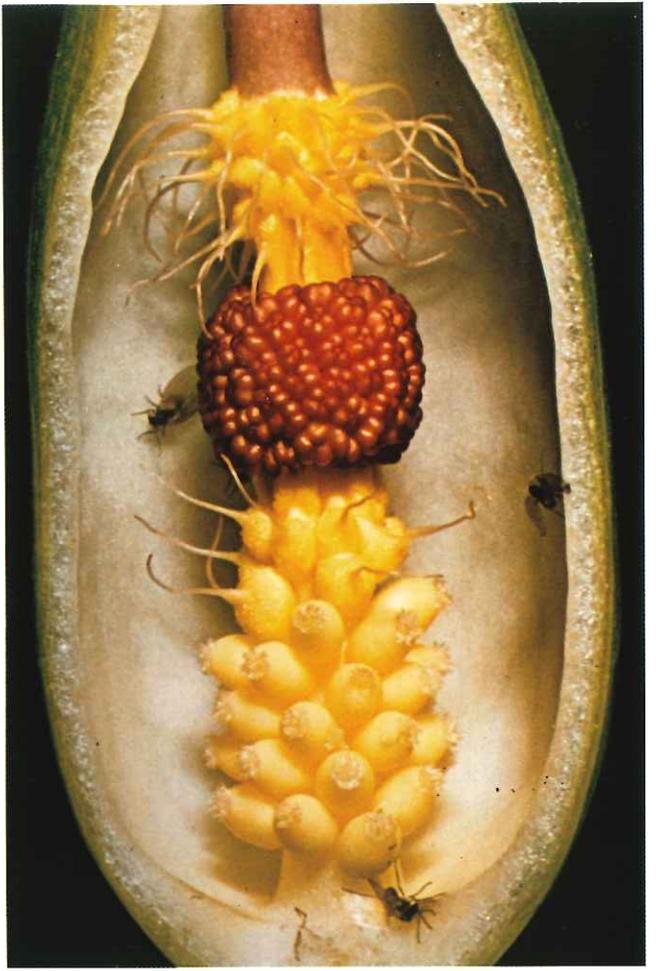
pisch (Abb. 77), so erweist sich die schwarze Farbe als eine optische Täuschung. Der Eindruck schwarz entsteht durch das Zusammenwirken eines purpurroten Farbstoffes in Zellgruppen der mittleren Blattschichten (meist Palisadenzellen) mit dem Grün ihrer Blattgrünkörner. Die schwankende Intensität der Blatrfleckung

79 Blütenstand des Aronstab: Das weißgrüne Hochblatt bildet am Grunde einen Kessel, aus dem die kolbenartige bleichviolette Blütenstandachse herausragt.

80 Der aufgeschnittene Kessel zeigt die Anordnung der Blüten: unten die reifen weiblichen Blüten mit sternförmiger Narbe, darüber, durch sterile Blüten mit Reusenhaaren getrennt, die noch unreifen rotvioletten männlichen Staubblüten; oben die noch starren Haare der Hauptreuse. Drei Schmetterlingsmücken sind in die Falle geraten.

81 Ältere geöffnete Kesselfalle: zwei Drittel des Kessels sind mit angelockten Schmetterlingsmücken gefüllt, die mit dem eben ausgestreuten Blütenstaub der männlichen Blüten eingepudert sind. Die Reusenhaare beginnen zu welken.

82 Drei Fruchtstände des Aronstab in verschiedenen Reifegraden. Die aus den befruchteten weiblichen Blüten hervorgegangenen Beeren färben sich über Grün und Gelb leuchtend rot.



jedoch nicht um ein Laub-, sondern um ein sogenanntes Hochblatt, das als Blütenscheide den unscheinbaren Blütenstand umgeben wird. Dem Laien mag das bleichweißgrüne Gebilde, das oben in eine spitze Zunge ausläuft und sich im unteren Drittel zu einem Krug oder Kessel wölbt, als Blüte erscheinen (Abb. 79). Tatsächlich handelt es sich um eine raffiniert gebaute Insektenfalle.

Vom Boden des Kessels erhebt sich eine stabförmige Achse, die als gelb oder braunviolett gefärbter Kolben in der Blütenscheide emporragt. Dieser „Stab“, der in Erinnerung an den Stab des biblischen Aaron unserer Pflanze den Namen gab, trägt im Kessellinnern übereinander angeordnet die getrenntgeschlechtigen Blüten, unten die gelben weiblichen Stempelblüten, oben die rotviolett männlichen Staubblüten. Ein Kranz starrer Borsten verschließt wie eine Reuse den Eingang zum Kessel (Abb. 80).

Nach vollständiger Entfaltung der Blütenscheide beginnt der Kolben, einen Aasgeruch zu verströmen und damit einen außergewöhnlichen Bestäubungsmechanismus in Gang zu setzen.

Der Geruch – obwohl von unserer Nase kaum wahrnehmbar – lockt noch von Ferne Insekten aus der Familie der Schmetterlingsmücken (Psychodidae) gleich scharenweise heran. Lassen sich diese auf dem Innern der Blütenscheide, die durch anhaftende Öltröpfchen besonders glatt wirkt, nieder, so stürzen sie ab und fallen durch die Reuse in den Kessel (Gleitfallblumel). Andere, die auf dem Kolben landeten, wandern selbst an diesem abwärts in den Kessel, weil dessen Wärme sie anzieht. Die Kesseltemperatur liegt nämlich erheblich über der Außentemperatur. Eigene Messungen ergaben einen Unterschied von 3,5 °C, es sollen aber Temperaturunterschiede bis 15 °C festgestellt sein. Das Heizmaterial liefert ein Stärkevorrat des Kolbens, in dem auch die Wärme produziert wird.

Wie wirkungsvoll die Fern- und Nahanlockung ist, zeigt unsere Abbildung 81. Nach dem Öffnen der betreffenden Kesselfalle zählte ich 702 Exemplare der Schmetterlingsmücke!

Offenbar können die Mücken den Kessel einerseits wegen der Reusenhaare nicht fliegend verlassen, andererseits gleiten sie beim Kriechen an der glatten Innenwand des Kessels ab. Sie sind zunächst einmal gefangen, gefangen merkwürdigerweise, um als Liebes-

boten zu dienen. Eine sinnvolle Einrichtung nämlich bewahrt die Pflanze vor Inzucht und gewährleistet ihr Fremdbestäubung; denn die weiblichen und männlichen Blüten reifen zeitlich nacheinander, und zwar die weiblichen zuerst.

Haben die Insekten Blütenstaub mitgebracht, so bestäuben sie beim Herumkriechen die Narben, die ihrerseits nach erfolgter Befruchtung ein Nektartröpfchen sozusagen als Wegzehrung absondern; denn noch sind Gefangenschaft und Liebesdienst nicht beendet.

Einige Tage später öffnen sich endlich die purpurnen Staubbeutel der männlichen Blüten und überpudern die Mücken mit Blütenstaub (Abb. 81). Erst jetzt welken die Reusenhaare und geben den Ausgang frei, erst jetzt verliert auch die Kesselwand ihre Glätte. Als Liebesboten verlassen die Insekten ihr Gefängnis, um bald in ein neues zu taumeln.

Nicht alle haben dieses Abenteuer im Gedränge der Kesselfalle überstanden. Von den oben erwähnten 702 Schmetterlingsmücken lebten zum Beispiel beim Öffnen nur noch 58.

Kurz nach dem Ausstäuben der Pollen beginnt die Blütenscheide zu welken und zu vertrocknen. Im Juni vergilben auch die Laubblätter und vergehen, und bald ragt nur noch der Stiel des ehemaligen Blütenstandes empor. Doch unter der vertrockneten Haut der Blütenscheide regt sich neues Leben; es dehnt und spannt diese und bringt sie unter dem schwellenden Druck der wachsenden Früchte zum Platzen. Erbsengrün quellen diese hervor und färben sich bis zum Monat August auf dem ährenförmigen Fruchtstand zu korallenroten Beeren (Abb. 82).

Die auffällige Färbung, der Glanz und die fleischige Ausbildung der Früchte locken nun andere Partner an, die beerenverzehrenden Vögel. Dazu paßt die Tatsache, daß die Beeren als einzige Organe der Pflanze frei von giftigen Oxalatkristallen sind. Die Samen, die einzeln oder zu zweien in den Früchten sitzen, überstehen die Darmpassage nicht nur unbeschadet, sondern scheinen dadurch sogar eine Erhöhung ihrer Keimfähigkeit zu erfahren.

Nicht von ungefähr scheint die Fruchtreife in den Spätsommer, die Zeit des beginnenden Vogelzugs, zu fallen, wird doch die Samenverbreitung damit dem riesigen Heer der Zugvögel anvertraut.

Eine Statistik aus den Jahren 1821-1825

Von Helmut Schulte

Durch die freundliche Vermittlung von Herrn Hans Richarz vom Kreiskatasteramt gelangte ich in den vorübergehenden Besitz einer wertvollen Quelle für den Bereich der heutigen Stadt Troisdorf.

Die „Werthschätzungs Verhandlungen 6. Band Siegburg“ enthalten Erhebungen der Preußischen Regierung aus den Jahren 1821 ff., die in Anlehnung an das von der französischen Verwaltungsneuregelung 1797 ff. eingeführte gerechtere Besteuerungssystem nach dem Wiener Vertrag (31. 5. 1815) und der Aufteilung in Kreise (1816) versuchte, eine Grundlage für die Steuerbemessung zu gewinnen.

Statistik

der

zum VI ten Prüfungsverbände gehörigen Gemeinden, *Sieglah, Friesdorf, Wölsdorf, Sieglah, Bergheim, Müllersoven, Eschmar, Kreisdorf, Spich, Niedercassel, Ranzel, Mondorf, Rheidt, Stockum, Uckendorf.*
Jahrgang 1821.

die zum VI ten Prüfungsverbände gehörigen Gemeinden . . . " werden die statistischen Erhebungen zugrunde gelegt. Dies geschieht auch in der „Nachweisung über die Resultate der Pachtbriefe und die Anwendung des provisorischen Tarifs auf die in denselben begriffenen Grundgüter von den zum VI ten Prüfungs-Verbände gehörigen Gemeinden . . . Jahrgang 1821“, in der „Nachweisung über die Resultate der Kaufbriefe und die Anwendung des Tarifs der Abschätzungs-Kommission, auf die in denselben begriffenen Grundgüter von den zum VI ten Prüfungs-Verbände gehörigen Gemeinden . . .“, und Band 6 wird abgeschlossen im „Protokoll über die Ermittlung des besteuerebaren Rein-Ertrages aller Liegenschaften und Wohngebäude in den zum VI ten Prüfungsverbände gehörigen Gemeinden . . . Jahrgang 1821“.

Aufg. d. Stat. d. Prüfungsverb. zu Siegburg am 2. September 1825
Die Mitglieder der Abschätzungs-Kommission: Wulff, Josten, Pütz und Stucker.
Stucker

83 Faksimile der Titelbeschriftung der Statistik von 1821

84 Die Schlußdokumentation der Mitglieder der „Abschätzungs-Kommission“, Wulff, Josten, Pütz und Stucker.

Der vorliegende Band 6 enthält zunächst eine „Vergleichung der alten Maße mit den Preußischen in den zum VI ten Prüfungsverbände Siegburg gehörigen Gemeinden Lülsdorf und Ranzel, Niedercassel, Uckendorf, Stockum und Rheidt und Mondorf der Bürgermeisterei Niedercassel, ferner Bergheim und Müllersoven, Eschmar, Kreisdorf, Spich und Sieglah Bürgermeisterei Sieglah, und Siegburg Troisdorf Wolsdorf Bürgermeisterei Siegburg“ und den „Tarif des Preises der Körner und anderer Erzeugnisse in den zum VI ten Prüfungs-Verbände des Landkreises Siegburg gehörigen Gemeinden der Bürgermeistereien Niedercassel, Sieglah und Siegburg. Jahrgang 1821“. Die nachfolgende „Statistik . . .“ soll hier veröffentlicht werden. Im „Protokoll über die Feststellung der Normal-Sätze für

Innerhalb der Veröffentlichungen der Troisdorfer Jahreshefte soll hier die „Statistik“ als grundlegende und weiter deutbare und verwertbare Quelle, aber auch als ein interessantes Zeitdokument, das dem Laien bereits eine oberflächliche Vergleichung mit den heutigen Verhältnissen erlaubt, erscheinen. Sie tritt damit an die Seite der Wiedergabe des Sieglarer Pfarrarchivs*). Eine eingehende aktuelle kultursoziologische Vergleichung und Wertung dieser Statistik entfällt hier.

*) TJH 1971

Statistik der zum VI ten Prüfungsverbande gehörigen Gemeinden Siegburg, Troisdorf, Wolsdorf, Sieglahr, Bergheim und Müllecoven, Eschmar, Kriegsdorf, Spich, Niederkassel, Lülsdorf und Ranzel, Mondorf, Rheidt, Stockum und Uckendorf. Jahrgang 1821

Topographische Beschreibung	Gemeinde Bergheim und Müllecoven			Gemeinde Eschmar		
	Im Einzelnen ¹⁾ Im Ganzen					
1. Größe in Preuß. Morgen						
Ackerland	988 ²⁾	67 ³⁾	72 ⁴⁾	1153	134	48
Wiesen	2	148	80	—	—	—
Schlagholz	—	—	—	17	133	70
Gärten (Gemüse)	190	85	80	64	32	10
Weingärten	13	16	89	—	—	—
Baumgärten	67	179	52	22	14	90
Weidenpflanzungen	770	39	30	—	—	—
Teiche (Fischwässer)	—	—	—	—	—	—
Mühlengraben	20	47	40	3	155	15
Torfgruben	—	—	—	—	—	—
Hütungen (Heiden, trockene Weiden)	1	58	—	—	157	40
Oeden (Wasser und Steinkaulen)	13	14	52	1	64	20
Grundflächen der Gebäuden	20	174	40	7	104	—
I Summa besteuert	2088	139	35	1271	75	93
II Straßen, Wege, Flüsse etc.	298	153	49	35	88	61
III Schule, Kirchen etc. Grundstücke	—	108	40	—	—	—
Zusammen nicht besteuert oder steuerfrei	299	81	89	35	88	61
Total	2388	41	24	1306	164	54
2. Grenzen						
a. Gegen Norden	Mondorf und Eschmar			Kreisdorf, Rheidt und Mondorf		
b. Gegen Osten	Eschmar			Sieglahr		
c. Gegen Süden	Meindorf			Meindorf und Bergheim und Müllecoven		
d. Gegen Westen	Rheinstrom			Bergheim und Müllecoven		
3. Bestandteile	Namen		Feuerstellen	Namen		Feuerstellen
a. Flecken	—		—	—		—
b. Dörfer	Bergheim Müllecoven		152 59	Eschmar		59
c. Ortschaften	—		—	—		—
d. Landsitze, Höfe etc.	Hammerhof in Bergheim Frohnhof Schwiebelshof in Müllecoven Lierothsgut ebd.		1 1 2 1	Müllerhof in Eschmar Burghof ebd. Presenzhof ebd.		1 1 1
e. Mühlen	—		—	Fruchtmühle die Eschmarer Mühle		1
f. Gewerke	—		—	—		—
			216			63
4. Straßen und deren Beschaffenheit						
a. Landstraßen	keine			keine		
b. Kommunikations-Wege	keine			keine		
c. Gemeindegwege	In gutem Stande			In gutem Stande		

Gemeinde Kriegsdorf			Gemeinde Spich			Gemeinde Sieglahr			Gemeinde Troisdorf		
1200	34	85	1597	176	55	2352	158	88	1201	72	59
—	—	—	39	61	61	—	—	—	113	51	80
85	118	64	812	18	33	2356	105	99	688	109	23
33	123	68	49	133	42	53	137	16	96	133	63
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7	157	43	9	18	52	32	37	77	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	51	36	32
—	37	70	6	172	12	73	19	40	12	93	30
—	—	—	—	—	—	15	149	8	—	—	—
—	—	—	67	106	4	130	109	40	—	—	—
—	—	—	218	57	80	4131	102	8	191	79	18
4	75	45	2	47	17	—	42	88	—	97	40
9	44	21	16	145	02	24	22	54	26	178	30
1341	51	96	2820	36	58	9170	165	18	2382	131	75
40	32	12	64	12	4	152	138	52	135	6	67
—	—	—	—	16	44	1	4	89	—	58	30
40	32	12	64	28	48	153	143	40	135	64	97
1381	84	8	2884	65	6	9324	128	58	2518	16	72
Stockum und Spich			Wahn und Lind. Kreis Mülheim			Kriegsdorf und Spich			Sieglahr		
Spich Rheidt			Altenrath und Sieglahr Sieglahr			Altenrath und Lohmar Menden und Meindorf Eschmar			Altenrath und Lohmar Siegburg		
Rheidt			Stockum und Kriegsdorf						Menden und Sieglahr		
Namen	Feuerstellen		Namen	Feuerstellen		Namen	Feuerstellen		Namen	Feuerstellen	
—			—			—			—		
Großkriegsdorf	13		Spich	135		Sieglar	209		Troisdorf	138	
Klein Kriegsdorf	16		—			Oberlahr	7		—		
Rotterhof	1		Haus Broch	2		Steinischerhof in Sieglahr	1		Haus Wissen	2	
Abtshof in Großkriegsdorf	1		Kochenholzerhof	1		Schirmshof	1		—		
—			—			Presenzhof	1		—		
—			Alaunhütte aufm Kohlberg	2		Fruchtmühle in Sieglahr	1		—		
	31					Oelmühle	—		—		
				140		—					
							220				140
keine			keine			keine			keine		
keine sind in brauchbarem Zustand.			die Straße von Mülheim nach Frankfurt in mittel-mäßig gutem Stande keine wie bei Kriegsdorf			keine wie bei Kriegsdorf			wie bei Spich keine sind in ziemlich brauchbarem Zustand.		

5. Gewässer		
a. Schiffbare Ströme und Flüsse	der Rheinstrom berührt in seinem Lauf von Süden nach Norden diese Gemeinde westwärts	keine
b. Schiffbare Kanäle	keine	keine
c. Flößbare Flüsse und Bäche	der Siegfluß berührt und durchschneidet zum kleinen Teil die südliche Grenze dieser Gemeinde der Sieglahr und Eschmarer Mühlengraben durchzieht in seinem Lauf von Osten gegen Westen diese Gemeinde	keine der Mühlengraben am Aggerteichhaus der Agger abgeleitet, durchzieht in seinem Laufe gegen Westen die Südseite dieser Gemeinde und treibt 1 Fruchtmühle
d. Nicht schiff- oder flößbare Flüsse und Bäche		
e. Teiche und Seen	das hier befindliche Dischholts die alte Sieg und der Durchstich sind ziemlich einträgliche Fischwässer	keine
6. Gebirge etc.	keine, aus den Rhein und Sieg Niederungen etwas ansteigend	keine
7. Merkwürdigkeiten und besondere Bemerkungen	Bevor diese Gemeinde unter französischer Herrschaft durch die Organisation in die Mairie (Bürgermeisterei) Sieglahr und mit dieser in den Kanton Siegburg gezogen wurde, gehörte dieselbe in den Gerichtsbezirk (Vogtei) Lülsdorf	Gehörte vordem in das Amt Löwenberg jetzt in die Bürgermeisterei Sieglahr
II. Statistische Beschreibung		
1. Bevölkerung		
a. Seelenzahl	940	310
b. Familienzahl im Ganzen	216	63
Davon beschäftigen sich ausschließlich:		
c. mit dem Ackerbau	176	62
d. mit Handwerken	40	1
e. mit Handel	—	—
f. mit Fabrikarbeiten	—	—
g. mit Frachtfahren, Schiffferei und Flößen	—	—
h. mit dem Staats- und andern Dienst	—	—
i. den Ackerbau treiben als Nebengewerbe	—	—
2. Viehstand		
a. Pferde zum Ackerbau	15	12
b. Luxus und andere Pferde	—	—
c. Fohlen	—	—
d. Ochsen zum Ackerbau	30	12
e. Ochsen zum Mästen und dergleichen	3	—
f. Kühe	300	110
milch.	—	—
fett	—	—
g. Rinder und Kälber	50	40
Merinos	—	—
h. Schaafe	—	—
halbveredelte	—	—
Landschaafe	—	—
i. Ziegen und Böcke	—	—
k. Schweine	60	20
l. Gänse	—	—

keine	keine	keine	keine
keine keine	keine keine	keine keine	keine keine
keine	der ostseits von Spich in dem Alaunwerk entstehender Bach zieht durch diese Gemeinde und verliert sich nordseits in den bei Lind gelegenen Brüchen der Anxelbach aus dem Altenforst kommend verliert sich in den Sümpfen beim Hause Broch.	wie bei Eschmar und treibt dieser Mühlengraben zwei Fruchtmühlen in Sieglahr.	der Aggerfluß durchschneidet diese Gemeinde auf der südlichen Grenze gegen Siegburg
Nur ein einziger Teich am Rotterhof	außer dem Teiche an der Abtshardt und den Hausteichen am Haus Broch und Lohmerich gibt es hier keine Teiche	In dem östlich gelegenen Walde der Altenforst genannt, sind einige große Teiche vorhanden, nemlich der Oberjägers Weier, am Ziegenberg der Spicherbroch, in den Hecken. An der Nordseite durchschneidet die Felder dieser Gemeinde von Osten gegen Westen der Anonisbach.	Teiche sind nur wenige beim Haus Wissen vorhanden
keine	keine, nur gegen Osten hin etwas ansteigend	keine, nur nach Osten hin im Altenforst etwas ansteigend	keine, nur gegen Nord Ost in den Altenforster Wald hinein ist die Lage sehr ansteigend.
wie Eschmar	der südwestliche Theil gehörte ehemdem in das Amt Löwenberg, der nordöstliche Theil in die Vogtey Lülisdorf, übrigens wie Eschmar	diese Gemeinde gehörte vor der Verwaltungsorganisation unter französischer Herrschaft in das ehemalige Amt Löwenberg. jetzt sortiert sie in den Sieg Kreis, und gibt der Bürgermeisterei Sieglahr den Namen.	gehörte ehemdem zum Gerichtsbezirk (Vogtei) Siegburg, wurde bei den späteren Organisationen zu der Bürgermeisterei (Mairie) Siegburg mit dieser in den Kanton und Kreis dieses Namens gezogen.
160	730	1050	741
31	140	220	153
31	134	182	123
1	6	38	17
—	—	—	8
—	—	—	—
—	—	—	1
—	—	—	4
—	—	—	—
16	10	34	16
—	—	—	—
—	—	—	2
15	29	27	41
3	1	6	1
90	280	440	164
—	—	—	—
35	100	230	86
—	—	—	—
—	—	—	—
100	150	—	94
—	—	3	4
30	20	100	80
—	—	—	41

<p>2. Bemerkungen über die verschiedenen Vieh-Racen</p>					
<p>a) Pferde</p>	<p>(Erstbeschreibung bei Gemeinde Lülsdorf und Ranzel, dann: „wie bei Lülsdorf“)</p>				
<p>b) Rindvieh</p>	<p>(Erstbeschreibung bei Gemeinde Lülsdorf und Ranzel, dann: „wie bei Lülsdorf“)</p>				
<p>c) Schafe</p>	<p>(Erstbeschreibung bei Gemeinde Lülsdorf und Ranzel, dann: „wie bei Lülsdorf“)</p>				
<p>III, Landwirtschaftliche Beschreibung</p>					
<p>1. Allgemeine Lage und Beschaffenheit des Bodens</p>					
<p>Die Acker sind ebener Lage und haben abwechselnd bald sandigen Lehm, bald lehmigten Sandboden und Lettboden mit mehr oder weniger Kies, Grandbeimischung von ebenso abwechselnder Tiefen. Zwischen und nordöstlich der beiden Dörfer findet sich der fruchtbarste Boden in tiefer und günstiger Lage. Der nördliche Theil der Gemeinde besteht aus dem lehmigten Sand, und in bedeutenden Felddistrikten aus leichtem Sand. Der südliche Theil nemlich das verbundene Rhein und Siegthal hat den lehmigten Lettboden mit Sand und Kies Beimischung auf sandig kiesigter Unterlage. Diese mit Weidenholzanlagen durchschnittenen und umgebenen Felder sind häufig den Überschwemmungen und noch den Umständen öfterer Wasserbeschädigungen unterworfen. Wiesen und Waldungen keine. Weidenpflanzungen finden sich im Rhein und Siegthal in bedeutender Ausdehnung, jetoeh durch die nachtheiligen Sieg Ueberschwemmungen größten Theils und namentlich in der östlichen Lage von schlechtem Kiesboden und schlechten Bestand.</p>		<p>Die Felder liegen in ebenen Flächen der Boden besteht aus sandigem Lehm und lehmigten Sand von mehr oder weniger Tiefe welcher bis zum Kies, Grand und leichten Sand übergeht. Die das Dorf nord- und nordost zunächst berührende Acker sind an Bodenbeschaffenheit und Fruchtbarkeit die besten. Der nördliche Theil der Gemeinde zeigt theils lehmigten und theils leichten Sand auf Sand. Die südlich gelegenen Niederungen die Auel genannt, hat ebenfalls lehmigten Sand von geringer Tiefe auf Sand; und ist eigentlich mehr schlecht als mittelmäßig zu bezeichnen. Wiesen und Waldungen keine</p>			
<p>2. Kulturgegenstände</p>					
<p>a. Getreidearten</p>	<p>Gerste, Weizen, Roggen, Hafer, Buchweizen, Erbsen, Bohnen, Wicken</p>		<p>Gerste, Weizen, Roggen, Hafer, Buchweizen, Erbsen, Bohnen, Wicken</p>		
<p>b. Hülsenfrüchte</p>	<p>Klee, Kartoffeln, weiße, gelbe und rothe Rüben</p>		<p>Klee, Kartoffeln, weiße, gelbe und rothe Rüben</p>		
<p>c. Futter- und Wurzelgewächse</p>	<p>Raps, Rübsaamen und Wein</p>		<p>Raps, Rübsen,</p>		
<p>d. Handlungsgewächse</p>	<p>Roggen, Weizen, Gerste,</p>		<p>Roggen, Weizen, Gerste,</p>		
<p>e. Als Haupterzeugnisse werden angesehen</p>	<p>Raps, Kartoffeln</p>		<p>Raps, Kartoffeln</p>		
<p>f. Ausgeführt werden</p>	<p>Roggen/wenig Weizen, Gerste Raps, Wein und Kartoffeln</p>		<p>Roggen wenig Weizen, Gerste Raps</p>		
<p>3. Vertheilung des Grund-Eigenthums</p>					
		<p>Im einzelnen</p>	<p>Vom sämmtl. Ackerlande</p>	<p>Im einzelnen</p>	<p>Vom sämmtl. Ackerlande</p>
<p>a. Die großen Eigenthümer besitzen (Preuß, Morgen) .</p>	<p>140</p>	<p>420</p>	<p>140</p>	<p>280</p>	
<p>b. Die Mittleren</p>	<p>90</p>	<p>90</p>	<p>45 bis 85</p>	<p>240</p>	
<p>c. Die Kleinen</p>	<p>1 bis 25</p>	<p>400</p>	<p>10 bis 25</p>	<p>180</p>	

Holländischer oder niederländischer Race, es werden keine hier angezogen sondern als ein Winterfohlen angekauft. Auch gibt es hier

eine dergleichen ausgeartete halbeifeler oder Berg Race; Im allgemeinen dauerhaft und zum Ackerbau geeignet.

auf kleinen Gütern kleine Berg race von 200 a 300 M. Auf größeren Höfen aber eine Mittelgattung zwischen Berg- und niederländischer

Race. Das Gewicht davon steht ad 350 bis 550 M.

Gewöhnliche Landschaafe werden in der Eifel und Westphalen jährlich gekauft, und dann fett gemacht die veredelten mästen sich

schlechter wie die gewöhnlichen.

<p>Hier liegen die Aecker in großer Feldlage und eben; Die Bodenbeschaffenheit sind sandiger Lehm, lehmigter Sand, leichter Sand, und auch an einigen Stellen strenger wasserhaltiger Lehm. Der beste und fruchtbarste Boden zeigt sich im süden und südwestlichen Theile der Gemeinde, südöstlich hat das Feld nasse Lage und strenger Lehm Boden. Nord und nordost nächste dem Rotterhof wechselt der leichte Sand mit dem lehmigen Sand auf eisenhaltigen Lehm ab, der leichte Sand zeigt sich westlich am Lohbusch, Wiesen keine, Waldungen sind die den Rotterhof umgebende Holzungen, ihr Boden ist sandiger strenger Lehm mit Kies.</p>		<p>Die Aecker liegen in ebenen Feldern, die west und westnördlich gelegenen haben einen sandigen Lehm Boden, und derselben Unterlage. Die südliche Feldlage wechselt ab mit leichtem Sand und strengem Lehm Boden, Zwischen der durch diese Gemeinde führenden Landstraße und den gegen Osten ansteigenden Waldungen und Heiden haben die einzelnen durch Broiche und Holzungen durchschnittenen Felder thonigten wasserhaltigen Boden und sind nasser kalter Lage, die im südlichen Theil gelegenen zeigen einen thonigten kalten Sand Boden, Wiesen liegen ebenfalls hier wo nemlich das Gebirge seinen Anfang nimmt, sind sumpfiger Lage, haben strenger Lehm und Klei Boden, Waldungen sind außer der Abtshardt welche einen sandigen Lehm auf Sand Boden mit mäßig feuchter Lage zeigt, alle nur von schlechter Bodenbeschaffenheit, nemlich Sande, Kies und Kleigrund.</p>		<p>Lage der ziemlich ausgedehnten Feldfluren sind eben, Sie zeigen in ihrem Bodenbeschaffenheit theils sandigen Lehm theils lehmigten Sand von mehr oder weniger Tiefe, Am vorzüglichsten sind wohl in Beziehung auf Lage als auf Mischung und Unterlage findet sich die nördliche und östliche nächste Umgebung des Dorfes. Die südliche Theile der Gemeinde sind Niederungen im Siegthal welche den Sieg und Rheinüberschwemmungen sehr ausgesetzt und durch die Siegaustritte mit Kies und Grandbänken durchschnittenen sind, Die nördliche Grenze hat einen strengen Lehm Boden dessen Unterlage in Klei besteht und durch seine wasserhaltigkeit eine nasse Lage bildet, Am schlechtesten aber sind die östlichen Sandfelder, Wiesen keine, Waldungen sind ganz vorzüglich südöstlich vom Dorf im Siegthal gelegen, haben lehmigt sandigen Lett Boden auf lehmigtem Sand mäßig feuchte Lage, Dagegen ist der ausgedehnte Altenforst im östlichen Theil der Gemeinde gelegen schlechten leicht sandigten Bodenbeschaffenheit und schlechte Bestände, dabei mehrere große Blößen und oede Brüche</p>		<p>Die Aecker liegen ebenen Felder die süd und westlich gelegenen Niederungen hat zum Theil sandigt lettigt fruchtbaren Lehm anhaltend tief und zum Theil sandigt lehmigter oft mit Kiesgrund abwechselnder Boden. — Die in der Nähe der Muldungen gelegenen Distrikte haben sandig grandigen Klei Boden, Die nördliche Feldlage hat ganz leichten Sand, Die wenigen Wiesen liegen in den Waldungen am rechten Aggerufer haben lehmigten Lett Boden, Die schlechteren in dieser in den Waldungen gelegenen haben einen sandigt kiesigen Klei, Waldungen die vorzüglichsten sind im Aggerthal gelegen und zeigen einen lehmigt lettigten Sand Boden auf Unterlagen von Sand und Kies, Die schlechteren liegen nördlich und steigen gegen den Altenforst an, haben leichten Sand, und in den Tiefen Moorgrund.</p>	
wie Eschmar		Weizen, Roggen, Hafer, Buchweizen		wie Eschmar		wie Eschmar	
wie Eschmar		Erbsen, Wicken		Erbsen, Bohnen, Wicken		wie Eschmar	
wie Eschmar		wie Eschmar		wie Eschmar		wie Eschmar	
wie Eschmar		keine		wie Eschmar		Raps und Rübsaamen	
wie Eschmar		Roggen, Weizen, Hafer, Kartoffeln		wsi Eschmar		wie Eschmar	
wie Eschmar		Roggen, wenig Weizen, Hafer		wie Eschmar		wie Eschmar	
Im einzelnen	Vom sämmtl. Ackerlande	Im einzelnen	Vom sämmtl. Ackerlande	Im einzelnen	Vom sämmtl. Ackerlande	Im einzelnen	Vom sämmtl. Ackerlande
220—360	580	—	—	170bis 300	700	140	280
40 bis 90	130	40 bis 90	420	40 bis 80	400	35 bis 70	310
10 bis 25	300	10 bis 25	450	1 bis 40	1000	1 bis 35	500

4. Zahl der Wirtschaften												
a. Große	3					2						
b. Mittlere	1					4						
c. Kleine	31					10						
Zusammen	35					16						
5. Zusammensetzung der Wirtschaften												
	Morgen	Pferde	Ochsen	Kühe	Morgen	Pferde	Ochsen	Kühe				
a. Zahl der Zugthiere in Wirtschaften:												
von	140	3	—	—	140	3	—	—				
von	90	2	—	—	85	2	—	—				
von	25	—	1	—	45	1	—	—				
von	10	—	—	1	25	—	1	—				
von	—	—	—	—	10	—	—	1				
von	—	—	—	—	—	—	—	—				
b. Zahl des Nutzviehes in Wirtschaften:												
	Morgen	Kühe	Jungvieh	Schafe	Schweine	Gänse	Morgen	Kühe	Jungvieh	Schafe	Schweine	Gänse
von	140	14	10	—	6	—	140	14	10	—	6	—
von	90	9	6	—	4	—	85	9	6	—	4	—
von	25	3	2	—	2	—	45	5	3	—	2	—
von	10	2	1	—	1	—	25	3	2	—	2	—
von	—	—	—	—	—	—	10	2	1	—	1	—
von	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
c. Zahl des Gesindes in Wirtschaften												
	Morgen	Knechte				Morgen	Knechte					
		Pferde	Arbeit	Jungen	Schäfer	Mägde		Pferde	Arbeit	Jungen	Schäfer	Mägde
von	140	2	2	—	—	2	140	2	2	—	—	2
von	90	1	1	1	—	1	85	1	1	1	—	2
von	25	—	—	1	—	1	45	1	1	—	—	1
von	10	—	—	—	—	—	25	—	—	1	—	1
von	—	—	—	—	—	—	10	—	—	—	—	—
von	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6. Einrichtung der Wohnung und Wirtschaftsgebäuden		Im Ganzen Verbande dieselbe. In der Regel stehen bei den Wirtschaften großen oder mittleren Umfanges die Wirtschaftsgebäude mit den Wohnhäusern in unmittelbarer Verbindung und bilden mit diesen ein geschlossenes Viereck, in dessen Mitte die Düngstätte ge-										
7. Ackergeräthschaften und deren Beschaffenheit		Der Pflug ist der rheinländische, der sogenannte Hundspflug beweglichem Gewölbe und Streichbrettern, wie derselbe am Rhein und im Jülicher Lande überall gefunden wird. In den größeren Wirtschaften gibt es vierrädrige Wagen, woran die vorderen Räder niedriger als die hinteren sind. Wenn dergleichen Wagen in zweispännigen										
8. Bau- und Brennmaterial		In allen Gemeinden des Verbandes sind Ziegelsteine und Holz die Haupterfordernisse zu vorzüglichen Bauten; die mittleren und kleineren Eigenthümer und die Tagelöhner führen ihre Häuser in Lehmwänden aus, Ziegelsteine werden in der Gemeinde gebrannt, und										
9; Dung- und Düngstätte		Stalldünger, animalisch vegetabilischer wird in westlichen am Rheine gelegenen Gemeinden in ziemlich ausreichender Masse, in den östlichen an den Waldungen und Gebirgen angrenzenden Gemeinden aber nur zu einem Theile aus der Strohproduktion gewonnen. Diese letztere müssen sich zum anderen Theile, den mehr als sonst in freien Feldern erforderlichen Dünger durch Laub und Heide, Streu aus den Waldungen beschaffen; außerdem bedient man sich auch noch ganz besonders des Kalkes, auch mit unter der Asche und des										
10. Mittlere Entfernung des Wirtschaftshofes von den Grundstücken (Pr. Ruthen)		300 Ruthen				300 Ruthen						

2 2 14				— 7 19				3 8 32				2 4 47			
18				26				43				53			
Morgen	Pferde	Ochsen	Kühe												
360	7	—	—	90	2	—	—	360	6	—	—	140	4	—	—
90	2	—	—	40	1	—	—	170	4	—	—	70	2	—	—
40	1	—	—	25	—	1	—	80	2	—	—	35	1	—	—
25	—	1	—	10	—	—	1	40	1	—	—	25	—	1	—
10	—	—	1	—	—	—	—	25	—	1	—	10	—	—	1
—	—	—	—	—	—	—	—	10	—	—	1	—	—	—	—

Morgen	Kühe	Jungvieh	Schafe	Schweine	Gänse	Morgen	Kühe	Jungvieh	Schafe	Schweine	Gänse	Morgen	Kühe	Jungvieh	Schafe	Schweine	Gänse	Morgen	Kühe	Jungvieh	Schafe	Schweine	Gänse
360	24	12	250	12	—	90	9	6	—	4	—	300	20	12	200	10	—	140	14	10	—	6	—
90	9	6	—	4	—	40	5	3	—	2	—	170	16	10	—	6	—	70	8	5	—	4	—
40	5	3	—	2	—	25	3	2	—	2	—	80	8	6	—	4	—	35	4	3	—	3	—
25	3	2	—	2	—	10	2	1	—	1	—	40	5	3	—	2	—	25	3	2	—	2	—
10	2	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	25	3	2	—	2	—	10	2	1	—	1	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10	2	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—

Morgen	Knechte					Morgen	Knechte					Morgen	Knechte										
	Pferde	Arbeit	Jungen	Schäfer	Mägde		Pferde	Arbeit	Jungen	Schäfer	Mägde		Pferde	Arbeit	Jungen	Schäfer	Mägde						
360	3	4	1	1	4	90	1	1	1	—	2	300	3	3	1	1	4	140	2	2	—	—	2
90	1	1	1	—	2	40	1	1	—	2	2	170	2	2	1	—	3	70	1	1	1	—	2
40	1	1	—	—	1	25	—	—	1	—	1	80	1	1	1	—	2	35	1	1	—	—	1
25	—	—	1	—	1	10	—	—	—	—	—	40	1	1	—	—	1	25	—	—	1	—	1
10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	25	—	—	1	—	1	10	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

legen ist, die eine Seite solchen Hofes nimmt das Wohngebäude ein, diesem gegenüber ist die Scheuer gelegen, und an beiden übrigen Seiten sind die Stallungen angebracht, und so eingerichtet, daß die Jauche daraus in die Düngstätte fließt. Auch findet man häufig,

Wirtschaften angetroffen werden, so sind von verhältnismäßig leichterer Beschaffenheit. In der Regel findet man jedoch in den mittleren und kleinen Wirtschaften nur eine doppelspannige Frucht- und eine Schlagkarre, womit auch gehörig ausgeriht wer-

das nöthige Bauholz wird aus den gegen Osten überall auf diesen Verband angrenzenden Waldungen geliefert. Das Brennmaterial besteht vorzüglich in den am Rhein gelegenen Dörfern in Steinkohlen und Geriß, zugleich aber auch in Holz; in den vom Rhein abgeleg-

Gipses zur Düngung des Klees; ersterer wird auf den Kalköfen bei Bensberg geholt, zu jeder dieser Beifuhr ist ein Tagewerk erforderlich und kostet das Malter 11 Sgen eine einspannige Fuhr sind 2 Malter; Zweitere wird in den Gemeinden selbstbeigeschafft und letzterer vom Rhein beigeht; eine solche Beifuhr den östlichen Gemeinden 1/2 Tagewerk, und den Centner Gips Sgn. Die Düngstätte befindet sich wie oben angegeben ist, in der Mitte des Hofes und fängt die aus den Ställen abfließende Jauche auf;

daß die Pferdestellen mit den Wohngebäuden verbunden in derselben Seite stehen. Die Knechte schlafen in den Ställen, die Mägde in den Wohnhäusern.

den kann. Die Egge ist viereckigt und von gewöhnlicher Beschaffenheit die zweispännige mit 27, die einspannige mit 20 Zinken Die Walze, welche fast in allen Wirtschaften gefunden wird ist treu achteckigt.

nen Ortschaften ist Holz das vorzüglichste Brennmaterial, und steht da der Gebrauch des Gerißes diesem nach. Ueberall im Verbande wird auch zur Feuerung zu einem Theil der Stechtorf, der in den Spicher und Altenförster Bröchen genommen wird, gebraucht.

auch lassen noch manche Ackerwirthe, diesen vortrefflichen Düngestoff verkennend, denselben abfließen. Die Pferdeställe werden im Sommer alle Tage, im Winter aber nur gleich den Kuhställen wöchentlich zwei bis dreimal ausgemistet. Mit den Schweineställen ist dies ein bis zweimal die Woche der Fall. Der Mist wird durch das Fuhrwerk, welches über die Stätte geht, und durch das Rindvieh, welches öfters auf den Hof gelassen wird, übrigens gehörig zusammengetreten und bereitet.

300 Ruthen	300 Ruthen	350 Ruthen	300 Ruthen
------------	------------	------------	------------

<p>11. Verkehr mit den Grundstücken</p>	<p>Bei Gelegenheit der in den Jahren 1817 bis 1821 stattgehabten Domainen Verkäufen hat der Verkehr mit den Grundstücken zwar einige Bedeutung, aber für die Käufer ungünstige Folgen gehabt. Im übrigen ist derselbe geringe und äußert sich gegenwärtig sogar bei den Ackerwirthen viel Bedenken bei Kauf und PachtAusstellungen Gebothe zu machen, nur in der Nähe des Städtchens Siegburg ist derselben zuweilen noch von einigem Belang, besonders in Beziehung auf Verpachtung in Einzelstücken. Der große Theil des vor-</p>	
<p>12. Krankheiten, Mißbräuche, Hindernisse etc.</p>	<p>Die im Rhein und Siegthal gelegenen Felder sind sehr häufig, und wie alle andere dieses Verbandes den Überschwemmungen ausgesetzt, entstehen sie aus dem Rhein, so lassen sie zwar Lette zurück, verderben jedoch die Saaten; rühren solche aber vom Austreten der Sieg allein her, so wird theils der Ackerboden weggerissen, theils mit Grand und Kies überworfen. Auch Spätfröste sind hier nicht selten. Die höheren Felder sind hier gewirtdisch dem Mäuseschaden unterworfen.</p>	<p>Die bei nah regelmäßig alle drei bis fünf Jahr wiederkehrende Mäuseplage ist hier allgemein, dann sind Spätfröste aber selten.</p>
<p>13. Besserungs-Gegenstände</p>	<p>... Für die Gemeinden des Siegthals und nicht minder für das Interesse des Staates würde es sehr wichtig und vorteilhaft seyn, wenn der Siegfluß durchgestochen, gerade geführt, und in nöthig hohe Ufer gelegt würde, damit den Verheerungen, welche dieser Fluß ge-</p>	
<p>14. Allgemeine Bemerkungen</p>	<p>In der Bewirthschaftung des Bodens lebt im Landmann noch bisher der Fleiß fort, welcher durch den früher anhaltend gewesenen hohen Stand der Getreidepreisen, und die günstige Verhältnisse worin der Landbauer sich fühlte, geweckt worden inzwischen jetzt beim andauernden geringen Fruchtpreise, wogegen die Kosten Bestreitungen des Ackerbaus, die Beschaffung aller sonstigen Bedürfnissen, so wie die abzutragenden Steuern und Lasten im Verhältnis zu hoch stehen, hat sich der frohe Sinn und Muth beim Ackersmann verlo-</p>	

Wiederholt vorkommende Abkürzungen in den Troisdorfer Jahresheften

- Annalen – Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Köln
- Binterim und Mooren – Binterim und Mooren, Die alte und neue Erzdiözese Köln, Mainz, 1828, 4 Bde.
- Clemen/Renard – Clemen, Paul, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. V Kunstdenkmäler des Siegkreises von Edm. Renard, Schwann, Düsseldorf, 1907
- Delvos – Delvos, Chr. Hub. Thaddäus, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg, Köln, 1896
- Dr. Alb. Mooren – Binterim und Mooren, Die Erzdiözese Köln, Düsseldorf 1892 u. 93, 2 Bde.
- Ennen, Köln – Ennen, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Köln, 1860–1879, 6 Bde.
- Ennen, Niederrhein – Ennen, Frankreich und der Niederrhein, Köln und Neuß, 1855 und 1856
- Fahne – Fahne, Geschichte der Kölnischen, Jülich'schen und Bergischen Geschlechter, Köln 1848
- Hamacher, Troisdorf – Hamacher, Troisdorf im Spiegel der Zeit, Siegburg, 1959
- HAK – Historisches Archiv der Stadt Köln
- HAEK – Historisches Archiv des Erzbistums Köln
- HbIS – Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises, Siegburg, seit 1925
- HStAD – Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
- Künster/Schneider – Künster, K. und Schneider, S., Der Siegkreis, Bonn, 1959
- Lac I–IV – Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Düsseldorf, 1840–1858, 4 Bde.
- Lac Archiv – Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Düsseldorf, 1832–1870, 7 Bde.
- Maaßen, Königswinter – Maaßen, German Hubert Christian, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Königswinter, Köln, 1890
- Müller, Siegkreis – Müller, Aegidius, Siegburg und der Siegkreis, Siegburg, 1859, 2 Bde.
- Müller, Pfarreien – Müller, Rolf, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Siegburg, 1969
- Müller, 1962 – Müller, Rolf, Troisdorf 1952–1962, Siegburg, 1962
- Olligs – Olligs, Heinrich, Lülisdorf am Rhein, Lülisdorf, 1952
- Pers A Brühl – Personenstandsarchiv Brühl
- Roggendorf, Siegburg – Roggendorf, Hermann Josef, Heimatbuch der Stadt Siegburg, Bd. I–III, 1964, 1967, 1971
- Rutt, Sieg und Rhein – Rutt, Th., Land an Sieg und Rhein, Bonn, 1960
- Schulte, Sieglar – Schulte, A., 150 Jahre Sieglarer Gemeindepolitik, Sieglar, 1964
- Schulte, Kirchen – Schulte, A., Kirchen und Schulen der Gemeinde Sieglar, 1968
- Schwaben – Schwaben, Geschichte der Stadt, Festung und Abtei Siegburg im Hzgt Berg, Köln 1826
- StAK – Staatsarchiv Koblenz
- Trippen – Trippen, Peter Paul, Heimatgeschichte von Troisdorf, Köln, 1940
- T JH – Troisdorfer Jahreshefte, Troisdorf, seit 1971
- Wisp., Urk. – Wisplinghoff, Erich, Urkunden und Quellen zur Geschichte der Stadt und Abtei Siegburg, 1964

Titelseite: Faustgasse um die Jahrhundertwende, oben: Ausschnitt aus dem Pflasterentwurf für diese Straße (heute: Hippolytusstraße) im Fußgängerbereich.

Titelrückseite: Engels Hellihehüsje (Heiligenhäuschen) am Alten Tor, Aquarell von Georg Geitner, 1959, freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Herrn Höck, Frankfurter Straße.



57